



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Von HelferInnen und Opfern.

Die mediale Inszenierung humanitärer Katastrophen
am Beispiel des Tsunami 2004.

Verfasserin

Eva Karel

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil)

Wien, 2009

Matrikelnummer:	0402327
Studienkennzahl:	A057 390
Studienrichtung lt Zulassungsbescheid:	Internationale Entwicklung
Betreuer:	Univ.- Prof. Dr. Walter Schicho

Danksagung

Ich danke der wunderbaren Daniela Strobl, die mir unzählige Stunden widmete, alle diplomarbeitsbedingten (Lebens-) Krisen mit mir durchschritt und mir im Falle akuter Selbstzweifel stets Tee kochte.

Ich danke meinem Partner Mario Abfalter, der mit bewundernswerter Unbekümmertheit an meiner Seite stand und sich dabei als großartiger Tränentrockner und mitfiebernder „Geburtshelfer“ dieser Arbeit erwies.

Ich danke meinen Eltern Margarete und Eugen Karel – meinen „Kratzbäumen“, die ich sehr liebe und mit denen ich mich auch wunderbar streiten kann.

Danke an meinen wortkargen und einsiedlerischen Bruder Eugen und meine wortreiche und offene Schwester Susanne, die mit all ihren Eigenheiten insgesamt das ideale Geschwisterpaar für mich sind.

Ich danke meiner WG in der Josefstadt, die während meines gesamten Studiums mein Zuhause und mein Nest war. Danke an meine Mitbewohnerin Eva, an Mücke, Leonhard und Preg. Ich hab unser Zusammenwohnen mit all unseren Schrulligkeiten sehr genossen.

Von Herzen danken möchte ich meinem Diplomarbeitsbetreuer Prof. Walter Schicho, der an jeder Etappe vorliegender Studie aufmunternde Worte und konstruktive Kritik für mich parat hatte.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	3
1.1 Erkenntnisinteresse	5
1.2 Persönliche Motivation.....	6
2. Das Berichten über „die anderen“.....	9
2.1 Abenteuerromane, 10 kleine Negerlein und	9
Missionsbücher.....	9
2.1.1 Männer- und Frauenrollen.....	15
2.2 Von BarbarInnen zu EntwicklungshilfeempfängerInnen	19
2.2.1 Von der Kolonie zum „Entwicklungsland“.....	20
2.3 „die anderen“? Konstruktion von Eigen- und Fremdgruppen.....	23
2.4 Boulevardmedien und Meinungsbildung.....	31
2.4.1 Einige Charakteristika der Boulevardpresse	38
2.4.2 Das Zurechtstutzen der Realität in überschaubare Teile	42
2.4.3 Emotion statt Information	46
2.4.4 „wir“ und die „anderen“	48
2.4.5 Die „Bewusstseins-Industrie“	50
2.5 Berichterstattung über die „Dritte Welt“.....	51
2.5.1 Der Marginalitätszirkel.....	52
2.5.2 Mitleid statt Reflexion	54
2.5.3 Katastrophenjournalismus.....	56
2.5.4 Medieninhalte als Indikatoren für Medienwirkung	57

3. Empirische Untersuchung.....	60
3.1 Die Methode der Inhaltsanalyse	61
3.2 Formen der Inhaltsanalyse	67
3.3 Ablauf der Studie	68
3.3.1 Pilotstudie: Suchen und sammeln	69
3.3.2 Entwurf der Kreuzklassifikation	70
3.3.3 Stichproben und Auswertungsetappen	72
3.4 Untersuchungsinstrumentarium: Kategorien und Codierregeln	74
3.4.1 Codierregeln	78
3.5 Forschungsergebnis und Interpretation	85
1. Etappe der systematischen Stichprobe.....	85
2. Etappe der systematischen Stichprobe:.....	88
3. Etappe der systematischen Stichprobe:.....	92
4. Etappe der systematischen Stichprobe:.....	95
Gesamtergebnis der systematischen Stichprobe:.....	98
Ergebnisse der zufälligen Stichprobe:.....	100
3.6 Interpretation Gesamtergebnis der systematischen Stichprobe ...	102
3.7 Beantwortung der Forschungsfragen	113
4. Zusammenfassung	117
5. Abbildungsverzeichnis	120
6. Bibliographie	123
7. Abstract.....	131
8. English Abstract.....	132

1. Einleitung

Die mediale Inszenierung von Entwicklungszusammenarbeit (EZA) ist geprägt von einseitigen Darstellungen, von Klischeebildern, wenn man so will. Wer von uns kennt sie nicht, die Plakate mit halb verhungerten Kindern, mit weißen Ärzten, die mit gütigem Blick ein verängstigtes schwarzes Kind auf dem Arm halten? Oder die weiße Nonne, die Gegenstände an die „dankbaren Einheimischen“ verteilt?

Wir werden aufgerufen, 1x pro Jahr an einem Familienfasttag teilzunehmen, spenden Geld an die Sternsinger und jedes Jahr wieder wartet Licht ins Dunkel im Advent mit riesigen Werbekampagnen auf. Und wir spenden. Hier eine Kleinigkeit, da eine Patenschaft. Fühlen wir uns erleichtert, weil wir dadurch das Gefühl bekommen, etwas Positives beizutragen? Als läge es tatsächlich in unserer Hand, mit einer minimalen Spende das Leben vieler „Bedürftiger“ zu verbessern?

Die Wenigsten von uns wissen auch nur in Ansätzen, wie das komplexe System der internationalen EZA funktioniert und welche Rolle wir darin einnehmen. Den Armen, Bedürftigen, Hilflosen, „Rückständigen“, den „Unterentwickelten“ soll geholfen werden, so die vage Zielsetzung. Welche Position haben wir in diesem Schauspiel inne? Wir sind die Gebenden, die Mitfühlenden, die Wohltätigen.

Es gibt also die GeberInnen und die NehmerInnen. Und die NehmerInnen tun eben einfach nur das: Sie nehmen, was sie von uns bekommen. In den seltensten Fällen stellen wir uns handelnde Akteure (und schon gar nicht AkteurINNEN!) vor, denn das in den Medien vermittelte Bild ist meist ein Inbegriff an Hilflosigkeit.

So genannte „Entwicklungsländer“ dringen hauptsächlich im Zuge von Katastrophenberichterstattung auf die Titelseiten von Boulevardmedien vor. Dies macht die Analyse der Katastrophenberichterstattung relevant für den Bereich der Entwicklungsforschung, da davon auszugehen ist, dass mittels jener Berichte die Meinungen der Leserschaft zu Themen der sogenannten „Dritten Welt“ maßgeblich mitgeformt werden. Es stellt sich die Frage, warum Boulevardmedien Katastrophen derartig ausschlachten, warum sie von so zentralem Interesse zu sein scheinen. Warum fallen wir begierig über Katastrophengeschichten her? Und warum fühlen wir uns zum Spenden bewogen? Ist es die christlich beschworene Nächstenliebe, der Same des Guten – in allen Menschen verborgen? Ist ein etwas nüchternerer Blick von Nöten und die Spenden dienen vorrangig der Kompensation eines latent schlechten Gewissens ob unseres Wohlstands und „der anderen“ Armut? Es scheint angebracht, nicht zu stark zu romantisieren und zumindest eine Kombination beider Motivationen anzunehmen. Mit böser Zunge könnte man auch die Behauptung anstellen, das Loswerden des schlechten Gewissens werde in die weiße Weste der Nächstenliebe gekleidet.

Ich denke, dass die mediale Inszenierung von Katastrophen und die damit einhergehenden Spendenkampagnen sich jener Mechanismen bestens bewusst sind und diese zur Erzielung möglichst hoher Spenden instrumentalisieren. Und keine Frage – die Spenden fließen und die Kampagnen sind in dieser Hinsicht „erfolgreich“. Erfolgreich jedoch nur in kurzfristiger und finanzieller Hinsicht. Denn wer annimmt, es würde hiermit effektive Bewusstseinsbildung betrieben, der irrt. Tatsächlich werden lediglich klischeehafte Vorstellungen zementiert und dies zieht entwicklungspolitische Konsequenzen nach sich. Selbstverständlich lässt sich nach dem Motto „Der Zweck heiligt die Mittel“ argumentieren. Warum sollen wir keine halb verhungerten Kinder auf dem Titelblatt platzieren, warum nicht unsere guten Taten in den Vordergrund rücken, warum nicht

die Tränendrüsen strapazieren, wenn das erzielte Spendenvolumen doch kurzfristig „helfen“ könnte? Die Frage ist, welche Ziele verfolgt werden. Sollen Probleme tatsächlich an der Wurzel gepackt werden, soll also eine langfristige Entwicklung (wie auch immer man Entwicklung definieren möchte) erreicht werden, oder stehen kurzfristige Symptombekämpfungen (z.B. dass das Patenkind in die Schule gehen kann, die Lebenssituation im Land bleibt jedoch unverändert) im Zentrum des Interesses?

Ein infantiles Bild der EmpfängerInnen von Entwicklungshilfe steht dem der scheinbar allmächtigen, nördlichen GeberInnen gegenüber. Ein Bild, das dem globalen ökonomischen System verblüffend ähnelt. Ein Bild, das durchgängig auf den vielfältigen Ebenen der EZA vorzufinden ist – sei es in Form asymmetrischer Machtstrukturen auf Entscheidungsebene, sei es bei der direkten Projektarbeit, wenn es um die Verteilung von Kompetenzen geht.

Entwicklungszusammenarbeit soll idealerweise Strukturen positiv verändern. Dies sollte ihr vorrangiger Auftrag überhaupt sein. Klischeehafte, stereotypisierende mediale Inszenierung jedoch zementiert negative, klischeehafte Meinungen und damit verbundene Handlungsmuster.

1.1 Erkenntnisinteresse

Mein Erkenntnisinteresse betrifft die Art und Weise, wie über die unterschiedlichen AkteurInnen, die GeberInnen und die NehmerInnen, innerhalb der Katastrophenberichterstattung nach dem Tsunami Ende 2004 berichtet wurde. Hierbei geht es mir sowohl um die Namen, die vergeben wurden, die Funktionen, welche die AkteurInnen inne hatten, als auch um die Eigenschaften, die zugeschrieben wurden und die Häufigkeit, mit der all diese genannten Kategorien auftraten. Die Häufigkeit der

Nennungen ist deshalb von Interesse, weil die Relevanz der Kategorien damit verdeutlicht werden kann. Schließlich geht es nicht nur darum, wer welche Bezeichnungen und Attribute erhielt, sondern auch um die Frage, wer im Vordergrund der Berichterstattung stand.

Meine primäre Forschungsfrage lautet folglich:

- Welche Bezeichnungen und Eigenschaften wurden den verschiedenen AkteurInnen in der Katastrophenberichterstattung post Tsunami zugeschrieben?

Zusätzlich ergeben sich folgende spezifizierende „Unterfragen“:

- Lassen sich Muster erkennen, was Bezeichnungen, Gruppenzugehörigkeit und Eigenschaften betrifft?
- Ist also die Behauptung zulässig, die Darstellungsweise folge stereotypen Zuschreibungen?
- Welcher Kategorienkomplex stand insgesamt im Vordergrund, um wen drehte sich die Katastrophenberichterstattung also hauptsächlich? Um „uns“ oder „die anderen“?

1.2 Persönliche Motivation

Meine Motivation, mich mit diesem Thema eingehend auseinander zu setzen, speist sich aus persönlichen Erfahrungen, die ich im Zuge einer Spendenkampagne mit den damals berichtenden Medien gemacht habe.

Von September 2001 bis Juni 2002 lebte ich auf der Insel Sri Lanka. Während dieser Zeit war ich unter anderem als Freiwillige für ein kleines Sozialprojekt tätig. Dieses Projekt wurde zwar ursprünglich von einem Österreicher initiiert, arbeitet vor Ort jedoch ausschließlich mit einheimischen MitarbeiterInnen. Während meines gesamten Aufenthalts habe ich eben jene MitarbeiterInnen als qualifiziert und hoch kompetent

empfunden. Meine eigene Anwesenheit dort als Freiwillige hingegen schien mir relativ unnütz. Ich war, beladen mit unzähligen klischeehaften Vorstellungen und überzeugt davon, dass meine „Hilfe“ vor Ort gebraucht werden würde, gleich nach der Matura nach Sri Lanka gegangen. Rückblickend muss ich sagen, dass ich selbst zwar viele Erfahrungen dazu gewonnen habe, aber nicht glaube, dass das Sozialprojekt wirklich von meiner Anwesenheit profitiert hat. – Wie auch? Als 19-jährige, unerfahrene Maturantin ohne Sinhala-Kenntnisse?

Einige Jahre nach meiner Rückkehr nach Österreich richtete der Tsunami Ende 2004 große Schäden auf Sri Lanka an. Die Leiter des Sozialprojektes entschlossen sich daher, die Projektaktivitäten für unbestimmte Zeit auf Flutopferhilfe zu konzentrieren. Um diese Vorhaben zu unterstützen, startete ich einen Spendenaufruf zugunsten des Projektes in meinem Bekanntenkreis.

Da das Thema Tsunami medial unheimlich präsent war, war auch das Spendenverhalten außergewöhnlich und die Medien gierten regelrecht um jede Story. Ich verfasste gemeinsam mit zwei FreundInnen eine dreiseitige Projektbeschreibung, die wir an Zeitungen, TV- und Radiosender schickten. Diese Beschreibung behandelte zum absoluten Großteil das Projekt vor Ort - die Entstehungsgeschichte, Struktur, Motivation und Arbeitsweise. Zusätzlich dazu merkte ich abschließend kurz an, dass ich das Projekt und dessen MitarbeiterInnen persönlich kenne und es definitiv für vertrauenswürdig erachte.

Die Reaktionen der Medien waren absolut verblüffend. Innerhalb weniger Tage wurden mehrere Zeitungsartikel gedruckt, ich wurde im Radio interviewt und auch von einem Fernsehsender befragt. Die Medien erhielten von mir alle dieselben Informationen, verarbeiteten diese jedoch in hohem Maße unterschiedlich. Allen gemeinsam war, dass sie mich

selbst in den Mittelpunkt der Berichterstattung stellten, so als wäre ICH die Initiatorin des Projektes. Informationen zum Projekt wurden beinahe wie gänzlich vernachlässigt.

Eine Lokalzeitung erdreistete sich sogar, einen Artikel über mich in Interviewform zu drucken, ohne je ein Wort mit mir gewechselt zu haben. In diesem fiktiven Interview wurden einerseits meine Qualifikationen völlig überzeichnet. - Man schrieb beispielsweise, ich spräche fließend Sinhala, was allerdings keineswegs der Fall ist und auch nie von mir behauptet worden war. Andererseits wurde versucht, möglichst stark zu emotionalisieren. (Mit Sätzen wie: „Ich kann fühlen, dass die Kinder mich jetzt brauchen.“) Ich wurde zum Hilfeengel hochstilisiert, mein Foto wurde in das Krisengebiet hineinretuschiert und man titelte: „Der Engel aus Waidhofen“.

Aufgrund der extrem hohen Medienpräsenz der Flutkatastrophe waren plötzlich auch zahllose Firmen, Parteien etc. daran interessiert, zu spenden. Es war zu dieser Zeit, dass mir erstmals so drastisch bewusst wurde, wie mannigfaltig die Motive, sich sozial zu engagieren, sind und wie oft sie sich keineswegs aus der viel beschworenen Nächstenliebe speisen.

Eben jenes Konglomerat aus Aktionen und Reaktionen der verschiedenen Akteurinnen ist interessant. Wer gibt welche Information aufgrund welcher Motivation heraus? Warum wurde ich selbst als Ikone hochstilisiert und was versuchte man den Menschen damit zu suggerieren?

Ich skizziere zunächst einen historischen Abriss des Berichtens über „die anderen“ und betrachte, wie „die anderen“ (in diesem Fall: Menschen aus Ländern der sogenannten „Dritten Welt“) als Fremdgruppe konstruiert wurden. Verschiedene Blickwinkel, wie Rassismustheorien, feministische

Theorien und Vorurteilsforschung werden stichprobenartig herangezogen, um die vergangene und gegenwärtige Praxis des Schreibens über Menschen der so genannten „Dritten Welt“ zu beleuchten. Zur Analyse dieses Feldes war es zudem notwendig, auf kommunikationswissenschaftliche Theorien zurückzugreifen. Doch ich bin keine Kommunikationswissenschaftlerin, sondern analysiere das Thema primär aus der Perspektive der Entwicklungsforschung, denn diese ist mein Hauptfach (Internationale Entwicklung) und auch mein zentrales Interessensgebiet. Mich interessiert, welche Rolle die mediale Inszenierung von humanitären Katastrophen in dem breiten Feld der Entwicklungsforschung spielt.

Um die genannten Theorien in der Praxis zu untersuchen, wurde eine empirische Inhaltsanalyse durchgeführt, welche im Kapitel 3 nachzulesen ist. Innerhalb jener Studie wurde die Katastrophenberichterstattung zweier österreichischer Boulevardzeitungen nach dem Tsunami Ende 2004 auf ihre Darstellungsweisen der verschiedenen AkteurInnen hin untersucht. Es wurde geprüft, ob stereotype Rollenzuschreibungen vorliegen und ob dabei rassistische und/oder sexistische Tendenzen empirisch nachweisbar sind.

2. Das Berichten über „die anderen“

2.1 Abenteuerromane, 10 kleine Negerlein und

Missionsbücher

Das Berichten des „weißen Mannes“ über „Menschen des Südens“ hat Jahrhunderte lange Tradition. Im 17. Jahrhundert waren es meist junge Männer aus Adelshäusern, die weite Reisen zu unternehmen begannen. Aus Berichten über diese Reisen wurden oft Reiseromane, die mit

exotischen, sensationisierenden Beschreibungen der Menschen und deren Sitten das Interesse der europäischen Leserschaft weckten. Abenteuergeschichten von damals verarbeiteten subjektiv Erlebtes aus der Sicht des „Weißen“ und schilderten dies auf schillernde, aufregende, bedrohliche und verlockende Art und Weise. Die weißen Helden trotzten stets der Gefahr, blieben auch in extremen Situationen gleichmütig und diszipliniert und verkörperten damit die bürgerlichen, christlichen, europäischen Wertevorstellungen. (vgl. Kleedorfer 1998: 35)

Die Perspektive jener Geschichten war meist jene des „väterlichen, kultivierten Weißen“, der über „kindliche, unzivilisierte Eingeborene“ schrieb. Hier saß der Autor sozusagen stets am längeren Ast. Er und seine Kultur waren der Maßstab – das, was als „normal“ galt. Die „Eingeborenen“ und deren Kultur wurden aufgrund jener oberflächlichen Beobachtung als „geringer“ eingestuft. Die beobachteten Lebensstile entsprachen nicht der gewohnten Routine, weswegen sie kurzerhand pauschal als minderwertiger angesehen wurden. Die Eigengruppe als zivilisierter Pol, die pauschalisierten Fremdgruppen als unzivilisierter Pol.

Durch die Geschichte des Berichtens über „die anderen“ lässt sich ein roter Faden bis in die Gegenwart verfolgen. Die Berichte waren von einseitigen Rollenzuschreibungen für „uns“ (die „Zivilisierten“, „Weißen“) und „die anderen“ (die „Primitiven“, die „Neger“) geprägt.

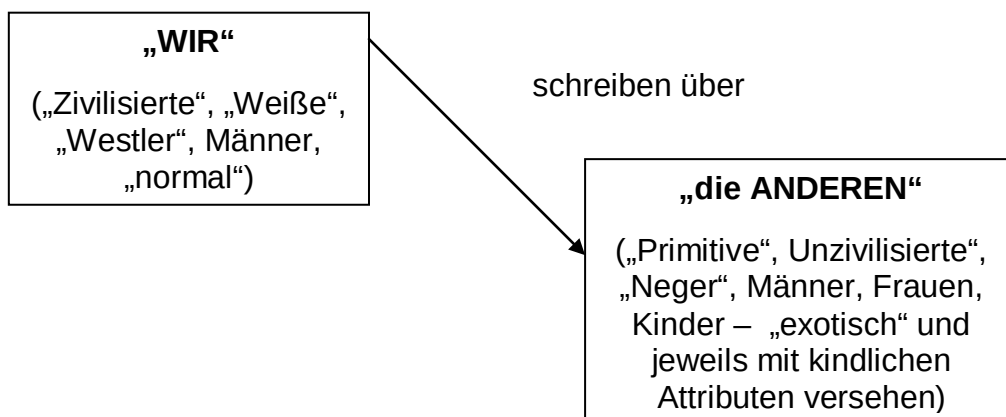


Abbildung 1: Wer schreibt über wen aus welcher Perspektive?

Seit langem war es Usus, aus jener Perspektive zu publizieren und diese Praxis zieht sich bis in die Gegenwart durch. Eine Praxis des Einteilens von Menschen unterschiedlicher Herkunft in Kategorien. Kategorien, die unterschiedliche Herkunft, unterschiedliches Aussehen mit charakterlichen Eigenschaften in Verbindung brachten und bringen. Kategorien, die – und das ist wichtig - in einer Hierarchie zu einander stehen. Das Schreiben über „die anderen“ half, den Weg für imperiales Vorgehen zu ebnen, es half, zwiespältige bis überaus negative eigene Vorgehensweisen in positivem Licht erscheinen zu lassen. Reinwald zufolge wurde die Kategorie des „Fremden“ „im Prozess der kolonialen Bemächtigung natürlicher und humaner Ressourcen allgemein funktionalisiert und instrumentalisiert [...]“. (Reinwald 2006: 4) Die Kategorie des „Fremden“ half, Herrschaft zu legitimieren und Gewalt zu rationalisieren. In diesem Prozess griffen kulturelle Bedrohungsängste und zivilisatorische Überlegenheitsvorstellungen ineinander. (vgl. ebenda) Die deutsche „Kolonialliteratur“ beispielsweise war eine propagandistische Rechtfertigung der Feldzüge, wodurch die „primitiven, barbarischen“ Einheimischen „zivilisiert“ und der christlich-abendländischen Kultur zugeführt werden sollten. (vgl. Kleedorfer 1998: 34)

Lächelnd/herablassend wurde über die vermeintliche Rückständigkeit „der anderen“ geschrieben, nobel verkündet, es sei Aufgabe des weißen Mannes, die Barbaren zum Lichte zu führen. Oder wie Easterly es formuliert: „Die Bürde des weißen Mannes ist die Folge des selbstgefälligen Wunschdenkens des Westens, dass „wir“ die Auserwählten seien, die den Rest der Welt retten müssen.“ (Easterly 2006: 32)

Es ist diese Selbstverständlichkeit, mit der die eigene Überlegenheit angenommen wurde, die stützig macht. Die Selbstverständlichkeit, mit der Andersartigkeit rigoros in besser/schlechter-Kategorien eingeteilt wurde. Es erinnert beinahe an Kampagnentätigkeiten der Kronen Zeitung, bei denen komplexe Phänomene, ambivalente Themen stets nur in eine Richtung interpretiert und jene Auslegungen dadurch mit einer „Aura der Natürlichkeit“ umgeben werden.

Der Zählreim „Zehn kleine Negerlein“ ist ein weiteres heraus stechendes und wohlbekanntes Beispiel unseres Sprechens über „die anderen“. Es handelt weniger von „Negerkindern“ als von „Kindnegern“, die allesamt zu dumm zum Überleben in der westlichen Zivilisation sind und daher sterben müssen. Diese „Kindnegern“ entsprechen dem rassistischen Klischee des „primitiven Wilden“, demzufolge er sich nicht aus einem infantilen Entwicklungsstadium herausentwickeln kann – es sei denn, der Kolonisator, Missionar oder Entwicklungshelfer führt ihn. Diese imperialistischen Vorstellungen waren äußerst nützlich, legitimierten sie doch wie erwähnt die Kolonisierung jener „Barbaren“ durch Europäer und Amerikaner. (vgl. Kleedorfer 1998: 35)

Die frühen Reiseromane wurden gefolgt von Studien westlicher Ethnologen, die durch eine gleichermaßen gefärbte Brille auf die untersuchten „Eingeborenen“ blickten. Ein hervorragendes Beispiel derartiger Ethnografien bietet der deutsche Ethnologe Irenäus Eibl-Eibesfeldt in seinem Buch „Menschenforschung auf neuen Wegen. Die naturwissenschaftliche Betrachtung kultureller Verhaltensweisen“. Das im Jahre 1976 erschienene Buch lässt keine Wünsche unbefriedigt, was Klischees, rassistische Tendenzen und grundsätzliches Überlegenheitsdenken anbelangt. Häufig bringt der Autor klischeehafte Anekdoten - wie beispielsweise zum Thema Kannibalismus. Seine Ausführungen klingen eher, als wäre er Abenteurer statt Ethnologe und

als wäre ihm zudem stark daran gelegen, den/die LeserIn von dem ihm abverlangten Mut und seiner Furchtlosigkeit in der Gefahrensituation zu überzeugen. Er schreibt z.B.:

„So kamen wir im Schutz des Nebels nahe an das Dorf Keleka. [...] Im Gartengebiet sahen wir einen Steinhaufen und das aufgeschichtete Holz. Das war ein Zeichen der Keleka-Leute, welches bedeutete, dass sie jeden Eindringling kochen und essen wollten... Ich versuchte, mit dem Häuptling zu reden. Ich rief ihm zu: Wir bringen euch Beile und Buschmesser, wir sind eure Freunde!“ (Eibl-Eibesfeldt 1976: 212)

Kleedorfer beschreibt das gezeichnete Bild der „Wilden“ als vom in der Romantik entworfenen „edlen, reinen Wilden“, der als Naturmensch verherrlicht wurde, über den „drolligen, kindlichen, unverdorbenen Wilden“ bis hin zum „zähnefletschenden Kannibalen“ reichend. (vgl. Kleedorfer 1998: 35) Die Annahme, es gäbe „Primitive“, die sich sozusagen im „Urzustand“ befänden und „Zivilisierte“, die auf einer „höheren Stufe“ anzutreffen seien, ist eine als rassistisch zu bezeichnende Form der Wahrnehmung ethnischer Unterschiede. Michel Leiris bringt es auf den Punkt, wenn er schreibt:

„Ob man nun aber das Dasein dieser angeblich kulturlosen Menschen mehr oder weniger mit dem Verhalten wilder Tiere in eins setzt oder aber ihrem als „primitiv“ und noch unverdorben angesehenen Leben einen paradiesischen Charakter verleiht – die meisten Bewohner der westlichen Länder sind doch auf jeden Fall davon überzeugt, es gäbe Menschen im Naturzustand, Nicht-Zivilisierte, deren Entwicklungsgrad die Menschheit in einem Stadium repräsentiert, das dem individuellen Leben der Kindheit entspricht.“ (Leiris: 1985, S. 88)

Eibl-Eibesfeldt bedient sich eines beinahe väterlich gerührten, gutmütigen Tons, wenn er von den Einheimischen spricht:

„Einige Damaksinang gaben sich weltmännisch. Sie zeigten keine Furcht mehr und betonten ihre Kontakte mit den Botschaftern einer neuen Kultur. Silas beobachteten wir dabei, wie er mit einem einheimischen Mädchen flirtete.“ (Eibl-Eibesfeldt 1976: 218)

Die „Damaksinang“ wirken niedlich, kindlich. Eibl-Eibesfeldts Autorität wird dem gegenüber hervorgehoben, hat er doch die Macht, jene Zuschreibungen zu machen, fungiert er doch als Informationsquelle für „uns“ über „die anderen“, zu denen wir ansonsten schwierig Zugang hätten. Eibl-Eibesfeldt entscheidet sich für jene Form der Beschreibung und damit SIND die „Damaksinang“ so. Zumindest in den Augen einer unreflektierten Leserschaft. Der Autor scheint offensichtlich der bereits oben zitierten Annahme Michel Leiris' anzuhängen, da er annimmt, auf der einen Seite befänden sich die „Eingeborenen/Primitiven“, welchen diametral entgegengesetzt die westliche Zivilisation angesiedelt sei. Diese Zivilisation weise – er betont es nicht einmal, so klar erscheint ihm der Sachverhalt – einen höheren Entwicklungsgrad auf. So schreibt er beispielsweise:

„Ich zweifle nicht daran, dass die Missionare Großartiges leisten und die sogenannten Primitiven behutsam in die Zivilisation, mit der ein Kontakt ohnehin nicht zu vermeiden ist, führen.“ (Eibl-Eibesfeldt 1976: 227)

2.1.1 Männer- und Frauenrollen

Die Zuschreibung bestimmter Eigenschaften zu je bestimmten Gruppierungen, trifft ebenso auf Geschlechterrollen zu. Die stereotypen Einteilungen, die in unseren Breiten Frauen - überspitzt ausgedrückt - traditionell den emotionalen, unlogischen, häuslichen Part zukommen lassen, während Männer als vielstrapazierte Einpark-Veteranen, Logiker, technisch versierte Karrieremacher, welche die Kindererziehung jedoch im Gegensatz zu den Frauen „nicht im Blut“ hätten, fungieren. Die Einteilung von Menschen entlang dieser Kategorien – sei es nun Geschlecht, Herkunft oder Klasse – dient einerseits der Vereinfachung der komplexen Realität in überschaubare Teile, andererseits werden dadurch Machtverhältnisse errichtet und zementiert. Sehr häufig werden Diskriminierungen anhand beider genannter Trennlinien vorgenommen – sowohl entlang rassistischer als auch sexistischer Zuschreibungen.

Die Geschichte des Robinson Crusoe beispielsweise ist zum einen unter rassistisch-diskriminierenden Gesichtspunkten interessant. „Freitag, der Wilde und Menschenfresser, verdankt Robinson sein Leben. Er unterwirft sich ängstlich dem „göttlichen“ Weißen, lässt sich domestizieren und wird ein willkommener Gefährte in der Einsamkeit und Wildnis. Die „gottgewollte soziale Ordnung“ von Herr und Knecht, die Überlegenheit des weißen Mannes dokumentieren sich damit wie von selbst.“ (Kleedorfer 1998: 34). Der Roman ist jedoch auch aus feministischer Perspektive höchst beleuchtenswert. Macht hat Robinson Crusoe. Er ist „weiß“ und herrscht über den „schwarzen“ Freitag. Aber seine Macht konstituiert sich nicht nur aufgrund seiner westlichen Herkunft, sie tut es maßgeblich aufgrund seines männlichen Geschlechtes und all den damit einhergehenden zugeschriebenen Attributen.

Da der Roman sich nach wie vor großer Popularität erfreut, soll an dieser Stelle kurz exemplarisch auf den Inhalt eingegangen werden. Ulla Grapard

analysiert in ihrem Text „Robinson Crusoe: The Quintessential Economic Man?“, wie durch genauere Betrachtung der Geschichte Rassismus und Sexismus sichtbar werden und welche Menschenbilder der Autor Daniel Defoe in seiner Geschichte zeichnet:

- 1.) Auf der einen Seite befindet sich Robinson Crusoe, ein männlicher,
weißer, erfolgreicher Europäer aus der Mittelschicht.
- 2.) Auf der anderen Seite der „wilde“, namenlose, ungebildete und androgyne Freitag, der sich Crusoe unterordnet und diesem in sklavenhafter Weise dient.
- 3.) Die Frau befindet sich sozusagen im Nichts.

Crusoe ist mit zahlreichen als zivilisiert geltenden und männlich konnotierten Eigenschaften ausgestattet. Er ist rebellisch, abenteuerlustig, rational und geht gegen den Willen seines Vaters auf Reisen. Crusoe strandet auf einer einsamen Insel, doch es gelingt ihm trotz der widrigen Umstände, zu überleben und sogar eine Existenz aufzubauen, in der es an Reichtum und Anerkennung nicht mangelt. Gleich, was in seinem Leben passiert – ob er beispielsweise 27 Jahre lang auf einer Insel festsitzt – nichts davon vermag seinen Erfolg zu schmälern. Er scheint kraft seiner männlichen Existenz und seiner europäischen Herkunft unfehlbar. Robinson Crusoe ist der Mittelpunkt der Welt und für seine Mitmenschen ist es selbstverständlich, ihm zu dienen. Freitag hingegen ist ein „Wilder“, der von Crusoe aus den „Fängen von Kannibalen“ befreit wird. Freitag - ein schöner, unbekümmerter, naturverbundener, äußerst arbeitswilliger Jüngling, der äußerlich die besten „männlichen und weiblichen Eigenschaften“ in sich vereint – ist laut Defoe tief berührt, als sich sein jahrelang ersehnter Wunsch, endlich einen Herrn und Meister in gottgleicher Erscheinung zu finden, endlich zu erfüllen scheint. Defoe beschreibt Robinsons Zusammentreffen mit Freitag wie folgt:

„[...] er kniete wieder nieder, küsste den Boden und legte seinen Kopf darauf. Er nahm meinen Fuß und stellte diesen auf seinen Kopf. Dies schien seine Art zu sein, mir zu versprechen, für immer mein Sklave zu sein.“ (Grapard 1995: 45, Übersetzung E.K.)

Freitag wurde von Defoe mit „typisch weiblichen“ und zudem als unzivilisiert geltenden Eigenschaften versehen, die es ihm möglich machen, nicht nur auf Grund seiner Hautfarbe Crusoe zu dienen, sondern auch durch seine Fähigkeiten „housekeeping functions and duties of a wife“ (Grapard 1995: 46) zu übernehmen. Wichtig ist, dass „typisch weiblich“ und „unzivilisiert“ hierbei zusammen auftreten. Eine Kombination an Eigenschaftszuschreibungen, der wir im Laufe der empirischen Studie nochmals begegnen werden. Betrachtet man nun die beiden Charaktere und deren Beziehung, so lässt sich feststellen, dass Crusoe alle in unserer Gesellschaft als „männlich“ und „westlich“, konnotierten Eigenschaften in sich vereint, Freitag hingegen Träger aller weiblich besetzten, „unzivilisierten“ Attribute ist. Diese Rollenverteilung reproduziert einerseits die in unserer Gesellschaft dominierenden stereotypen Geschlechterrollen, wobei „weibliche Eigenschaften“ dem schwächeren Menschen in der Beziehung zugeordnet werden. Zudem wird aber auch eine rassistische Einteilung vorgenommen.

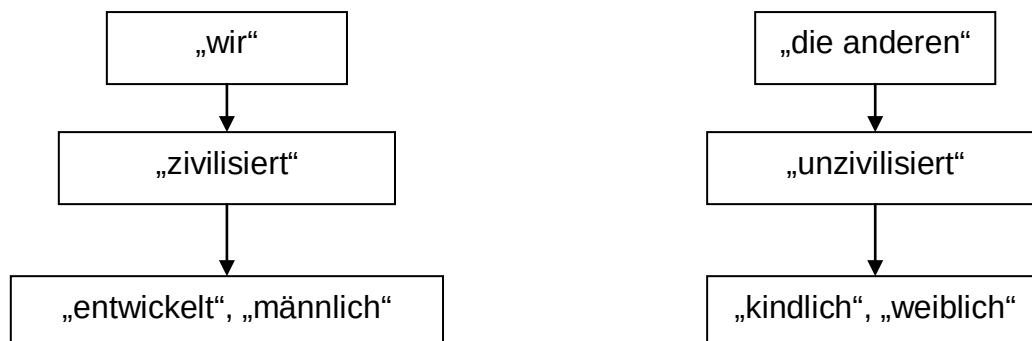


Abbildung 2: Geschlechterrollen im Zusammenhang mit den Darstellungen "zivilisiert" versus "unzivilisiert"

Für die feministische Analyse besonders wichtig ist zudem die beinahe vollkommene Ausblendung von Frauen in Defoes Geschichte. Geschlechterverhältnisse und somit asymmetrische Machtbeziehungen werden nicht explizit thematisiert. Ebenso wenig wird die Beziehung zwischen Crusoe und Freitag als eine asymmetrische Beziehung definiert. Es scheint, als würde Freitag völlig freiwillig eine von Unterdrückung geprägte Beziehung zu Crusoe eingehen. Die Rollenverteilung wird durch die Ausblendung von Frauen zwar ignoriert, gleichzeitig wird aber durch die Feminisierung von Freitag implizit eine stereotype Rollenverteilung vorgenommen. Diese Art von hierarchischer Beziehung wird als naturgegeben dargestellt, ebenso wie es naturgegeben scheint, dass die Geschichte Crusoes eine männliche Lebensgeschichte ist.

Die einzige Erwähnung, die Frauen finden, ist ein einziger Satz nach Crusoes Rückkehr in die Zivilisation. Er kehrt nach England zurück, „nimmt sich ein Weib“, zeugt drei Kinder, dann stirbt die Frau. Die Art und Weise, in der Frauen in dieser Geschichte zum Vorschein kommen, ist stets eine passive. Sie sind keine aktiven Protagonistinnen, sondern werden bzw. wird die eine Frau durch Crusoe in die Geschichte eingeführt, indem er sie heiratet. Dies positioniert sie wiederum „unter“ dem Mann und reproduziert dadurch gesellschaftliche Realität. Die Rolle der Frau ist bis zu ihrem Tod, welcher Freiheit und erneutes Abenteuer für Crusoe bedeutet, jene der Hausfrau. Meine Kritik setzt an zwei verschiedenen Punkten an: Zum einen wird der rassistische Aspekt der Geschichte kritisiert, zum anderen der sexistische. Diese beiden Achsen der Differenz lassen sich zusammen denken. Und zwar treffen sie sich einerseits in der Person Freitag, andererseits, vor allem die sexistische Komponente, in der Darstellung von Frauen, sofern diese vorkommen.

Bis weit in die 1960er Jahre entstanden Missionsbücher und Romane von „Entwicklungshelfern“ als beinahe eigenständige Gattung, welche aus eben beschriebener Perspektive erzählten. Die Geschichten waren oft so geschrieben, dass sie durchaus Sympathie und Verständnis für Menschen fremder Kulturen vermitteln. Die vordergründig positive Haltung hebt jedoch meist nur die eigene Kultur hervor und zeigt in väterlich-wohlwollender Manier die Rückständigkeit der anderen. (vgl. Kleedorfer 1998: 36) Eine romantisierende Darstellung fremder Kulturen ist stets latent diskriminierend.

2.2 Von BarbarInnen zu EntwicklungshilfeempfängerInnen

Betrachten wir die heutige Entwicklungszusammenarbeit, so ist ein eindringlicher Blick auf ihre Entstehungsgeschichte notwendig und aufschlussreich. Wie jede geschichtsträchtige Begebenheit trägt auch die Entwicklungszusammenarbeit ihre Vergangenheit auf den Schultern, verdankt ihre heutige Form und Ausprägungen maßgeblich alten Wurzeln und führt viele alte Muster fort. Wir dürfen nicht vergessen, dass am Anfang Missionierung und Kolonisierung standen, welche beide (zudem meist in Kombination) ein unhinterfragtes Sendungsbewusstsein aufwiesen. Ihre Wahrheit, ihr Glaube, ihre Zivilisation sollte verbreitet werden. Kein Zweifel herrschte, ob jene Werte denn tatsächlich höherwertiger wären. Unser Wirtschaftssystem wurzelt auf der Unterwerfung und Ausbeutung Afrikas, Asiens und Lateinamerikas vor rund 500 Jahren. „Die damals grundgelegten Strukturen der Abhängigkeit haben zwar seit der Kolonialzeit ihren Charakter geändert, sind subtiler, unsichtbarer geworden, haben sich von der politischen auf die ökonomische Ebene verlagert, aber sie sind weiter wirksam.“ (Angerer 1991: 145) Die heutige Entwicklungszusammenarbeit führt das Einteilen

von Menschen fort, das Kategorisieren und Hierarchisieren vermeintlich „entwickelter“ und „unterentwickelter“ Gruppen und Regionen.

Erst sehr langsam entwickelten sich Ideen wie selbstbestimmte Entwicklung, Kritik am Eurozentrismus etc. Vorstellungen, wie sie unter anderem Eibl-Eibesfeldt vertrat, waren lange Zeit Teil westlicher Aktivität in sogenannten „Entwicklungsländern“ und müssen daher stets mitbedacht werden. Jene Vorstellungen prägen das Schreiben über die sogenannte „Dritte Welt“ teilweise auch heute noch, scheinen manchmal beinahe unmerkbar durch, klingen hinter politisch korrekter Ausdrucksweise an. Ich habe Eibl-Eibesfeldts Ethnografie und die Defoes Geschichte Robinson Crusoes relativ ausführlich beschrieben, da sie mir mit ihre Art der Ausführungen „typisch“ erscheinen. Die Redewendungen, die z.B. Eibl-Eibesfeldt verwendet, könnten durchaus auch einem Reiseprospekt heutiger Zeit entstammen, einem online Reiseblog eines „Weltenbummlers“ usw.

2.2.1 Von der Kolonie zum „Entwicklungsland“

Nachdem der afrikanische Kontinent zunächst unter den selbsternannten „fortgeschrittenen Nationen“ im Rahmen der Kolonisierung wie ein Stück Kuchen aufgeteilt und einige Jahrzehnte ausgebeutet worden war, wurden aus ehemaligen Kolonien sogenannte „Entwicklungsländer“. Nach dem Ersten Weltkrieg wurden sie zunächst unter die Vormundschaft eines Schutzlandes („einer fortgeschrittenen Nation“) gestellt (vgl. Easterly 2006: 33) und schließlich zumindest auf dem Papier gänzlich in die Freiheit entlassen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg veränderte sich die Rhetorik maßgeblich. „Mit dem Gerede von der Überlegenheit einer Rasse, der Vormundschaft über rückständige Völker und der Unfähigkeit von Menschen, sich selbst

zu regieren, war nun Schluss.“ (Easterly 2006: 34) Entkolonisierung und Selbstregierung wurden die neuen Prinzipien. Aus „unzivilisiert“ wurde „unterentwickelt“, aus den „Wilden“ die „Dritte Welt“. Das Streben des Westens nach Gestaltung der restlichen Welt firmierte fortan unter dem neuen Namen „Entwicklungshilfe“. Doch auch wenn der politische Kolonialismus bereits in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in fast allen Regionen weltweit endete, so blieben dennoch manifeste Abhängigkeiten politischer und wirtschaftlicher Natur bestehen. (vgl. Sonderegger 2004: 11)

Missionare und Kolonialbeamte wurden bald von EntwicklungshelferInnen abgelöst. Jene Veränderungen, jene Anstrengungen des Westens, sich für die „Dritte Welt“ zu engagieren, müssen vor dem Hintergrund des Kalten Krieges gesehen werden. Tatsächlich konkurrierte der Westen („Erste Welt“) mit den Kommunisten („Zweite Welt“) darum, der Dritten Welt einen Königsweg anzubieten (vgl. ebenda S. 34f)

Harry S. Truman, ehemaliger Präsident der Vereinigten Staaten, prägte erstmals den Begriff der „Entwicklung“ bzw. „Unterentwicklung“. Esteva schreibt hierzu:

“Indem er zum ersten Mal in einem solchen Kontext den Begriff ‘unterentwickelt’ verwendete, veränderte Truman die Bedeutung von ‘Entwicklung’ [...]. Eine neue Auffassung von der eigenen Identität und der der anderen wurde in diesem Moment geschaffen. Zweihundert Jahre sozialer Konstruktion der historisch-politischen Bedeutung des Begriffs Entwicklung wurden erfolgreich vereinnahmt. [...] An jenem Tag wurden zwei Milliarden Menschen „unterentwickelt“. Das hieß, sie hörten von jenem Tag an auf, das zu sein, was sie waren, in all ihrer Vielfalt, und wurden auf

magische Weise zur Spiegelung der Realität von jemand anderem.”
(Esteva 1992: 6f)

Aus den einstigen BarbarInnen sind also heute „Menschen aus Entwicklungsländern“, „Menschen des Südens“, „Arme aus der Dritten Welt“ geworden. Der soeben vorgenommene Blick in die Vergangenheit ermöglicht ein Erkennen historischer Kontinuitäten im Falle des Berichtens über „die anderen“. Die Art und Weise der Darstellung ist auch heute (wenn auch zumindest teilweise in abgeschwächter bzw. politisch korrekter Weise) noch sehr präsent. Man nehme z.B. Reiseprospekte und betrachte die exotisierenden Beschreibungen „fremder Kulturen“, mit denen die Reisen schmackhaft gemacht werden sollen. Holthoff (2006) zeigt in seiner Studie beispielsweise auf, wie hierbei Konturen eines imaginären Ziellandes gezeichnet werden, welches dem Wunsch der VerbraucherInnen nach einer befriedigenden Urlaubsdestination entspricht und störungsfreie Erholung und exotische Abwechslung bieten soll. (vgl. Holthoff 2006) Die Betonung liegt auf „imaginär“, denn die Urlaubsdestinationen existieren in dieser Form schlichtweg nicht.

Oder wir betrachten die Berichterstattung der Massenmedien. Denke ich selbst darüber nach, welche Rollen von „AusländerInnen“ mir von den Medien präsentiert werden, so fallen mir spontan folgende ein: AsylwerberInnen, „böse TerroristInnen“, „kriminelle ÖsterreicherInnen mit Migrationshintergrund“, oder „Mitleid erregende BewohnerInnen so genannter „Dritte-Welt-Länder““. Je nach Darstellung kann unsere eigene Rolle ganz unterschiedlich gezeichnet werden: Manchmal sind wir die Bedrohten - die „AusländerInnen“ stören unsere heile Welt. Ganz anders hingegen die Katastrophenberichterstattung. Nun sind „die AusländerInnen“ die Betroffenen und die Boulevardpresse und ihre Leserschaft weidet und ergötzt sich am Blut. UND: An den Heldentaten der eigenen Landsleute.

Am häufigsten finden Länder der sogenannten „Dritten Welt“ bei Kriegen und Katastrophen Berücksichtigung. Passiert eine humanitäre Katastrophe, betritt meist „der weiße Retter“ die Bühne und waltet heldenmütig seines Amtes. In Sri Lanka hat der Tsunami 30.000 Menschenleben gefordert? Uns interessiert das geflossene Blut und die Taten unserer „tapferen Landsleute“. Wir bauen „Kärnten Dörfer“, wir wollen glückliche Kinderaugen sehen, die unsere Spendenpakete erhalten. Es geht in erster Linie um UNS. Nicht um SIE. Damit sind wir im Zentrum vorliegender Studie angekommen: „Von HelferInnen und Opfern. Die mediale Inszenierung humanitärer Katastrophen am Beispiel des Tsunami 2004.“

2.3 „die anderen“? Konstruktion von Eigen- und Fremdgruppen

Vorliegende Studie setzt sich mit der Berichterstattung über „uns“ und „die anderen“ auseinander. Wie im historischen Abriss gezeigt, ist das Einteilen in verschiedene Gruppen - grob gesagt „wir“ versus „andere“ - Jahrhunderte lange Realität, welche sich im Berichten von „uns“ über „die anderen“ manifestiert. Wer aber sind „wir“? Und wer „die anderen“?

Die Praxis, Gruppen, Ethnien und Gesellschaften von einander abzugrenzen, erscheint mir tief in unserer Alltagswelt verwurzelt. Der Akt der Betrachtung und Bezeichnung als „Andere“, „Fremde“ dient als Mittel zur Distinktion, zur eigenen Positionierung. (vgl. Geller nach Reinwald 2006: 5) Diese Abgrenzungen spielen sich auf verschiedenen Ebenen ab und erfolgen anhand unterschiedlicher Merkmale. Eine „soziale Kategorie“ etwa orientiert sich hauptsächlich an Besitz, Abstammung, Bildung oder Religion. Soziale Kategorien sind angesprochen, wenn man z.B. von *den* ArbeiterInnen, *den* ProtestantInnen, *den* Frauen, *den* MigrantInnen oder

den AkademikerInnen spricht. In ihnen werden Menschen subsummiert, die „ein oder mehrere Merkmale gemeinsam haben, ohne aber miteinander in Kontakt oder Kommunikation zu einander zu stehen.“ (Fichter 1970: 47 nach Markefka 1995: 1) Soziale Kategorisierung meint den Prozess, andere Menschen nach bestimmten Kriterien in Kategorien, wie beispielsweise Schwarze, Juden/Jüdinnen, MigrantInnen, Menschen aus der „Dritten Welt“ etc. einzuteilen. „Dies bedeutet, dass Gesellschaftsmitglieder Mitmenschen nach „natürlichen Kriterien“ bestimmten „Menschenklassen“ zuordnen bzw. in diesen Differenzierungen wahrnehmen und bewerten, ihnen damit spezifische Eigenschaften bzw. Eigenschaftskombinationen zusprechen und gleichzeitig Verhaltenserwartungen vorgeben.“ (Markefka 1995: 79)

Von „sozialen Gruppen“ hingegen spricht man, wenn z.B vom Sportverein XY, der Bauchtanzgruppe Himmelblau etc. die Rede ist. Es handelt sich hierbei um Gruppen, deren Mitglieder in Kontakt zu einander stehen und sich der Gruppe selbst zurechnen. (vgl. Markefka 1995: 2)

Es beginnt mit der Abgrenzung von einer Jugendclique zur anderen. Da gibt es die Witze über gewisse Dörfer, die in dem Rufe stehen, besonders dumme EinwohnerInnen zu beherbergen. Innerhalb Österreichs die abgrenzenden Unterscheidungen zwischen BewohnerInnen der verschiedenen Bundesländer, wobei „die WienerInnen“ hierbei zumeist als abgehoben, eitel und proletarisch zugleich dargestellt werden, BurgenländerInnen und KärntnerInnen traditionell die Rolle der Dummen abbekommen, TirolerInnen hingegen als stolze, kräftige BergbewohnerInnen dargestellt werden, wohingegen NiederösterreicherInnen tendenziell mit duckmäuserischen Attributen davonkommen. All diese Gruppen jedoch stimmen als „verbindendes Element“ Frauenwitze, Blondinenklischees etc. an.

Wer einmal offenen Auges und hörenden Ohres durch Wiens Gemeindebezirke gewandert ist, wird schnell bemerken, auf welchem vielfältigem Terrain sich die Reise bewegt. Studentisch geprägte Bezirke wechseln sich mit PensionistInnenhochburgen ab, Nobelvillen reihen sich an ArbeiterInnenviertel, Kreativbezirke grenzen an Miniaturen Istanbuls. Allen gemeinsam ist, dass sie Menschen höchst unterschiedlicher Herkunft beheimaten. Menschen mit Migrationshintergrund, „Zuagroaste“ (also Menschen aus den österreichischen Bundesländern) etc. Eines wird jedenfalls klar: „der oder die WienerIn“ existiert nicht. Ebenso verhält es sich innerhalb der Bundesländer – bei genauerem Hinsehen weicht scheinbare Homogenität bzw. weichen scheinbar vergleichbare Handlungsmuster einem kaleidoskopartig aufgefächerten bunten Bild der Vielfalt.

Auf nationalstaatlicher Ebene gibt es hingegen dann den Patriotismus, der die ansonsten vielfältig verschiedenen BewohnerInnen zu einen versucht und „den/die ÖsterreicherIn“ mit bestimmten typischen (positiven!) Eigenschaften ausstattet. Über die Tatsache der Geschichte Österreichs als Teil eines Vielvölkerstaates wird großzügig bzw. in eiliger Scheuklappenmanier hinweggesehen und der/die ÖsterreicherIn als abgrenzbare Persönlichkeit zu BewohnerInnen der Nachbarstaaten beschrieben, welche ihrerseits wiederum andere Eigenschaften inne zu haben meinen.

Jeder Mensch gehört einer ganzen Palette unterschiedlicher Gruppen an, denen er sich je nach Situation mehr oder weniger verbunden fühlt. Markefka 1995 verdeutlicht das Phänomen sehr anschaulich:

„Versucht man einmal, sich die Gruppenzugehörigkeit eines jungen ledigen Fabrikarbeiters klarzumachen, dann kann man folgende als möglich ansehen:

Er ist Mitglied

Der Verwandtschaft seines Vaters,

der Verwandtschaft seiner Mutter,

der Stadt, in der er lebt,

der Nachbarschaft, in der er wohnt,

der Berufsgruppe Arbeiter,

des Staates, dessen Staatsangehörigkeit er hat,

der Geschlechtsgruppe Männer,

der Gruppe von Menschen gleicher Religionszugehörigkeit und

der Gewerkschaft Metall.

Diese Liste von Mitgliedschaften läßt (sic!) eine Vielfalt von Verpflichtungen dieses fiktiven Arbeiters erkennen: Er gehört verschiedenen Gruppen, von denen er –je nach Situation – als ‚wir‘ sprechen wird, als Mitglied an.“ (Markefka 1995: 3)

All die aufgezählten Gruppen repräsentieren die so genannten „Eigengruppen“ des fiktiven Arbeiters. JedeR von uns gehört unzähligen solcher Eigengruppen an, wir fühlen uns diesen jedoch in verschiedenen Situationen in verschiedenem Maße zugehörig.

Sprechen wir von Menschen oder Gruppierungen, die in unserem direkten Lebensfeld stehen, zu denen wir direkten Kontakt haben, so scheint die Vielfältigkeit für den- bzw. diejenigeN, der diese auch zu Kenntnis nehmen möchte, leichter ersichtlich. Menschen und Gesellschaften, die weiter von uns entfernt sind und sich z.B. abgesehen von Urlaubsaufenthalten unserer direkten Lebenswelt entziehen, werden jedoch tendenziell in stärker vorgefertigte Kategorien verfrachtet. Die Welt kann uns dadurch übersichtlicher erscheinen, wir können uns besser zurechtfinden. Jene Kategorien werden maßgeblich von Massenmedien mit beeinflusst. (vgl. z.B. van Dijk 1995)

Das Kategorisieren anderer Menschen, das Einteilen in Gruppen, ist Teil unseres alltäglichen Lebens, ganz so als wäre es ein selbstverständlicher Akt. Im Individualbereich kann diese Vorgehensweise harmlos sein – es kommt natürlich auch immer auf die Intensität der Abgrenzung und der zugeschriebenen Eigenschaften an. Häufig werden Eigenschaften aufgrund andersartigen Aussehens und/oder anderer Herkunft zugeschrieben. Damit sind wir mitten in den Mythen von Rassismen angekommen, welche auch im Rahmen der Berichterstattung über Menschen der „Dritten Welt“ beobachtbar sind.

Sonderegger bezeichnet Rassismus treffend als Begriff, den alle kennen, viele verwenden, aber nur wenige zu definieren vermögen. (vgl. Sonderegger 2004: 7) Vorweg sei gesagt, dass vieles unter dem Schlagwort „Rassismus“ subsummiert wird, was damit im Grunde nichts zu tun hat. Die VertreterInnen von Rassentheorien – und es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass menschliche Rassentheorien heute widerlegt sind – klassifizierten nicht nur aufgrund des Aussehens, sie ordneten den jeweiligen äußerlichen Eigenschaften auch kulturelle, handlungsbezogene Tendenzen zu. Allen rassistischen Mythen gemeinsam war, dass sie „tatsächliche oder eingebildete Unterschiede verschiedener Gemeinschaften dazu benutzten, eine (hierarchische) Werteskala zu etablieren.“ (Sonderegger 2004: 13) Es wird also von einer Höher- bzw. Minderwertigkeit verschiedener Menschenrassen ausgegangen. Dabei wird die biologisch bedingte Überlegenheit der eigenen Rasse über die Angehörigen anderer, vermeintlich nicht ebenbürtiger, Rassen, Völker, Gruppen, ethnischer oder religiöser Minderheiten behauptet und versucht, auf Grund dessen die Herrschaft über sie, ihre Diskriminierung, Ausbeutung und Unterdrückung zu rechtfertigen. (vgl. Strauß/Haß/Harras 1989: 330 nach Markefka 1995: 16)

Als kleinsten gemeinsamen Nenner aller Rassismen sieht Miles den Versuch „bestimmte Eigenschaften als naturgegeben zu konstruieren.“ (Miles nach Sonderegger 2004: 13) Ziel rassistischer Ideologien ist stets die Hierarchisierung von Menschen durch Zuschreibung unterschiedlicher Potenziale, gewisse kulturelle, politische oder soziale Standards zu erreichen. (vgl. ebenda) Rassismustheorien dienten als sozialdarwinistische Erklärung für die Unterwerfung der „Naturvölker“. Ihre Unterwerfung und Kolonisation wurde mit der vermeintlichen geistigen und moralischen Überlegenheit der weißen Rasse begründet. (vgl. Kleedorfer 1998: 34) Die naturalistische Stereotypisierung von AfrikanerInnen zog in aller Regel ihre Diffamierung nach sich. „Ob sie dabei auf Modelle des kulturellen Chauvinismus rekurrierte oder auf das neue biologisch-rassistische Modell, blieb diesbezüglich einerlei.“ (Sonderegger 2004: 11) Ausgrenzung wird also auf unterschiedliche Weise legitimiert und häufig werden jene Vorgehensweisen unter dem Schlagwort „Rassismus“ zusammengezählt. Doch wie bereits angemerkt, ist die Bezeichnung „Rassismus“ schwammig. Die Bezeichnung „Kulturalismus“ ist eine Spezifizierung des Diskriminierungsaktes. Kulturalismus ist also eine der unter „Rassismus“ subsumierten Diskriminierungsstrategien. Robert Miles zeigt beispielsweise, wie rassistische Mythen in den neuen Nationalstaaten auch für die Zuschreibung von Eigenschaften der Arbeiterklasse herangezogen wurden. „Man beschrieb die Arbeiter nun als Gruppe mit geringerer Intelligenz, mit geringeren intellektuellen und kulturellen, dafür aber mit natürlichen körperlichen Fähigkeiten ausgestattet.“ (Miles 1999: 12)

Auch Sexismus stellt eine jener Spezifizierungen dar. All jene Diskriminierungen haben Verhaltenserwartungen gemeinsam. Die Etikettierung von Menschen erfolgt anhand unterschiedlicher Merkmale, die Exklusionsmechanismen sind jedoch stets dieselben. Zusammengefasst verläuft Ausgrenzung entlang von Zuschreibungen zu Rasse, Klasse und Geschlecht.

Was aber machen wir, wenn wir Diskriminierungsstrategien „entlarvt“ haben? Warum bestehen sie nach wie vor weiter? Den Glauben, rassistische Mythen seien durch Nachweis ihrer Unzulänglichkeit aus dem Wege zu räumen, bezeichnet Sonderegger als naiv. Zu oft seien bereits befriedigende Widerlegungen geliefert worden, welche der Hartnäckigkeit rassistischer Realität jedoch keinen Abbruch getan haben. (vgl. Sonderegger 2004: 15) So fasst beispielsweise Boas zusammen, dass es nicht gelungen sei, „bei den einzelnen Rassen organisch bestimmte Unterschiede der geistigen Fähigkeiten festzustellen, die neben den Unterschieden zwischen den genetischen Linien, aus denen eine Rasse besteht, irgendeine Bedeutung beanspruchen dürften. Wir haben weiterhin erkannt, daß (sic!) die angeblichen spezifischen Unterschiede zwischen den Kulturen verschiedener Völker auf geistige Eigenschaften zurückzuführen sind, die der gesamten Menschheit gemeinsam sind.“ (Boas 1955: 231) Gründe für die Persistenz rassistischen Gedankenguts sieht Sonderegger (2004: 15) in der „herrschaftsdienlichen Funktion“, seiner Funktion als „Legitimationsinstrument für den Status Quo.“

Innerhalb des europäischen Kontinents nahmen rassistische Mythen in erster Linie Formen „eines traditionellen, religiös verstandenen „Antijudaismus““ an, welche dann in „einen verfestigten, biologisch-rassistisch definierten „Antisemitismus““ übersetzt wurden. (Sonderegger 2004: 13) Innerhalb des Dritten Reiches wurde jedem Menschen „je nach seiner rassischen Herkunft ein bestimmter, unabänderlicher Charakter zugeschrieben und danach seine politische und soziale Stellung bestimmt. Die Verhältnisse entsprachen weitgehend der Stellung, die dem Neger früher zugewiesen wurde, als man meinte, Zügellosigkeit, Faulheit und Mangel an Initiative seien die rassistisch bestimmten, unveränderlichen Eigenschaften aller Neger.“ (Boas 1955: 226, Hervorhebung E.K.)

Was hat all dies nun mit der Berichterstattung über Menschen der sogenannten „Dritten Welt“ zu tun? Wir schieben die Menschen des Südens häufig in eine Rolle mit Eigenschaften, für die sie offenbar nichts tun mussten, als hätten sie diese naturgegeben. Auch wenn wir oftmals nicht offensichtlich abwerten, sondern z.B. besonders romantische Vorstellungen von „Naturvölkern“ kultivieren - beides ist latent abwertend, denn „der „Naturmensch“ ist ein Produkt exotischer Phantasie [...] oder so Lévi-Strauss: „Alles, was nicht der Norm entspricht, nach der man selber lebt, wird aus der Kultur in den Bereich der Natur verwiesen.“ (Heinrichs nach Leiris 1985: 10) Und es ist problematisch, wenn unser Können mit Ehrgeiz, Klugheit und Strebsamkeit begründet wird, das „der anderen“ hingegen diesen zugefallen zu sein, natürlich gegeben scheint. Der vermittelte Wert scheint mir meinem Sprachverständnis nach zu urteilen als geringer, als weniger Kompetenz transportierend.

Warum ist all dies nun relevant für vorliegende Analyse? Weil Boulevardmedien (und überhaupt Medien tendenziell) in ihrer Berichterstattung für „uns“ und „die anderen“ sehr verschiedene Etikettierungen vornehmen. Weil sie „Menschen aus dem Süden“ tendenziell als bedürftig und infantil darstellen, was – wenn dies gängiger Usus ist – als rassistische, diskriminierende Vorgehensweise zu identifizieren ist. Reinwald bezeichnet unsere Klischeevorstellungen als „okkulten Fundus kolonialer (Re)präsentationen [...] aus dem sich gegenwärtige Wahrnehmungen und Werturteile [...] anhaltend speisen.“ (Reinwald 2006: 6) Es ist diese Tatsache, welche die Auseinandersetzung mit dem Thema relevant für die Entwicklungsforschung macht. Wir wollen beobachten, herausfiltern, welche Menschenbilder im Zuge der Katastrophenberichterstattung von Mitgliedern der Eigengruppe (in diesem Fall: wir, ÖsterreicherInnen bzw. Angehörige von Gebernationen/Industriestaaten) und der Fremdgruppe (in diesem Fall: BewohnerInnen sogenannter „Entwicklungsländer“/Empfängernationen,

welche vom Tsunami 2004 betroffen waren) vermittelt wurden. Wir wollen analysieren, ob und inwiefern die Berichterstattung stereotypen Darstellungsmustern folgte und ob daher die Vermutung zulässig ist, die Meinungen der Leserschaft (und somit große Teile von Österreichs Bevölkerung) seien in einer Weise beeinflusst worden, die sich nachteilig auf die Entwicklungszusammenarbeit auswirken kann.

2.4 Boulevardmedien und Meinungsbildung

Woher haben wir Meinungen zu Themen, die weit weg sind, die uns im Grunde nicht tangieren? Wie bilden sich „Stammtischsprüche“ heraus? Wer sagt uns, was die vermeintlich logische Auslegung von komplexen Phänomenen ist? Von Phänomenen, die über unseren Horizont hinausgehen?

„Alles, was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien.“ (Luhmann 1996: 9), so Luhmanns gewagte These. Ich stimme dieser Behauptung nicht vollumfänglich zu, wohl aber was Bereiche betrifft, für die wir aufgrund unserer Lebenssituation, unseres Umfeldes, keine anderen Informationsquellen haben, bzw. uns aufgrund mangelnden Interesses und der vermeintlichen Irrelevanz für unser eigenes Leben keine anderen Informationsquellen suchen. Abgesehen von Massenmedien würde ich definitiv auch Schulunterricht als Informationsquelle anführen. So offenbart z.B. eine Analyse von Schulbüchern, die hierzulande z.B. im Geographie und Geschichteunterricht zum Einsatz kommen, große Gemeinsamkeiten mit dem von Massenmedien transportierten Bild der sogenannten „Dritten Welt“.

Abseits von Schulbüchern kann davon ausgegangen werden, dass die breite Öffentlichkeit, abgesehen von „ReiseveteranInnen“ und einer

kleinen Gruppe Angehöriger einer höheren Bildungsschicht, die jedoch eher die Ausnahmen als die Regel darstellen, ihre Informationen über die so genannte „Dritte Welt“ hauptsächlich aus Massenmedien bezieht. Massenmedien spielen für unsere Sozialisation, unsere Gefühle und Erfahrungen, unser Wissen, unsere Kommunikation, für Politik und Wirtschaft etc. eine entscheidende Rolle. „Sie sind zu Instrumenten der Wirklichkeitskonstruktion geworden.“ (Schmidt 1994: 14) Auch Markefka meint, dass sich Individuen entsprechend ihrer institutionellen Sozialisationsinstanzen (Familie, Schule, Kirche, Medien) orientieren und verhalten, welchen sie entsprechendes Orientierungs- und Handlungswissen verdanken. (vgl. auch Markefka S. 93) Dementsprechend groß ist auch der Einfluss der Massenmedien auf die allgemeine Meinungsbildung, da die mediale Berichterstattung über Länder der sogenannten „Dritten Welt“ Ideologien bei den KonsumentInnen der Massenmedien prägt.

„Journalismus erarbeitet demnach im Schulterschluss mit dem massenmedialen System eine symbolische Kartografie der Welt, deren Wirkung in der Definitionsmacht der jeweiligen Bedeutungsrahmen zu sehen ist, die zur Orientierung im alltäglichen Leben angewendet werden.“ (Renger: 2006: 275)

Massenmedien kultivieren also Weltbilder. Diese konstituieren sich nach Dombrowski aus einem Konglomerat an Symbolsystemen wie Sprache oder bildlichen Darstellungskonventionen und kollektivem Wissen (z.B. politisches, bürokratisches und wissenschaftlich historisches Wissen, sowie Inhalte der „Hoch-„ oder „Populärkultur“), über die eine Gesellschaft verfügt (vgl. Dombrowski 1998: 132, Hervorhebungen E.K.) Jene Weltbilder, jene Ideologien, bezeichnet van Dijk als Entwürfe oder Pläne, die Gruppen von sich selbst und ihrer Position innerhalb der sozialen Struktur haben.

„[...] at a rather abstract level, they monitor [...] socially shared attitudes, which in turn control the opinions about social events represented in personal models of social actors; these models, finally, govern the specific social practices of social actors.“ (van Dijk 1995: 34)

Ob nun etwa einE BürgerIn im Hinblick auf Entwicklungszusammenarbeit politisch aktiv wird, oder eben nicht, hängt unter anderem von dem vermittelten Weltbild, der vermittelten Ideologie ab. Davon, ob das in den Medien vermittelte Bild der Leserschaft sagt, alles was nötig sei, wäre eine kleine oder größere Spende, oder ob aufgezeigt wird, dass wir Teil jenes Systems sind, welches die Armut sogenannter Länder der „Dritten Welt“ bedingt.

In meiner Arbeit lege ich das Augenmerk auf Boulevardjournalismus und gehe hierbei auf die österreichische Kronen Zeitung und den Kurier ein. Die Kronen Zeitung stellt mit einem Marktanteil von 42,2% (laut Österreichischer Media-Analyse 07/08) weltweit tatsächlich einzigartiges Phänomen dar. Sie ist daher ganz maßgeblich für die Bildung öffentlicher Meinung mitverantwortlich und verdient eine gehörige Portion kritischer Aufmerksamkeit.

„Wer spricht oder schreibt, handelt. Wer zu und mit Millionen spricht, dessen Handeln hat weitreichende Folgen.“ (Stocker 1991: 50)

Auch der Kurier ist aufgrund der Kürze seiner Texte eher zum Genre des Boulevardjournalismus zu zählen und fand daher Berücksichtigung in der Untersuchung. Er hat laut Österreichischer Media-Analyse 07/08 einen Marktanteil von 8,7% innerhalb der österreichischen Tageszeitungen. Die

Gratis U-Bahnzeitung „Heute“ wurde in der Analyse nicht berücksichtigt, hat den Chefredaktionssessel doch Eva Dichand inne, ihres Zeichens Schwiegertochter Hans Dichands, des berühmt-berüchtigten Kronen Zeitungs-Magnaten. Auch das Boulevardformat „Österreich“ wurde nicht berücksichtigt, da dieses während des Analysezeitraumes noch nicht existierte.

Ich möchte anmerken, dass Österreich glücklicherweise auch über einige Qualitätszeitungen verfügt, deren Berichterstattung durchaus qualifiziert und um kontroverse Darstellung bemüht ist. Die Kronen Zeitung hat jedoch inmitten dieser Medienlandschaft wie erwähnt absoluten Sonderstatus und muss daher als wichtige Meinungsbildnerin von Millionen von ÖsterreicherInnen identifiziert werden. Als wichtige, aber natürlich nicht einzige Quelle der Meinungsbildung. Denn eine Verallgemeinerung ist trotz des Sonderstatus nicht angebracht, da die LeserInnen das in den Boulevardzeitungen Abgedruckte auf unterschiedliche Weise rezipieren. Curran und Sparks postulieren in diesem Zusammenhang,

- dass verschiedene RezipientInnen ein und denselben Kommunikationsinhalt auf verschiedene Weise rezipieren,
- einige RezipientInnen den von den Herausgebern, Journalisten etc. beabsichtigten Bedeutungen folgen, andere diesen jedoch opponieren und
- die Konstruktion von Bedeutungen darüber hinaus stets durch die jeweilige Kommunikationssituation bzw. – umwelt bedingt sei. (vgl. Curran und Sparks nach Hepp 2007: 276)

Daraus lässt sich folgern, dass die Meinungsbildung zwar beeinflusst wird, Theorien einer völligen Manipulation jedoch zu weit gehen. Journalismus ist eine Form kultureller Produktion und schafft damit nicht nur

Bedeutungen, sondern ebenso seine konsumierenden Subjekte. Hartley gibt für die Rezeptionsweisen von Journalismus in der Populärkultur folgende vier Wirkungsweisen an:

- „positive Effekte in Form von Wissensvermittlung und –erweiterung,
- negative durch die Implikation ideologischer Gehalte,
- progressive im Sinne einer „Vierten Macht“ in den Demokratien oder
- reaktionäre in Form von sozialer Kontrolle, Inaktivierung und Kommerzialisierung des Publikums.“ (Hartley nach Renger 272: 2006)

Für vorliegende Analyse sind der zweite und der letzte Punkt besonders relevant. Wie noch nachzuweisen sein wird, geschieht im Rahmen der Katastrophenberichterstattung der Boulevardpresse eine gewisse Ideologievermittlung, sowie eine Art sozialer Kontrolle, welche die Reaktionen der Leserschaft auf oberflächliche Reaktion, doch politischer Inaktivierung beschränkt.

Meine nähere Auseinandersetzung mit der Kronen Zeitung begründet sich einerseits durch die bereits angemerkte Sonderstellung. Die Kronen Zeitung ist darüber hinaus interessant für die nähere Betrachtung, da sie in ihren Vorgehensweisen derartig klischeehaft-plakativ vorzugehen pflegt, dass sie international beinahe als Ausnahmefall der Boulevardpresse zu bezeichnen ist. Geben sich Zeitungen wie beispielsweise die deutsche „Bild“ dezidiert apolitisch und konzentrieren sich auf unverfängliche Themenbereiche, so präsentiert sich die Kronen Zeitung aufs Selbstverständlichste als seriös, als Informationsquelle für sozusagen jedes Informationsbedürfnis.

Die Macht der Kronen Zeitung ist so groß, dass sie direkten Einfluss auf das politische und kulturelle Geschehen hat, da sie mit untergriffiger und

respektloser Kampagnentätigkeit jede Zuwiderhandlung zu ihren Wertvorstellungen gnadenlos ahndet und ungeniert Rufschädigung betreibt, wo es ihr passend erscheint. Die Aussicht darauf wirkt sich verständlicherweise nicht unbedingt förderlich auf die Meinungsfreiheit hierzulande aus.¹

Vorweg wiederum einige persönliche Gedanken: Wenn wir über die Wirkung von Massenmedien sprechen, über die Herausbildung von Meinungen, so ist dies in der Essenz auch eine zutiefst persönliche Fragestellung. Tatsächlich fragen wir danach, wie wir unsere Persönlichkeit herausbilden, denn wir tun dies maßgeblich in Reflexion zu gesellschaftlichen Diskursen. Wir nehmen durch die Herausbildung unserer Meinungen sozusagen Stellung zu uns umgebenden Diskursen.

Diskurse sind keineswegs isoliert zu verstehen, sie sind stets in die Sozialstruktur eingebettet und mit dieser in dialektischem Verhältnis. Denn einerseits konstituieren Diskurse die Welt (sie bilden Grundlagen der Interpretation der Wirklichkeit), andererseits werden sie durch diese konstituiert. Sie produzieren, reproduzieren und transformieren Gesellschaft, konstruieren soziale Identitäten, stellen soziale Beziehungen her und konstruieren Wissens- und Glaubenssysteme. (vgl. Keller 2007: 28)

Die Auseinandersetzung mit diesem Thema führt daher unweigerlich zur Selbstreflexion, sie kann nicht auf vermeintlich objektiv-wissenschaftlicher, ja nicht einmal auf rationaler Ebene verbleiben. Die Auseinandersetzung geht tiefer – in den Bereich der Emotionen. Warum denke ich wie? Wie definiere ich mich selbst gegenüber „anderen“? Es handelt sich hierbei um zutiefst persönliche, intime Fragen, die hier in die wissenschaftliche Auseinandersetzung einfließen sollen.

¹ vgl. z.B. Luger 1991

„Wir können nicht die Realität „an sich“ erkennen. Wir müssen uns fragen, von welchen biographischen, gesellschaftlichen bzw. kulturellen Wahrnehmungsmustern bzw. kultur- und milieuspezifischen Deutungsmustern das geprägt ist, was wir für wahr bzw. für unwahr halten.“ (Mann 1998: 57)

Wir müssen uns fragen, wer uns früher die Welt erklärt hat und wer es heute tut, woher wir die Informationen bezogen haben, auf die sich unsere Weltbilder stützen. Selbstverständlich ist frühkindliche Prägung, die Sozialisierung im Elternhaus sehr wichtig. Wir haben Kinderbücher gelesen, die uns von „kleinen Negerlein“, „bösen Menschenfressern“, „exotischen Turbanländern“ etc. erzählten und wir bastelten uns bereitwillig, wenn auch ohne böse Absichten, unsere Bilder der Welt.

Wir wurden eingeschult, lernten im Geographie-Unterricht vielleicht noch die Einteilung der Menschen in drei Rassen. Vermutlich waren die schwarzen Menschen tendenziell Kinder und mit großer Wahrscheinlichkeit waren sie auch nicht gerade wohlgenährt. Wir begannen vermutlich, die Nachrichten im Fernsehen zu verfolgen, die mit verlässlicher Regelmäßigkeit die selben Dinge zu berichten hatten: Unfall mit x Toten, Bürgerkrieg hier, Katastrophe dort (plus: eingeblendete Kontonummern von Hilfsorganisationen und etwas später Berichte über von Weißen aufgestellte Flüchtlingslager, Bilder von weißen Ärzten, die mit schwarzen Kindern mit Blähbäuchen hantierten.²

Parallel dazu exotisch-romantisierende Reiseberichte ferner Länder (ich hätte als Kind nie gedacht, dass wir in beiden Fällen von denselben Regionen sprechen!), weiße Strände, Palmen, hie und da prachtvolle Sambatänzerinnen – das volle Programm der hierzulande gängigen

² Für eine Analyse von im ORF transportierten Afrikabildern siehe z.B. Neuwirth 1992

Version paradiesischer Gegenden. –Krieg, Karneval und Katastrophen, so fasst Roland Angerer die Berichterstattung treffend zusammen. (Angerer 1991: 144)

2.4.1 Einige Charakteristika der Boulevardpresse

Ausrichtung auf Profitmaximierung

Populärer Journalismus „möchte auf der Basis von sensationeller Berichterstattung zwischen Fakten und Fiktion zu maximalem unternehmerischen Profit gelangen und vermarktet Schicksale und Gefühle mit dem Suggestionmittel der journalistischen Glaubwürdigkeit [...]“ (Renger 2006: 273) Boulevardjournalismus zeichnet sich durch diskursive Strategien wie Sensationalisierung und Spektakularisierung aus. Schon die Aufmachung ist maßgeblich an der großen Beliebtheit und hohen Auflagenzahl beteiligt. Es wird eine Bildsprache gepflegt, welche den visuellen Gewohnheiten der RezipientInnen aus Werbung und Fernsehen entgegenkommt. Die Kronen Zeitung hat sich der visuellen Technik angenähert. Auf einen Blick soll erkennbar werden, worum es geht. (vgl. Gunz 1991: 93)

Zum Primat der Profitmaximierung ist auch das Spendenengagement von Boulevardzeitungen zu zählen, wenn also die Boulevardzeitungen selbst für bestimmte Projekte eintreten, wie es im Falle des Tsunami z.B. mit den „Kurier-Dörfern“, von denen später zu lesen sein wird, der Fall war. Die Boulevardzeitungen profitieren selbst in hohem Maße, da sie dadurch ihre Auflagenzahl steigern und die LeserInnen-Blattbindung stärken können.

Inhalte

Betrachtet man die inhaltliche Aufteilung der Boulevardpresse, so fällt auf, dass den Bereichen Chronik, Gesellschaft und Sport quantitativ mehr

Seiten eingeräumt werden als politischen und wirtschaftlichen Bereichen. Der Inhalt dreht sich somit meist um „sex, crime and sports“ (vgl. Bruck, Peter; Stocker, Günther 2002: 22ff). Boulevardpresse und Fernsehen versorgen den Großteil der Bevölkerung mit Orientierungswissen, Serviceinfos und vergnüglichen Geschichten, wie Rudi Renger dies beschreibt. Gleichzeitig wird mittels „populärem Journalismus auch eine dramatisierte, sensationalisierte und fiktionalisierte Weltsicht vermittelt, die – in das Gewand der scheinbar objektiven Berichterstattung gekleidet – für wahr gehalten oder aus Entspannungs- und Unterhaltungsgründen konsumiert wird.“ (Renger 2006: 271)

„Massenmedien kultivieren Weltbilder, die auf einem Selektions- und Konstruktionsprozess beruhen und in der Folge zum Grundgerüst politischer Meinungen werden, die die Realitätskonstruktion der Medienrezipienten (sic!) mitgestalten.“ (Luger 1998: 16)

Wer sagt was warum und mit welchen Auswirkungen? Nachrichten sind kleine Fenster, durch die wir subjektive Ausschnitte der komplexen Realität wahrnehmen können. Als MedienkonsumentInnen kommen wir stets nur mit einem kleinen Bruchteil der Informationen in Berührung, schließlich durchlaufen Nachrichten mehrere Filter und werden subjektiv selektiert, bis sie letztlich publiziert werden. Meist beschränken sie sich schließlich auf einige wenige Themengebiete. Aus diesem Fokus auf bestimmte Themen und dem Weglassen anderer Bereiche entsteht ein verzerrtes Bild der Realität. Durch Auswahl und Fokussierung findet eine subtile Verzerrung statt, wie Roland Angerer bemerkt. (vgl. Angerer 1991: 146) Die große Frage ist, wie sich dieser Selektionsprozess gestaltet. Warum werden gewisse Themengebiete stets betont (Kriege, Katastrophen, rebellische Migranten etc.) und andere außer Acht gelassen? Journalismus ist demnach als Leistung „textueller

Bedeutungsproduktion sowie als öffentliche Orientierung und soziale Konstruktion von Wirklichkeit“ zu beurteilen. (Renger 2006: 272)

Es ist gar nicht so leicht, festzustellen, ob das, was die Medien schreiben, „wahr“ ist, etwas manipuliert, „halb-wahr“, falsch, etc. Für die Masse der täglichen MedienrezipientInnen ist es unmöglich, dies herauszufinden. Niklas Luhmann meint, dass die Frage nicht laute, inwiefern die Massenmedien die Realität verzerrten, da diese Frage eine objektiv erfahrbare Realität voraussetzen würde. „Wissenschaftler mögen zwar durchaus der Meinung sein, dass sie die Realität besser erkennen, als sie in den auf „Popularisierung“ verpflichteten Massenmedien dargestellt wird. Aber das kann nur heißen: Die eigene Konstruktion mit einer anderen zu vergleichen.“ (Luhmann 1996: 20) Dem ist einerseits zuzustimmen, andererseits jedoch entgegenzuhalten, dass auch wenn eine für jeden objektiv erfahrbare Realität nicht existiert, die Realität dennoch bei weitem komplexer ist, als sie im schmalen Repertoire der thematischen Vielfalt von Boulevardmedien dargestellt wird.

Medienrezeption

Ich werde nun kurz auf den Bereich der Medienrezeptionsforschung eingehen, der zwar nicht im eigentlichen Fokus der Untersuchung steht, den ich jedoch wohl berücksichtigen möchte, wenn wir uns fragen, warum Boulevardmedien mit Katastrophenmeldungen und genauer gesagt mit ihrer konkreten Darstellung von Katastrophennachrichten, derartig erfolgreich bei der Leserschaft ankommen. Denn schließlich entstehen Nachrichtenmeldungen im Wechselspiel zwischen Angebot und Nachfrage. Boulevardzeitungen versuchen, nur das zu schreiben, was auch Anklang finden wird. Hierbei kommen jedoch Techniken zum Einsatz, um die Nachrichten der Leserschaft auch schmackhaft zu machen. Bruck und Stocker identifizieren in ihrer Rezeptionsanalyse zur

Kronen Zeitung verschiedene Lesemotivationen, die an sieben konkreten Elementen festgemacht werden können (Bruck und Stocker 2002: 240 f):

1. Narrative Gier: Hierunter versteht man das Verlangen, das Ende einer Geschichte zu erfahren. Indem Boulevardzeitungen ihre Überschriften und Aufmacher gerne mit Abnormalem und Sensationellem füllen, wecken sie in der Leserschaft das Bedürfnis, die Lösung zu ergründen, durch die Erzählung der gesamten Geschichte wieder ins Gleichgewicht zu kommen, wie Bruck und Stocker dies bezeichnen. Die hierbei angerissenen Grundnarrative sind vor allem Überlebenskampfgeschichten, Lebensrettungsgeschichten (beide zutiefst bedeutsam für die Katastrophenberichterstattung), Skandalgeschichten, Kriminalgeschichten, Abenteuergeschichten, Siegesgeschichten und Tragödien.

2. Persönlicher Bezug: Zeitungsmeldungen sind für die Leserschaft interessanter, wenn sie in irgendeiner Weise persönlich betroffen werden. (Wenn z.B. von österreichischen TouristInnen, die vom Tsunami betroffen waren, berichtet wird, oder wenn beispielsweise die österreichischen HelferInnen in den Mittelpunkt gerückt werden, die heldenhaft ihre Arbeit im verwüsteten Katastrophengebiet verrichten und mit denen man sich praktischerweise aufgrund der Eigengruppe „ÖsterreicherInnen“ identifizieren kann.)

3. Konkretes Informationsinteresse: Dieses Informationsinteresse ist abhängig vom persönlichen Background. So interessiert sich beispielsweise in Bruck und Stockers Untersuchung eine Mutter für Drogenkonsum bei Jugendlichen, weil sie selbst Kinder hat.

4. Unterhaltungsbedürfnis: Die publizierten Geschichten vertreiben Langeweile, bieten anspruchslose Unterhaltung.

5. Voyeurismus: Vor allem Sexualität und Tod stoßen auf großes Interesse, da damit gesellschaftliche Tabuzonen sozusagen ohne eigene Beteiligung konsumiert werden können.

6. Affektive Betroffenheit: Lustiges, Tragisches, Aggressives spricht das Affektive stark an.

7. Interesse für das Außergewöhnliche: Bilder und Nachrichten, die von der alltäglichen Realität abweichen, ernten besonderes Interesse. (UFO-Berichte etc.)

Für unser Untersuchungsfeld scheint von allem etwas dabei zu sein. Vor allem die Punkte Voyeurismus, affektive Betroffenheit und persönlicher Bezug würde ich als ausschlaggebend für den Erfolg der Katastrophenberichterstattung sehen.

2.4.2 Das Zurechtstutzen der Realität in überschaubare Teile

Boulevardzeitungen erfüllen in unserer Gesellschaft eine nachgefragte Funktion. In einer stets komplexer werdenden Welt, welche das Bewusstsein und das Urteilsvermögen des/der Einzelnen immer stärker herausfordert, konstruieren sie übersichtliche Weltbilder. Komplizierte Zusammenhänge werden hierbei oftmals auf das Handeln einzelner Personen reduziert und –wichtig!– mit klaren moralischen Bewertungen versehen. Dies geschieht durch Strategien wie beispielsweise der Verwendung von Zeugenaussagen – wenn z.B. ein Polizist, eine Anrainerin etc. zitiert werden. Darüber hinaus wird auch eine Aufwertung der LeserInnen suggeriert, da durch das Zitieren „alltäglicher Personen“ vermittelt wird, dass sie scheinbar mitreden dürfen. Diese

Vorgehensweise steigert unter anderem den Identifikationsgrad der LeserInnen mit der Zeitung. (vgl. Stocker 1991: 31ff)

Horst Holzer nennt drei Gebrauchswertansprüche der RezipientInnen, welche die Medien in kapitalistisch geprägten Gesellschaften erfüllen müssen:

- Wissensvermittlung, d.h. Orientierungshilfen, um entscheidungskompetent und handlungsrelevant informiert zu sein,
- Sozialtherapie, d.h. Kompensationsmöglichkeiten für die Defizite und Zwänge, die sich aus der eigenen sozialen Lage ergeben
- Legitimationshilfe, d.h. Unterstützung bei der Deutung, Bewertung und Rechtfertigung/Kritik der Zustände (vgl. Holzer nach Angerer 1991: 161)

Eben letzterer „Gebrauchswertanspruch“ scheint so oft zu Tage zu treten. Insbesondere bei komplexen Themengebieten, die einer näheren Auseinandersetzung bedürfen würden, um sich eine kompetente Meinung bilden zu können. Womit wir uns näher befassen, unterliegt nicht nur unserem eigenen Urteil, unserer eigenen Entscheidung. Unsere Interessen und Entfaltungsmöglichkeiten, unsere sozialen und politischen Ausdrucks- und Partizipationsmöglichkeiten werden heute durch Informations- und Kommunikationstechniken beeinflusst und mit gestaltet. (vgl. Baacke 1997: 5) Eben jene Informations- und Kommunikationstechniken haben beträchtliche soziale, politische und kulturelle Implikationen.

Kulturelle Brillen

JournalistInnen sind unser „Tor zur Welt“. Sie erzählen uns, was auf dem Globus geschieht. Doch keinE JournalistIn ist wirklich objektiv – wird

jemand AuslandskorrespondentIn, so gibt es keine speziellen Schulungen, um auf diese Aufgabe vorzubereiten. Die AuslandskorrespondentInnen nehmen die Realität im fremden Land durch ihre jeweilige kulturelle Brille, durch ihre persönlichen Erfahrungswerte und durch jene Klischees, die auch sie aus den Medien kennen gelernt haben, wahr. Sie ordnen die Geschehnisse nach ihren sozialen Normen und bringen sie dann schriftlich in eine uns bekömmliche Form. Galtung fasst treffend zusammen, dass hierbei die Peripherie als Produzentin von Ereignissen fungiert, welche in der Folge vom Zentrum zu Nachrichten verarbeitet werden. JournalistInnen wird beigebracht, alle Ereignisse mit den Augen des Zentrums zu sehen. Dabei wird eine Informationskette aufgebaut, die die Ereignisse filtert und verarbeitet, bis sie in das allgemeine Schema passen. (vgl. Galtung 1972: 59)

Kurt Luger zufolge herrschen im journalistischen Feld bestimmte Aufmerksamkeitsregeln, also journalistische Konventionen, anerkannte Standards von Professionalität, welche für eine bestimmte Kultur und/oder einen bestimmten Zeitraum Gültigkeit haben. (Luger 1998: 16) Die Trennung der vermeintlichen Spreu vom Weizen, also des Berichtenswerten vom vermeintlich Belanglosen, erfolgt Teun van Dijk zufolge entlang von vier Selektionskriterien: Zunächst hängt es

- a.) von der Erscheinungsfrequenz des Mediums ab. Dann wird
- b.) (subjektiv!) die Relevanz des Themas in Bezug auf die eigene Kultur geprüft. Ein besonderer Stellenwert wird
- c.) dem Überraschungswert, dem Grad des Unerwarteten beigemessen und schließlich
- d.) Negativität. – Es wird also zum Beispiel eher über Tod als über Geburt berichtet. (vgl. van Dijk: 1988)

„Das macht man nun mal so.“ Auch die meisten MedienkonsumentInnen fragen sich nicht bzw. selten, warum stets nur gewisse Themen und bei jenen Themenbereichen wiederum nur bestimmte AkteurInnen in den Massenmedien betrachtet werden, wo die Realität doch von einer viel größeren Vielfalt geprägt ist. Vermutlich liegt häufig eine unreflektierte Eigendynamik vor, in manchen Fällen gewiss auch durchdachte Taktik. In jedem Fall ist ein kritischer Reflexionsprozess vonnöten – sowohl bei MedienkonsumentInnen als auch bei BerichterstatteInnen.

Teun van Dijk untersuchte Massenmedien mehrerer westlicher Länder auf deren thematisches Repertoire und erstellte eine durchaus aufschlussreiche Zusammenstellung. Die weiter unten angeführten Themenbereiche waren sowohl in der britischen „The Daily Mail“ und der „Sun“, der deutschen „Bild Zeitung“ und der „Frankfurter Allgemeinen“, des niederländischen „De Telegraaf“, des französischen „Figaro“, der österreichischen „Kronen Zeitung“ vorrangig. Van Dijk nennt in seinem Artikel „The Mass Media Today: Discourses of Domination or Diversity?“ aus dem Jahre 1995 folgende diskursive Strategien, mit denen im Falle von Themenbereichen, die von Ereignissen handeln, die in irgendeiner Hinsicht „ethnisch“ relevant sind, die Leserschaft in bestimmte Richtungen zu lenken versucht wird:

- o „A general **polarisation** between Us and Them;
- o A general focus on a variety of social, economic, and cultural **problems** caused by Them, thereby **blaming the victim**;
- o Focus on a small set of **negative topics**, such as
- o Immigration as invasion, attack, or threat;
 - Negative socio-economic consequences of immigration, e.g., unemployment, lack of housing;
 - Crime, violence, and drugs;
 - Terrorism (especially by Arabs, Islamists)

- Social disintegration: teenage pregnancies, welfare abuse;
- Lacking adaptation to our customs, or language;
- o Cultural difference and deviance (e.g. due to Islam);
- o Preferential **access** and **quotation** of white elite sources;
- o **Positive self-presentation**: the good things We do for Them;
- o Opposition against most forms of active measures in favour of ethnic equality, such as affirmative action, or multicultural education; attacks on „political correctness“; and
- o **Denial** (or transfer) of racism, and mitigation of discrimination.“ (van Dijk 1995: 38)

Im Laufe der Auswertung nachfolgender Inhaltsanalyse werden mehrere von van Dijk angesprochene Vorgangsweisen sichtbar werden.

So attraktiv die realitätsvereinfachenden Tendenzen von Boulevardmedien auch wirken mögen, man sollte die Leserschaft nicht unterfordern. Ohne Zweifel ist es weniger zeitaufwändig und erfordert weniger Reflexion, komplexe Zusammenhänge und kontroversen Meinungen außer Acht zu lassen. Leider zeichnen sich Ereignisse, Meinungen und Handlungen jedoch gerade durch ihre Ambivalenz aus und lassen sich mit eingelegiger Berichterstattung, mit einseitigem Blickwinkel nicht erfassen.

2.4.3 Emotion statt Information

„Die Kronen Zeitung organisiert für ihre Leser (sic!) die Welt als gefühlsmäßig erfassbar, sie komponiert sie in Empörungsdur. Diese Tonlage wird komplementiert von den noch helleren Tonlagen des Adabei-Geklangels, der Nackedei-Dur auf Seite 5 oder 7, oder den wohl fröhlichsten aller Klänge, den Kinder- oder

Tierbildchen. Kontrastiert wird die Empörung mit den Mollstimmungen aus Katastrophengeschichten, Unfallstragiken und Einzelschicksalen.“ (Bruck 1991: 16)

Die Produktform der Kronen Zeitung hebt sich unter anderem durch die regelmäßige Verwendung von Kampagnen von anderen Zeitungen Österreichs ab. Hierbei gibt die Redaktionsleitung die Aufmerksamkeit vor, indem ein und dieselbe Sichtweise eines Ereignisses täglich neu wiedergegeben und aufmacherisch hervorgehoben wird. Unter Kampagnen ist sozusagen journalistisches „Durchziehen“ eines Themas zu verstehen. Mehrere Journalisten beschäftigen sich mit einer Kampagne und verfolgen in Artikeln, grafischer Darstellung, Kolumnen und Bildern eine Gesamtargumentation (= strukturelle Konsonanz). Im Zuge einer solchen Kampagne werden vielschichtige Vorkommnisse stets in eine Richtung interpretiert. Durch diese Wiederholungen werden die LeserInnen mit der Interpretationsrichtung vertraut – es wird sozusagen eine „Natürlichkeit“ der Auslegung vermittelt. Im Falle der Kronen Zeitung ist das Ziel, die LeserInnen textuell zu emotionalisieren und sie sodann in einer „Gemeinde der Gefühle“ zusammenzuführen. (vgl. Bruck 1991: 13f) Mit dieser Konstruktion eines „Wir-Gefühls“ dockt sie an ein zutiefst menschliches Bedürfnis an – sie vermittelt der LeserInnenschaft, Teil einer Gruppe zu sein. Die LeserInnen fühlen sich heimelig.

In der Berichterstattung dieses Boulevardblattes hat Emotion stets Vorrang vor Information. Zentrales Mittel der Erzeugung von Emotion ist der Rückgriff auf Empörung. Empörung ist besonders charakteristisch für Boulevardmedien, die sich ihrer zur aufbauschenden und sensationellen Berichterstattung bedienen. Die Kronen Zeitung konzentriert sich auf die Vermittlung von Einstellungen und Emotionen. Wissensvermittlung wird diesen Zielen untergeordnet. Sie konstruiert eine Aktionswelt, die für ihr journalistisches Selbstverständnis und ihren Markterfolg von höchster

Bedeutung ist: Die Aktionswelt Wir/Kronen Zeitung/Leser/Volk. (vgl. Bruck 1991: 23)

Mit Hilfe einer Vielzahl textueller Strategien wird ein übereinstimmendes Weltbild zu konstruieren gesucht. Hierbei werden unter anderem auch mehrheitsfähige LeserInnenmeinungen in den Diskurs der Kronen Zeitung aufgenommen, die Krone inszeniert sich sodann als Sprecherin der LeserInnen. Die Kronen Zeitung organisiert ihre Haltungen und moralischen Bewertungen als die einer breiten Leserschaft. Sie inszeniert sich als Partner der „kleinen Leute“, der „braven Bürger“ und bezieht hieraus die Legitimation, zur Ausgrenzung von Unliebsamem aufzurufen. (vgl. Stocker 1991: 49)

2.4.4 „wir“ und die „anderen“

Für die Vorgehensweise der Kronen Zeitung ist also der Aufbau eines „Wir-Gefühls“ besonders auffallend. Durch die stete Betonung des Wortes „wir“ und die häufige Verwendung von Zitaten wird eine Kommunikationssituation geschaffen, die Nähe erzeugt und an Stammtischdiskussionen oder ein Gespräch im Stiegenhaus erinnert. Das Pronomen „uns“ suggeriert eine Beziehung zwischen berichteter Geschichte und der Aktionsweltgemeinde. Die Kronen Zeitung stellt sich selbst als Akteurin der Nachrichtengeschichte dar. Der Kreis der im Bericht Befürworteten wird üblicherweise mit den LeserInnen der Kronen Zeitung und ihren Anliegen und Interessen synonym gesetzt. Zudem werden häufig umgangssprachliche Formulierungen eingebaut, welche dieses Gefühl noch verstärken. (vgl. Stocker 1991: 35ff) Hinzu kommt eine simple chronologische Abfolge, einfacher Satzbau und eine erlebnis- und gefühlsbetonte Alltagssprache.

Journalistische Sprache hat ihre besonderen strategischen Rituale, welche den LeserInnen Glaubwürdigkeit und Aussagenwahrheit vermitteln sollen. So sichert z.B. ein Zitat den/die JournalistIn dagegen ab, für den Wahrheitsgehalt der Aussage selbst verantwortlich zeichnen zu müssen. Die Kronen Zeitung stellt eine Ausnahme dar, da sie zwar Mediensprache, aber beileibe nicht notwendigerweise professionelle Journalistensprache verwendet. So werden zum Beispiel häufig weder Quellen textuell sichtbar gemacht, noch Zitate näher überprüft. Professionelle Journalistensprache unterscheidet sich jedoch von Alltagssprache durch ihre Ziele: Nicht der Transport persönlicher Eindrücke zwischen SenderIn und RezipientIn soll bezweckt werden. Vielmehr gehört es zur journalistischen Konvention, den/die BerichterstatteIn zurücktreten zu lassen und das zu Berichtende in den Vordergrund zu stellen. Die Kronen Zeitung bedient sich jedoch bei ihrer Berichterstattung am häufigsten des persönlichen Gesprächs, welches mit direkten Ich-Aussagen des Reporters über seine Gefühle und Taten eingeleitet, durchsetzt und abgeschlossen wird. Somit treten Erlebnisberichte an die Stelle analytischer Beurteilung und Information. (vgl. Bruck 1991: 81)

Die dem „wir“ diametral gegenüberstehende Konstituierung des „anderen“ erfolgt nicht durch fundierte Kenntnis jenes/r Anderen, sondern anhand simpler Etikettierung. Diese Vorgehensweise erleichtert auch die systematische Ausgrenzung von Randgruppen in Diskurs und Praxis. In bewährter vereinfachender Manier werden komplexe politische und soziale Zusammenhänge auf kleine, leicht verständliche Nenner gebracht, welche permanent wiederholt für die LeserInnen leicht erkennbar, einschätzbar und überschaubar werden. (vgl. Stocker 1991: 42) Eine Tatsache, die für vorliegende Analyse der Katastrophenberichterstattung sehr bedeutsam ist.

Die Kronen Zeitung berichtet auch kontinuierlich über ihre eigene Leserschaft, spricht für sie und stellt Forderungen in ihrem Namen. Sie simuliert dadurch eine Handlungseinheit zwischen sich und der Leserschaft. Wir haben es hierbei mit einer populistischen Strategie der Kronen Zeitung zu tun: Indem sie „[...] ihre Käufer (sic!) direkt zu Wort kommen lässt, werden deren Meinungen mit Wert versehen und erhalten mit publizistischem Raum auch gesellschaftliches Gewicht. Diese Aufwertung des sozialen Status der Leser und Leserinnen ist Teil der populistischen Strategie des Blattes.“ (Bruck 1991: 82)

2.4.5 Die „Bewusstseins-Industrie“

So prägen Medien einerseits die öffentliche Meinung, sie werden jedoch auch zu einem Gutteil von den MedienkonsumentInnen, also von der Bevölkerung bzw. jenen „Schichten“, welche die jeweilige LeserInnenschaft begründen, mit gestaltet. Man kann also sagen, dass Medien (und Boulevardmedien im Besonderen) im Grunde das schreiben, was die LeserInnen gerne hören möchten. Somit ist Medienkritik letztlich auch Gesellschaftskritik. (vgl. Baacke 1997: 8)

Medien könnten durch vielseitige Informationsleistung die Kommunikation innerhalb der Gesellschaft verbessern. In ihrer Allgegenwart behindern sie jedoch eher die Bildung abweichender und kritischer Meinungen. (vgl. Adorno nach Baacke 1997: 33) In der Medienforschung ist zudem empirisch bewiesen, dass RezipientInnen dazu neigen, das zu akzeptieren, was sie bereits kennen und eingeordnet haben. Man sucht also nach Bestätigung des eigenen Weltbildes. (vgl. Gunz 1991: 93)

Hans Magnus Enzensberger prägte in den 1960er Jahren den Terminus „Bewusstseins-Industrie“, den ich für eben beschriebenes Phänomen für außerordentlich treffend halte. Es handelt sich tatsächlich um eine

Bewusstseins-Industrie, denn was „wirklich“ ist, ist nicht außerhalb unseres Wahrnehmungshorizontes gegeben. Erst wenn es in unseren Wahrnehmungshorizont gebracht wird, wird es bemerkbar und somit „wirklich“ für uns. Für dieses Sichtbarmachen sorgen heute Medien aller Art. Ohne sie wäre das uns zur Verfügung stehende Material der Wissenskonstruktion völlig anders geartet. Heute begleiten Medien häufig unseren gesamten Tagesablauf – es beginnt mit den Morgennachrichten, die während des Frühstücks im Radio verfolgt werden, auf dem Weg zur Arbeit folgt vielleicht die Gratis-U-Bahn-Zeitung und so geht es munter weiter, bis sich abends viele BürgerInnen vor dem Abendprogramm des Fernsehers versammeln. Es ist diese Medienselbstverständlichkeit, welche die besondere kulturelle Funktion der meisten Medien bestimmt. (vgl. Baacke 1997: 4-8)

2.5 Berichterstattung über die „Dritte Welt“

Welches Bild wird nun durch die Boulevardzeitungen von der so genannten „Dritten Welt“ gezeichnet? Dies ist insofern von großer Relevanz, da diese Berichterstattung maßgeblich an der Konstruktion der öffentlichen Meinung zum Thema „Dritte Welt“ beteiligt, wenn nicht sogar hauptausschlaggebend dafür ist. Und gerade diese öffentliche Meinung ist für den Bereich der Entwicklungspolitik äußerst wichtig, wenn es beispielsweise um Fragen der Entwicklungsfinanzierung geht.

Wie ich anhand der Ergebnisse meiner Inhaltsanalyse zeigen werde, wird einerseits ein ganz klar abgrenzbares (passives, infantiles) Bild „der anderen“ konstruiert, andererseits wird durch infantilisierende Berichterstattung unsere Rolle als Mächtige, als jene, denen es möglich ist, dieses Leid zu lindern, geschürt. Diese Trennlinien verlaufen zudem entlang sexistischer Bahnen.

Nun sind Länder der sogenannten „Dritten Welt“ ja räumlich relativ weit entfernt und beim gelegentlichen All-Inclusive-Urlaub in armen Ländern bekommt der/die DurchschnittstouristIn meist auch nicht übermäßig viel vom Land mit. Wie so oft, wenn man selbst kaum Berührung zu bzw. andere Referenzquellen für Thematiken zur Verfügung hat, bilden wir unsere Meinung maßgeblich durch Nachrichtenmedien – vor allem Boulevardmedien. Oft geschieht dies ganz unbewusst – wir nehmen diese Diskurse auf, als wären Sie Realität, nicht nur eine Sichtweise, eine Meinung zur Realität. Ein paar Mal Wendungen wie z.B. „Wie jeder weiß...“, „Es ist allgemein bekannt, dass...“ eingestreut, schon beginnt die Interpretationsweise „logisch“ zu wirken. Besonders gut zu beobachten ist dies z.B. bei Fragen der Migrationspolitik. Es handelt sich hierbei um ein äußerst komplexes Thema und wie so oft bei komplexen Themen, lässt sich mit Manichäismus große Zustimmung ernten. Man tut einfach so, als wäre das Thema doch eigentlich ganz einfach (Wir sind die Guten, die anderen die Bösen, lasst die Bösen nicht rein/werft sie wieder hinaus, dann bleibt mehr für uns.). Dass dieser „Lösungsvorschlag“ maximal das eigene Ego zu stärken und in Sündenbock-Manier die Auslagerung jeglicher innenpolitischer Probleme auf „die anderen“ abzuwälzen imstande ist, jedoch tatsächlich ob seiner Kurzfristig- und Engstirnigkeit die Intelligenz beleidigt, muss an dieser Stelle hoffentlich nicht erklärt werden.

2.5.1 Der Marginalitätszirkel

In seiner These des „Marginalitätszirkels“ stellt Luger einen Zusammenhang zwischen einschlägiger Informationsleistung bzw. –nutzung, dem damit einhergehenden geringen politischen Bewusstsein für entwicklungspolitische Fragen und dem im Vergleich zu anderen EU-Ländern geringen Stellenwert staatlicher Entwicklungszusammenarbeitsleistungen her. Weder die Medien noch die

Bevölkerung üben in diesem Zusammenspiel Druck auf den Staat aus, dessen Leistungen im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit zu erhöhen. (vgl. Luger 1998: 16)

In seiner zweiten These identifiziert Luger die Marginalität des Themas EZA als mediale Konstruktion. Auf Luhmann zurückgreifend beschreibt er die sogenannte „Dritte Welt“ als Randerscheinung, weil sie – und das ist wichtig! - von den Medien als solche gesehen und gehandhabt wird. Die sogenannte „Dritte Welt“ ist also eine Randerscheinung, weil sie durch die Medien bewusst zu einer solchen gemacht wird bzw. von etablierten, weit verbreiteten Massenmedien als eine solche gesehen wird. So werden fragmentierte Weltbilder konstruiert, welche die öffentliche Meinung prägen und in der Folge auch zur Grundlage politischer Einstellungen werden. (vgl. Luger 1998: 16)

Anstatt zu versuchen, soziale Realität in Ländern der sogenannten „Dritten Welt“ darzustellen, findet in den Zeitungsredaktionen ein interessengeleitetes Aussieben von Ereignissen statt – „was neu und sensationell genug ist, um sich leicht zu verkaufen, bzw. „was uns nützlich oder gefährlich werden könnte – von den Bodenschätzen über die Bevölkerungsexplosion [...]“ (Angerer 1991: 146) Herausgefiltert wird ein Konglomerat aus Meldungen, welches die Leserschaft in eine Märchenwelt ohne Bezug zu ihrer eigenen Lebenssituation führt. Kuriositäten und exotische Meldungen, Misswahlen und gestrandete Wale. Zudem wird vermittelt, dass die Situation andernorts noch viel schlimmer sei. Angerer schreibt: „[...] die Nachrichten über verheerende Waldbrände, Kinderhandel, Hungersnöte, Karneval und Riesenameisen wirken wie Beruhigungstropfen.“ (Angerer 1991: 148)

2.5.2 Mitleid statt Reflexion

Durch die Art und Weise der Berichterstattung wird Unterentwicklung als Problem jener Menschen gesehen, die unter ihr zu leiden haben und somit erfolgt Hilfe aus Mitleid, als „Geste der Humanität“, nicht aber aus politischer Überzeugung, als bewusstes Statement. Mitleid statt Reflexion, oder wie Robert Angerer meint: „Spenden statt Denken“. (Angerer 1991: 152) Hilfe wird durch emotionale Appelle ausgelöst, anstatt auf einem kritischen Reflexionsprozess oder politischer Überzeugung zu fußen und erfolgt somit einbahnig – wir in der Rolle der GeberInnen, die „Betroffenen“ in der Rolle der EmpfängerInnen. Welche Rolle die internationale Wirtschaftsordnung dabei spielt, bleibt in diesem Szenario außen vor. Ich identifiziere diese vermittelte, stark eurozentristische Sichtweise als Grundproblem. Das suggerierte Bild scheint einfach: „Wir leben in relativem Wohlstand, sie leiden unter Armut. Wenn wir ein bisschen von unserem Wohlstand weitergeben, können wir das Leid mindern.“ – Die Grundüberlegung stimmt! Ja, im Grunde ginge es um eine Umverteilung des Wohlstandes. Dies funktioniert jedoch nicht auf Basis von Spenden für ein Patenkind in der Höhe von ein paar Euros, oder der Sammlung von Altkleidern. Eine solche Sichtweise verkürzt das System internationaler Entwicklungszusammenarbeit auf unzulässige Weise. Fakt ist, dass das System der EZA, die Verflechtungen und gegenseitigen Abhängigkeiten der Länder auf politischer und/oder ökonomischer Ebene überaus komplex sind. Wir müssten hinterfragen, wie sich Abhängigkeiten trotz Dekolonisierung, politisch korrekt geführten Diskussionen etc. fortführt.

Das System der EZA sollte in positivem Sinne strukturverändernd wirken. Es sollte – so idealistisch dies klingen mag - sich für eine gerechtere Welt einsetzen. Dafür, Menschen zu ermächtigen, ihre frei gewählten Wege einzuschlagen und zu verfolgen.

Von der gängigen Vorgehensweise bei der Berichterstattung über EZA, „Dritte Welt“, Katastrophen etc. profitieren Boulevardmedien selbst in hohem Maße. Einerseits lassen sich Katastrophen aufgrund ihres Sensationswertes, aufgrund ihrer emotionalisierenden Wirkung hervorragend verkaufen, andererseits kann sich die Zeitung selbst als engagierte Einrichtung profilieren, die sich für den „guten Zweck“ einsetzt und damit insgeheim die LeserInnen-Blatt-Bindung verstärken und höhere Auflagen erreichen.

Der politische und sozio-kulturelle Kontext der Dritten Welt wird in der Berichterstattung kaum behandelt, vorrangiges Ziel ist die Weckung von Spendenbereitschaft. Und um diese zu erreichen, bedienen sich die Zeitungen beinahe ausschließlich einer Strategie: Der Erregung von Mitleid. Auch die Frage, in welcher Weise Österreich auf wirtschaftlicher Ebene mit den jeweiligen Ländern in Beziehung steht, wird kaum thematisiert. So dominiert eine punktuelle Ereignisberichterstattung – ein Thema interessiert nur, wenn es neu, aktuell und sensationsgeladen ist. Prozesse im Sinne von Entwicklungsprozessen über längere Zeiträume, Hintergrundanalysen warum es z.B. zum Bürgerkrieg kommen konnte, werden jedoch wenig bis gar nicht beleuchtet.

„Zur journalistischen Konvention gehört das Kriterium der Aktualität, sodass Konflikte von den Krisenherden der Welt eingefangen werden, sobald sie ausbrechen, aber wieder in der Versenkung verschwinden, wenn sie alltäglich geworden sind.“ (Luger 1998: 17)

Gegenüber den Betroffenen kommen zudem latent oder explizit paternalistische Einstellungen zum Ausdruck, die teilweise auch rassistische Untertöne annehmen können. Die Boulevardmedien vermitteln und verstärken vorurteilsbelastete Vorstellungen und Ängste und spielen mit dem latent und teils auch offenen Potenzial an

xenophoben Einstellungen (Luger 1998:17). Zusätzlich zur Mitleidserregung wird die Berichterstattung mit einer gehörigen Portion Abenteuer gewürzt. Gemeinsam ergeben sie das spezielle Genre des „Spendenjournalismus“.

Die Empfänger müssen bedürftig sein, um die Notwendigkeit der angepriesenen Projekte zu verdeutlichen. (vgl. Angerer 1991: 152) Symptombekämpfung statt Ursachenforschung lautet das Motto der Berichterstattung. Zu kaufen gibt es ein gutes Gewissen.

2.5.3 Katastrophenjournalismus

Das massenmediale System vermittelt eine symbolische Kartografie der Welt. Worüber die Medien nicht berichten, existiert nicht. Und wenn Themen der sogenannten „Dritten Welt“ fast ausschließlich dann Beachtung finden, wenn wieder einmal eine Katastrophe passiert ist, so hat dies gravierende Auswirkungen auf die RezipientInnen. Ich postuliere, dass die sogenannte „Dritte Welt“ dann maximale Aufmerksamkeit erfährt, wenn eine möglichst emotionsgeladene Sensation (meist negativer Art) zu verzeichnen ist. Menschen aus der sogenannten „Dritten Welt“ tauchen hauptsächlich als Opfer von Naturkatastrophen und Unfällen, sowie als Opfer und Täter grausamer Verbrechen auf. Angerer stellt die Faustregel auf: „Tote haben mehr Nachrichten (Unterhaltungs-) Wert als Lebende.“

Katastrophen sind die Sternstunden der Medien und viel Geld wert. Da wird berichtet und kommentiert, da werden Bilder verheerender Schicksale gezeigt, da fiebert die Volksseele mit. Da sind sie wieder: Die verzweifelten Gesichter der Betroffenen und die heldenmütigen Gesichter der „weißen Retter“. Es erinnert ein bisschen an Reality-TV. Wir sind angewidert und dennoch völlig gefesselt von den Schlagzeilen und Reportagen.

Irgendwann werden die Berichte weniger. Hie und da noch Erfolgsmeldungen, Darstellungen erfolgreicher Hilfsprojekte. Alles kehrt zur Normalität zurück. Wir waren emotional gefesselt, haben vielleicht für einen unserer Heldenvereine gespendet und kehren nun zurück in unsere Welt, in der alles beim Alten ist. Wir sind die BeobachterInnen, die HelferInnen, die SpenderInnen. „Sie“ sind/waren bedürftig, arm, auf unsere Hilfe angewiesen. Nun verschwinden sie wieder aus unserem Leben, bis die nächste Schlagzeile, die nächste Hungerkatastrophe, das nächste Unwetter über sie hereinbricht. Und täglich grüßt das Murmeltier. Die Rollen sind klar verteilt und sie sind es zu unseren Gunsten. Denn wer möchte nicht gern auf Seiten der HeldInnen, der RetterInnen stehen?

2.5.4 Medieninhalte als Indikatoren für Medienwirkung

Unter Medienwirkungen verstehen wir den Mechanismus, Meinungen, Einstellungen, Realitätsvorstellungen, Emotionen oder Verhaltensweisen der RezipientInnen von Medieninhalten auf direkte oder indirekte Weise zu beeinflussen. Medien können sowohl relativ kurzfristige Meinungen der Leserschaft beeinflussen, wie z.B. Meinungen über ein Unternehmen oder einen Politiker. Sie können jedoch zweitens auch die relativ langfristigen Einstellungen beeinflussen, wie z.B. Parteibindung, Wertvorstellungen etc. Drittens können Medien die Realitätsvorstellungen der Leserschaft beeinflussen. Viertens gelingt es den Medien, die Emotionen der Leserschaft zu beeinflussen. (Die Katastrophenberichterstattung ist hierfür ein passendes Beispiel.) Und letztlich kann fünftens auch das konkrete Verhalten beeinflusst werden, wie z.B. Wahlverhalten, Spendenverhalten, Verhalten gegenüber MigrantInnen. (vgl. Maurer und Reinemann 2006: 22)

Die Intensität der Wirkung von Medieninhalten ist von mehreren Faktoren abhängig: Sie hängt zum einen von den Medieninhalten selbst, vom/von der KommunikatorIn und dessen/deren Glaubwürdigkeit und letztlich vom/von der RezipientIn selbst ab. (Da unterschiedliche RezipientInnen unterschiedliche Vorkenntnisse, Voreinstellungen und Persönlichkeitseigenschaften haben, nehmen sie Medieninhalte unterschiedlich wahr, verarbeiten sie unterschiedlich etc.)

Werden ausschließlich Medieninhalte untersucht, so kann über ihre Wirkung nichts Gesichertes ausgesagt werden. Wichtig für meine Untersuchung ist, dass man damit jedoch mehr oder minder plausible Hypothesen über ihre Wirkung ableiten kann. (vgl. Maurer und Reinemann 2006: 23)

Die Boulevardberichterstattung verankert Bilder von der Lebenswirklichkeit in der so genannten „Dritten Welt“ und Interpretationsmuster im öffentlichen Bewusstsein. Durch die Anwesenheit unserer „Landsleute“ werden die Katastrophe und alles, was sich rund um sie abspielt, in unsere Alltagswelt geholt. Das Problem scheint nicht mehr so weit weg, da Menschen aus unserer Lebenswelt involviert sind. (vgl. Mann 1998: 55)

„Solange die „Dritte Welt“ nur als Krisenregion in unser Bewusstsein rückt und die Menschen Afrikas, Asiens und Lateinamerikas nur im Image des notleidenden Opfers erfahrbar werden, kann eine wahrhaft solidarische Beziehung zwischen Nord und Süd niemals reifen. Mitleid tritt an die Stelle einer positiven Identifikation mit den Bedürfnissen und Wünschen, Nöten und Kompetenzen dieser Menschen.“ (Mann 1998: 55)

Zwischen der medialen Berichterstattung und Spendenaufkommen besteht ein direkter Zusammenhang. „Die Spenden sind direkt

proportional zur Medienpräsenz.“ (Helmut Schiller nach Mann 1998: 56)
Laut Gerhard Bittner birgt dies die Gefahr, „[...] dass die Berichterstattung mehr auf Spendenmaximierung als auf Objektivität orientiert [...]“ ist. (Bittner nach Mann 1998: 56)

Die Konstruktion des anderen, der Fremdgruppe, hat auf zentrale Weise mit demjenigen zu tun, der dieses Bild entwirft. Wir müssen hinterfragen, welche biographischen, gesellschaftlichen bzw. kulturellen Wahrnehmungsmuster unsere Sicht prägen. (vgl. ebenda: 57)
Katastrophenberichterstattung könnte uns „die anderen“ auch als handelnde Subjekte vergegenwärtigen, nicht bloß als empfangende Objekte. „Ein Spendenaufkommen von x-Millionen ist sicherlich kein Indiz für gewachsene entwicklungspolitische Sensibilität.“ (Mann 1998: 57) Da können die Kronen Zeitung und der Kurier die atemberaubende, ungebrochene Hilfsbereitschaft unserer BürgerInnen noch so in den Himmel loben. Es darf auch nicht vergessen werden, dass Spenden durchaus massiven Gegenwert zu bieten haben, wenn man z.B. bedenkt, dass die Spenderfirmen alle namentlich in Zeitungsartikeln Erwähnung fanden.

„In der Kommunikation wird die „Dritte Welt“ immer selektiv rekonstruiert. Die Reduktion auf Einzelschicksale/Personen liegt uns am nächsten.“ (Mann 1998: 57)

Was möchte Katastrophenberichterstattung eigentlich erreichen? Die Verbreitung der Nachricht, dass dies und jenes passiert sei. Die Lukkrierung von Spendengeldern, um den Betroffenen zu helfen. Die Aufwertung der Eigengruppe SpenderInnen und HelferInnen, deren Heldentaten den absoluten Vorrang in der Berichterstattung einnehmen. Die Motive sind vielfältig, doch insgesamt dreht es sich hauptsächlich

darum, welche Heldentaten WIR im Zuge der Katastrophe vollbringen. Und hierbei wird mit Pathos of nicht sparsam umgegangen.

3. Empirische Untersuchung

Der Analyse von Boulevardzeitungen kann man sich aus drei unterschiedlichen Perspektiven nähern (vgl. Bruck 2002: 10). Wir können uns dem Themengebiet auf medienökonomischer Ebene zuwenden und betrachten, mit welchen Vorgehensweisen (Aufmachung des Blattes, grafische Gestaltung, Themenwahl, Gewinnspiele, Werbung) welche Profite erwirtschaftet werden. Wir können Textanalyse betreiben, mit ideologiekritischer Brille untersuchen, welche Diskurse verbreitet werden und wie dabei strategisch vorgegangen wird (beispielsweise durch die Konzentration auf einige wenige Bereiche (Sensationen, Erschütterndes, Exotisches), sowie textuelle und sprachliche Strategien, die zum Einsatz kommen (z.B. der Einsatz von Mundart, um Nähe zu den LeserInnen zu suggerieren, Kampagnen zur strategischen Verbreitung einer bestimmten Meinung³).

Ein dritter Zugang liegt in der Analyse der Medienrezeption. Wenn wir uns also nicht nur den Zeitungen an sich zuwenden, sondern direkt bei den RezipientInnen Halt machen und z.B. vergleichen, wie unterschiedliche Bevölkerungsgruppen, Bildungsschichten, Altersgruppen etc. mit dem untersuchten Medium vorgehen. Schließlich bedeutet die Verwendung einer bestimmten Form textueller Strategie nicht gleich, dass diese auch „Erfolg“ hat. (Mit Erfolg sei hier gemeint, Anklang bei der Leserschaft zu finden.)

Für mein Untersuchungsfeld ist vor allem die zweite Sichtweise relevant. Kritische Diskursanalyse versucht Machtverhältnisse zu entlarven, begreift

³ z.B. Bruck 1991b

Wissenschaft als persönlich und bot daher für vorliegende Analyse wichtige Impulse. Fragen wie: Wer hat die Macht, worüber, in welcher Form und aus welchem Blickwinkel zu schreiben? Welche Auswirkungen haben diese Machtverhältnisse im Sinne von Ideologiebildung? Sind klassische Interessensgebiete kritischer Diskursanalyse. Da ich bei dieser Sparte jedoch im Hinblick auf Vorgehensweisen, konkrete Hinweise zur Durchführung einer Analyse, nicht fündig wurde, entschied ich mich für die empirische Studie für die Anwendung eines inhaltsanalytischen Verfahrens. Ich beleuchte also mit Methoden der Inhaltsanalyse, ob und auf welche Weise Boulevardzeitungen von einander abgrenzbare, spezifische Darstellungen von Akteursgruppen konstruieren. Ich betrachte bei vorliegender Studie konkret die Katastrophenberichterstattung der Kronen Zeitung und des Kurier nach dem Tsunami am 26. Dezember 2004.

3.1 Die Methode der Inhaltsanalyse

Definitionen der Inhaltsanalyse sind meist sehr speziell auf ein gewisses Arbeitsgebiet fokussiert und dadurch schwer zu verallgemeinern. Einmal geht es nur um die Absichten und Ziele des Kommunikators bzw. der Kommunikatorin, einmal um systematische Textauslegung, einmal um den Versuch der Rekonstruktion sozialer Prozesse. J. Ritsert beispielsweise definiert Inhaltsanalyse als „ein Untersuchungsinstrument zur Analyse des „gesellschaftlichen“, letztlich des „ideologischen Gehalts“ von Texten (Ritsert nach Mayring 2007: 11) und kommt damit den Anliegen der Diskursanalyse sehr nahe.

Es ist nicht möglich, eine Inhaltsanalyse ganz „mechanisch“ wie eine Rezeptur anzuwenden. Eine Methode steht immer im Dienste eines bestimmten Erkenntnisinteresses und muss auf dieses exakt abgestimmt werden. (vgl. Früh 2007: 144) Ebenso unterschiedlich wie die Definitionen

fallen auch die Analyseschritte sowie das Erkenntnisinteresse aus, das mittels Anwendung qualitativer Inhaltsanalyse verfolgt wird. Früh etwa bietet folgende Definition an:

„Die Inhaltsanalyse ist eine empirische Methode zur systematischen, intersubjektiv nachvollziehbaren Beschreibung inhaltlicher und formaler Merkmale von Mitteilungen, meist mit dem Ziel einer darauf gestützten interpretativen Inferenz auf mitteilungsexterne Sachverhalte.“ (Früh 2007: 27)

„Die Inhaltsanalyse ist eine offengelegte, systematische Suchstrategie, die invariant auf das ganze Untersuchungsmaterial angewandt werden muss.“ (Früh 2007: 147) Dabei interessiert sich die Inhaltsanalyse mehr für die latenten Gehalte, als für manifeste Inhalte der Kommunikation. (Mayring 2007: 11)

Qualitative und quantitative Ansätze werden häufig zwei gänzlich unterschiedlichen Methodenparadigmen zugeordnet. In der Forschungspraxis werden jedoch immer häufiger interpretative „qualitative“ Verfahren wie z.B. Gruppendiskussionen etc. mit standardisierten „quantitativen“ Methoden in gemeinsamen Untersuchungsdesign verwoben. Hierbei werden laut Kelle und Erzberger jedoch selten die Methoden an sich kombiniert (indem beispielsweise Textdaten zunächst interpretativ und anschließend statistisch ausgewertet werden), sondern vielmehr meist qualitative und quantitative Erhebungs- und Auswertungsschritte parallel in einem Forschungsprojekt durchgeführt und die Ergebnisse sodann aufeinander bezogen. (Kelle und Erzberger 2007: 299f) Tatsächlich scheint mir jedoch jeder Entwurf eines Forschungsdesigns – gleich ob für qualitative oder quantitative Erhebung gedacht, von qualitativen Überlegungen durchzogen zu sein. – Ist doch die Formulierung von Kategorien stets unter anderem vom

Sprachverständnis des Forschers/der Forscherin abhängig und in sich ein zutiefst interpretativer Akt.

Atteslander beschreibt: Im Gegensatz zur quantitativen Inhaltsanalyse, die in erster Linie Häufigkeiten bestimmter Textteile misst, versucht die qualitative Inhaltsanalyse, zwischen den Zeilen zu lesen. Sie untersucht nicht nur den „manifesten“ Inhalt von Texten, sondern beschäftigt sich mit latenten Aussagen, mit dem Sinnzusammenhang der Aussagen, sowie mit vereinzelt auftretenden Aussageinhalten. (vgl. Atteslander 1995: 248ff) Er unterscheidet also strikt zwischen qualitativen und quantitativen Untersuchungsmethoden, ebenso wie er empirische von hermeneutischer Analyse von Inhalten trennt. „[...] mit empirischen Ansätzen werden Hypothesen verifiziert oder falsifiziert, was bei hermeneutischen Ansätzen nicht das Analyseziel ist.“ (Atteslander 2000: 202) Die sozialwissenschaftliche Inhaltsanalyse sei laut Atteslander weder an Textinterpretation interessiert noch an rein deskriptiver Textanalyse. Sie ermittle und messe Textzusammenhänge, um soziale Sachverhalte aufdecken zu können. (ebenda: 204)

Mayring hingegen plädiert für eine Kombination beider Ansätze und erachtet bei einer qualitativen Inhaltsanalyse das Einbauen quantitativer Analyseschritte für besonders wichtig, wenn beispielsweise gezeigt werden soll, dass ein bestimmter Fall besonders häufig auftaucht – etwa wenn man zum Beispiel begründen möchte, warum welche Fälle für eine Feinanalyse ausgewählt wurden. Auch innerhalb der inhaltsanalytischen Kategoriensysteme kann mit der Häufigkeit einer Kategorie deren Wichtigkeit veranschaulicht werden. (vgl. Mayring 2007: 45)

Früh widerspricht Mayring insofern, als er die Methode der Inhaltsanalyse ohnehin stets als Kombination qualitativer und quantitativer Analyseschritte sieht. Er meint, die Inhaltsanalyse lebe gerade von jener

Verwobenheit der Ansätze, weswegen eine Unterscheidung in explizit qualitative bzw. quantitative Inhaltsanalyse schlichter Unfug wäre. Ich teile Frühs Ansicht, dass qualitative Inhaltsanalyse nicht von quantitativer zu trennen ist. Konkret für meine Untersuchung bedeutet dies, dass qualitative Schritte wie z.B. das Herausfiltern der einzelnen Analysekatégorien, zählende Vorgangsweisen (wie oft wurde welcher Begriff verwendet?) und interpretierende Schritte abwechseln. Ich bin der Meinung, dass sowohl eine ausschließlich quantitative, genau wie eine ausschließliche qualitative Herangehensweise für meinen Untersuchungsgegenstand unzureichend wäre und das größte Potenzial in einer Verbindung beider Denkweisen und Untersuchungsschritte liegt.

Die Diskussionen bezüglich der Methodenintegration lassen sich nach Kelle und Erzberger in zwei unterschiedliche Konzepte unterteilen:

1.) Dem Phasenmodell zufolge, welches häufig von VertreterInnen quantitativer Methoden vertreten wird, sollen qualitative Methoden der Hypothesengenerierung dienen, quantitative Methoden hingegen der Hypothesenprüfung. Dem gegenüber steht das meist von qualitativen VertreterInnen gepriesene Modell der

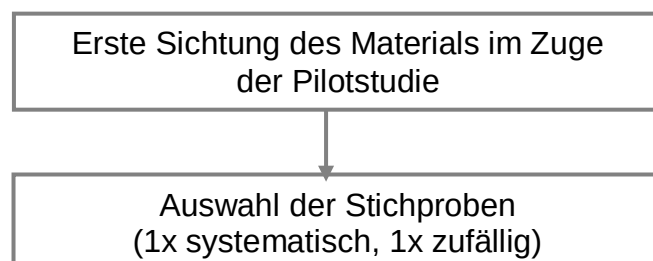
2.) Triangulation. Bei diesem Zugang wird eine tatsächliche Verbindung qualitativer und quantitativer Methoden angestrebt, indem der selbe Gegenstand auf unterschiedliche Weise und aus unterschiedlichen Blickpunkten beleuchtet werden, was insgesamt zu einem umfassenderen und valideren Bild führen soll. (vgl. Kelle und Erzberger 2007: 300)

„Der qualitativ-verstehende Ansatz „versteht“ sich [...] dahingehend, Gegenstände, Zusammenhänge und Prozesse nicht nur analysieren zu können, sondern sich in sie hineinzuversetzen, sich nachzuleben oder sie zumindest nacherlebend sich vorzustellen.“ (Mayring 2007: 17,

Hervorhebungen E.K.) Grundsätzlich ist die Inhaltsanalyse keine feststehende Technik, sondern von vielen Festlegungen und Entscheidungen des grundsätzlichen Vorgehens und einzelner Analyseschritte durchwachsen. (vgl. Mayring 2007: 45) Die speziellen Techniken sind in einzelne Analyseschritte untergliedert, wobei der Fokus auf der Entwicklung eines Kategoriensystemes liegt. Diese Kategorien sollen im Wechselspiel zwischen Theorie und konkretem Material entwickelt werden, anhand von Konstruktions- und Zuordnungsregeln definiert und im Laufe der Analyse überarbeitet und rücküberprüft werden.

Für meine Untersuchung bedeutete dies, dass die zunächst im Rahmen einer Pilotstudie zusammengetragenen Bezeichnungen Schritt für Schritt in Kategorien übergeführt und Codierregeln hierzu formuliert wurden. Während der Auswertung der systematischen Stichprobe wurden diese Codierregeln sukzessive erweitert, um eine exakte Zuordnung zu ermöglichen. Dieselben Codierregeln wurden nach Auswertung der systematischen Stichprobe auch für die Analyse der zufälligen Stichprobe angewandt. Zu guter Letzt erfolgte eine Interpretation der Ergebnisse in Richtung der Hauptfragestellung sowie der Unterfragen. (vgl. Mayring 2007: 53)

Bei der Durchführung einer Inhaltsanalyse sollen einzelne Analyseschritte definiert und ihre Reihenfolge festgelegt werden. Es muss also zu allererst ein konkretes Ablaufmodell der Analyse entworfen werden, in dem die einzelnen Analyseschritte definiert und in ihrer Reihenfolge festgelegt werden. An diesem Modell orientiert sich sodann die Analyse. Im Falle vorliegender Studie ergab sich folgendes **Ablaufmodell**:



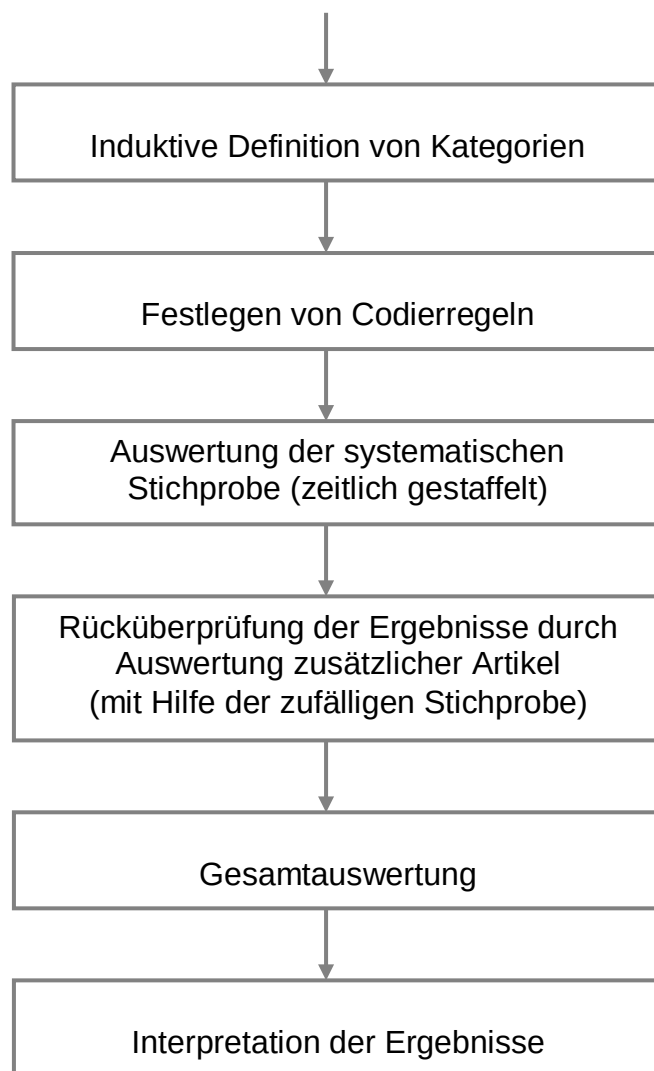


Abbildung 3: Ablaufmodell Inhaltsanalyse

Man muss also vorab entscheiden, wie das Material angegangen werden soll, welche Teile nacheinander analysiert werden und welche Bedingungen erfüllt sein müssen, um zu einer Kodierung zu kommen. (vgl. Mayring 2007: 43)

3.2 Formen der Inhaltsanalyse

Die verschiedenen Vorgehensweisen von Textanalyseformen fasst Mayring 2007 zu drei Grundformen des Interpretierens zusammen:

- 1.) **Zusammenfassung:** Hier zielt die Analyse darauf ab, das Untersuchungsmaterial so zu reduzieren, dass die wesentlichen Inhalte dennoch erhalten bleiben. Mittels Abstraktion soll ein überschaubarer Corpus geschaffen werden, der Abbild des Grundmaterials ist.
- 2.) **Explikation:** Hierbei wird zu einzelnen Textteilen zusätzliches Material herangezogen, welches das Verständnis erweitern, die Textstelle erläutern, ausdeuten und erklären soll.
- 3.) **Strukturierung:** Mit diesem Verfahren sollen bestimmte Aspekte aus dem Material herausgefiltert werden. Ziel kann auch sein, unter vorher festgelegten Ordnungskriterien einen Querschnitt durch das Material zu legen oder das Material aufgrund bestimmter Kriterien einzuschätzen. (vgl. Mayring 2007: 58)

Vorliegende Studie ist nach Mayrings Einteilung als Strukturierung zu werten. Ich filtere mit Hilfe des entworfenen Kategoriensystems bestimmte Textbestandteile heraus und treffe in der Folge Aussagen über das relative Gewicht dieser Textbestandteile per Häufigkeit. Ich gehe also zunächst strukturierend vor, definiere Kategorien und sammle Attribute, die ihnen zugeschrieben werden. Im Zentrum des Forschungsinteresses steht die Frage, ob es empirisch nachzuweisen sei, dass die Berichterstattung unausgewogen war und stereotypen Darstellungen wie „starke Geber“ und „schwache Empfänger“ folgte. Falls diese Tendenz erkennbar ist, möchte diese Studie Zahlenmaterial produzieren und herausarbeiten, wie stark jene Tendenzen der Darstellung ausfallen.

Bevor man entscheidet, was aus dem Material herausinterpretierbar ist, muss eine genaue Analyse des Ausgangsmaterials stattfinden. (Mayring 2007: 46) Um also nicht mit übereilten Vorannahmen auf das Textmaterial zuzugehen wurde zunächst ganz „banal“ gefragt, welche Bezeichnungen für die AkteurInnen der Katastrophenberichterstattung verwendet und welche Attribute zugeschrieben wurden.

3.3 Ablauf der Studie

Für vorliegende Studie wurden die österreichische Boulevardzeitung Kronen Zeitung und der Kurier ausgewählt. Während des Untersuchungszeitraumes (26. Dezember 2004, der Tag der Flutkatastrophe, bis Ende Mai 2005, wo die Frequenz der Berichterstattung bereits stark nachgelassen hatte) wurden alle Ausgaben der genannten Tageszeitungen herangezogen.

Am Anfang stand die Frage nach der Darstellung unterschiedlicher AkteurInnen in der Katastrophenberichterstattung. Ich wollte wissen, welche Namen zugeteilt werden und mit welchen Eigenschaften die AkteurInnen versehen werden. Die Inhaltsanalyse ist als Suchstrategie konzipiert, bei der von Beginn an klar sein muss, wonach gesucht werden soll. (vgl. Früh 2007: 78) Da meine Fragestellung zunächst offen war und alle interessierenden Textelemente die gleiche Chance haben sollten, wurde mittels Pilotstudie eine Explorationsphase vorgeschaltet. Innerhalb dieser Phase wurde nach Auffälligkeiten, Regelmäßigkeiten und anderen interessanten Aspekten Ausschau gehalten. Erst als – wie Mayring sagen würde – klar war, was aus den Texten herausinterpretierbar sein würde, erfolgte die Spezifizierung der Forschungsfragen, der Entwurf der Kategorien und die Erstellung der Kreuzklassifikation, welche sodann zur Auswertung des gesamten Textkorpus herangezogen wurde.

3.3.1 Pilotstudie: Suchen und sammeln

Ich begann zunächst also mit einer Pilotstudie, innerhalb derer ich alle Artikel, die während der ersten fünf Tage, also zwischen 27. Dezember 2004 und 31. Dezember 2004, nach der Katastrophe publiziert wurden, durchlas und die Bezeichnungen und Eigenschaften der beschriebenen AkteurInnen notierte.

Konkret ging ich bei der Pilotstudie folgendermaßen vor: Den beiden zu untersuchenden Personengruppen, nämlich vereinfacht gesagt „uns“ (= Österreicher, Europäer, Touristen, Angehörige von Industriestaaten) und „den anderen“ (= Einheimische, Betroffene) wurde jeweils eine Farbe zugeordnet. Jede Bezeichnung, die „uns“ und „unser Handeln“, sowie uns zugeschriebene Attribute betraf, wurde mit gelbem Stift markiert. Jede Bezeichnung, die „die anderen“ und „deren Handeln“ und deren Attribute beschrieb, wurde hingegen mit rotem Stift markiert. Artikel für Artikel wurde das Material sodann durchgearbeitet und dabei mit Hilfe von Clustern die unterschiedlichen Bezeichnungen und Attribute gesammelt. Aus diesen gesammelten Bezeichnungen wurden schließlich Kategorien entworfen, denen alle Bezeichnungen zugeordnet wurden.

Ich habe also all die Bezeichnungen und Attribute gesammelt, die für die Darstellung von „uns“ und „den anderen“ verwendet wurden und diese Bezeichnungen in einem weiteren Schritt in Kategorien überführt, indem ich diese langen Listen an Bezeichnungen in der Folge unter Verwendung von Clustern zu handhabbaren Überkategorien sammelte. Hieraus ergaben sich folgende Kategorien: TouristInnen, Angehörige, HelferInnen, SpenderInnen, ExpertInnen, Kinder, Einheimische, Flutopfer, Personen, die in der Öffentlichkeit stehen und Regierungen.

Der Grund, warum nicht einfach nur nach „uns“ und „den anderen“ unterschieden wurde, liegt in dem Interesse begründet, aufzuzeigen,

welche unterschiedlichen Menschenbilder tatsächlich gezeichnet wurden. Eine detaillierte Beschreibung, wie die einzelnen Kategorien definiert wurden, findet sich unter dem Punkt „Codierregeln“.

3.3.2 Entwurf der Kreuzklassifikation

Nachdem nun die Akteurskategorien Form angenommen hatten, überlegte ich eine Einteilung der zugeschriebenen Eigenschaften, die möglichst großen Erkenntnisgewinn versprach. Im Rahmen der Pilotstudie war offensichtlich geworden, dass sich die Zuschreibungen grob entlang einer aktiv / passiv-Achse teilten. So wurde über einheimische Betroffene häufig in Passivkonstruktionen berichtet, Mitglieder unserer Eigengruppe jedoch eher in erklärender, berichtender, helfender, organisierender Form dargestellt. Auch die Option „neutral“ wurde neben „aktiv“ und „passiv“ zur Auswahl gestellt, sofern keine eindeutige Zuordnung möglich war.

Ebenso die Einteilung in „wir“ versus „andere“. Grundsätzlich wurden alle jenen AkteurInnen, die dem so genannten „Westen“, den „Gebernationen“ zuzurechnen sind, als „wir“ notiert, alle Einheimischen, alle BewohnerInnen der so genannten „Dritten Welt“ hingegen als „andere“ definiert. Die Idee hinter dieser Einteilung lag in dem Interesse begründet herauszufinden, ob es möglich sei, aus den Ergebnissen Korrelationen zwischen „anderen“ und „passiven“ Zuschreibungen herauszulesen. Zudem sollte der Frage nachgegangen werden, ob die plumpe Vermutung, „wir“ würden eher als „aktiv“ dargestellt, auch empirisch nachweisbar sein würde.

Zu guter Letzt fand eine Einteilung nach dem Geschlecht statt, da selbstverständlich auch genderspezifische Aspekte für die Auswertung hoch interessant erschienen. Auch hier wurde zusätzlich zu „männlich“ und „weiblich“ die Option „neutral“ beigelegt, um Fälle zu erfassen, bei

denen aufgrund mangelnder Information keine konkrete Zuordnung möglich war.

Mit Hilfe eben genannter Kategorien wurde sodann eine Kreuzklassifikation entworfen, in der tabellarisch die Zeilen nach Akteurskategorien, die Spalten nach den Eigenschaften strukturiert wurden.

Dies ergab folgende Kreuzklassifikation:

AKTEURINNEN	„wir“ (+)			„aktiv“: (+)			männlich: (+)		
	„andere“ (-)			„passiv“: (-)			weiblich: (-)		
	„neutral“: (o)			„neutral“: (o)			neutral. (o)		
	+	-	o	+	-	o	+	-	o
TouristInnen									
Angehörige									
HelferInnen									
SpenderInnen									
ExpertInnen									
Kinder									
Flutopfer									
Einheimische									
Personen, die in der Öffentlichkeit stehen									
Regierungen									

Abbildung 4: Kreuzklassifikation

Aus dieser Kreuzklassifikation lässt sich nach der Auswertung herauslesen, über welche AkteurInnen wie oft berichtet wurde und mit welchen Attributen sie jeweils ausgestattet wurden. Die Ergebnisse lassen

daher Rückschlüsse auf die der Leserschaft vermittelten Stereotypen zu und helfen bei einer detaillierten, kritischen Betrachtung der gängigen Katastrophenberichterstattung.

3.3.3 Stichproben und Auswertungsetappen

Um die Auswertung präziser zu gestalten, wurden während des Untersuchungszeitraumes von 27. Dezember 2004 bis 31. Mai 2005 vier Etappen festgelegt, die separat ausgewertet wurden. Insgesamt wurden während des Untersuchungszeitraumes mehr als 1.000 Artikel im Zusammenhang mit dem Tsunami von Kronen Zeitung und Kurier publiziert, was eine manuelle Auswertung des gesamten Textcorpus verunmöglichte. Aus diesem Grund wurde zunächst eine systematische Stichprobe gezogen, indem von beiden Zeitungen jeder 15. publizierte Artikel ausgewertet wurde. Insgesamt ergab dies eine Stichprobenzahl von 55 Artikeln.

Die Analyse wurde in oben angemerkte zeitliche Etappen geteilt, um etwaige Veränderungen der Schwerpunkte der Berichterstattung im zeitlichen Verlauf feststellen zu können. Anhand der extrem unterschiedlichen Zahl der Berichte pro Etappe lässt sich auch sehr schön zeigen, wie lange das Thema interessant blieb. Die Artikel der Stichprobe verteilten sich wie folgt auf die vier **Forschungsetappen**:

- 27. Dezember 2004 – 15. Jänner 2005
Die erste Etappe erstreckte sich über die ersten 2 Wochen nach der Flutkatastrophe. Die Stichprobe umfasste während dieser zwei Wochen 20 Artikel.
- 16. Jänner 2005 – 15. Februar 2005

Diese sich über 4 Wochen erstreckende zweite Etappe umfasste die Analyse von 14 Artikeln.

- 16. Februar 2005 – 30. März 2005
Auf die dritte Etappe, die 6 Wochen umfasste, entfielen 11 Artikel.
- 01. April 2005 – 29. Mai 2005
Die letzte Etappe dauerte 8 Wochen und umfasste 8 Artikel.

Mit Hilfe dieser Etappeneinteilung kann einerseits eine Analyse der verschiedenen Zeiträume stattfinden, als auch eine Analyse des gesamten Untersuchungszeitraumes. Für jede der vier Forschungsetappen wurde die Kreuzklassifikation 1x ausgedruckt. Dann wurden der Reihe nach alle Artikel manuell durchgegangen. Jeder Hinweis auf eineN AkteurIn wurde in der jeweiligen Akteurskategorie mit den jeweiligen Eigenschaften vermerkt. War beispielsweise von „von der Flut erfassten Touristen“ die Rede, so führte dies zu folgendem Eintrag:

	„wir“ (+) „andere“ (-) „neutral“: (o)	„aktiv“: (+) „passiv“: (-) „neutral“: (o)	männlich: (+) weiblich: (-) neutral. (o)
AKTEURINNEN			
TouristInnen	+	-	0

Abbildung 5: Bsp. Kreuzklassifikation TouristInnen

War von einem österreichischen Rot-Kreuz-Helfer die Rede, der über die Lage vor Ort berichtete, wurde wie folgt notiert:

	„wir“ (+) „andere“ (-) „neutral“: (o)	„aktiv“: (+) „passiv“: (-) „neutral“: (o)	männlich: (+) weiblich: (-) neutral. (o)
AKTEURINNEN			
HelferInnen	+	+	+

Abbildung 6: Bsp. Kreuzklassifikation HelferInnen

Zusätzlich zu den unterschiedlichen Bezeichnungen und Eigenschaften sei angemerkt, dass auch die Detailliertheit der Angaben durchwegs unterschiedlich ausfiel. Da dies in der Kreuzklassifikation nicht aufscheint, sei hier separat darauf hingewiesen: So wurden – wann immer von „uns“ die Rede war - AkteurInnen meist mit Vor- und häufig auch Nachname, Alter, Wohnort und oftmals sogar mit Berufsbezeichnung versehen. War hingegen von Einheimischen die Rede, so war eine Nennung des Vornamens oft bereits eine positive Ausnahme. Viel eher wurde pauschal von „Opfern“, „Müttern“ etc. gesprochen. Nun soll diese Tatsache nicht vorschnell in ein Urteil überführt werden, die JournalistInnen wären absichtlich uninteressiert an jenen Details, wenn es um „die anderen“ geht. Es mag auch sein, dass jene Details schwieriger zu recherchieren waren, Sprachbarrieren bestanden etc. Nichts desto Trotz wird jedoch der Eindruck erweckt, „wir Individuen“ stünden einer relativ „homogenen Menge“ an Einheimischen gegenüber.

3.4 Untersuchungsinstrumentarium: Kategorien und Codierregeln

Zentrales Instrument der Inhaltsanalyse bildet das Kategoriensystem. Qualitative Vertreter wenden ein, „daß (sic!) die Orientierung an Kategorien eine analytisch-zergliedernde Vorgehensweise bedeute, die synthetisches Verstehen des Materials behindere.“ (Mayring 2007: 44) In meinem Fall wurden die Kategorien jedoch induktiv, also direkt aus dem Material heraus entwickelt. Das Kategoriensystem an sich ist also bereits eines der Ergebnisse der Analyse.

Die detaillierte Beschreibung der Kategorien ist in der qualitativen Inhaltsanalyse von besonderer Bedeutung, da hiermit die Überprüfbarkeit

und Nachvollziehbarkeit der Analyse sichergestellt wird. Mit Hilfe der Kategorien wird das Untersuchungsmaterial eingeschränkt, da damit nur jene Elemente bearbeitet werden, die für die Untersuchung von Interesse und Bedeutung sind. Die Ausarbeitung von Kategorien ist als der methodologisch wichtigste, aber auch komplizierteste Teil der qualitativen Inhaltsanalyse zu betrachten. (vgl. Atteslander 1995: 248ff)

Das Ziel jeder Inhaltsanalyse besteht nach Fröh 2007 darin, Komplexität aus einer bestimmten forschungsleitenden Perspektive zu reduzieren. Wir wollen also aus großen Textmengen für unser Forschungsinteresse relevante Informationen entnehmen. Hierfür werden Textmengen hinsichtlich theoretisch interessierender Merkmale klassifizierend beschrieben. Aufgrund dieser Komplexitätsreduktion geht notwendigerweise Information verloren, da einerseits Mitteilungsmerkmale ausgeblendet werden, die für die Beantwortung der Forschungsfrage nicht von Interesse sind. Andererseits entsteht zugunsten der Klassifizierung der analysierten Mitteilungsmerkmale ebenso ein Informationsverlust. Nach festgeschriebenen Kriterien werden je einige jener Merkmale ähnlich betrachtet und einer bestimmten Kategorie zugeordnet. Ziel dieser bewusst eingeschränkten Perspektive ist das Erkennbarmachen größerer struktureller Zusammenhänge. Darüber hinaus wird ein Vergleich einer größeren Zahl von Texten möglich, was bei einer Würdigung der einzigartigen Beschaffenheit jedes einzelnen Textes unmöglich wäre. (vgl. Fröh 2007: 42)

Neben einer rein formalen Beschreibung von Texten geht es der Inhaltsanalyse in der Regel um die wissenschaftliche Analyse von Kommunikationsvorgängen. Hierbei dienen die Mitteilungen und benutzten Medien nur als Untersuchungsmaterial. Eigentlicher Untersuchungsgegenstand der Inhaltsanalyse ist jedoch „der sich in der Mitteilung manifestierende Kommunikationsvorgang, entweder in Bezug

auf den Kommunikator („Was hat der Autor gemeint?“) oder in Bezug auf die Rezipienten („Wie wird man die Mitteilung interpretieren?“) (Früh 2007: 43)

Es ist wichtig, anzumerken, dass oben genannte Form der Analyse letztlich keine konkreten Aussagen über die Mitteilungsabsichten des Kommunikators/der Kommunikatorin bzw. der Verstehensweisen und Reaktionen der Leserschaft ermitteln kann. Diese werden lediglich über Texte indirekt erschlossen. Streng genommen geht der/die Forschende hierbei von seinem/ihrer eigenen Verständnis von Mitteilungen aus (obwohl laut Früh ein gewisses „allgemeines Sprachverständnis“ vorausgesetzt werden kann). Um Interpretationsweisen offenkundig zu machen, ist es notwendig, diese durch Definitionen und Codierregeln zu umgrenzen. Dennoch beschreibt der/die InhaltsanalytikerIn immer nur Merkmale von Textmengen aus der jeweils gewählten Perspektive. Bei den darauf aufbauenden diagnostischen und prognostischen Inferenzen handelt es sich folglich lediglich um Interpretationen mit teilweise hoher Plausibilität. (vgl. Früh 2007: 45)

„Wird ein stringenter Beweischarakter der Daten angestrebt, dann sind aus inhaltsanalytischen Befunden allein weder direkte Wirkungsaussagen über die Mitteilungs- oder Wirkungsabsichten des Autors abzuleiten.“ (Früh 2007: 48) Ein Schluss auf die Verbreitung von Vorurteilen durch die Katastrophenberichterstattung bleibt also eine Hypothese, die man z.B. mit experimentellen Wirkungsstudien untersuchen könnte.

Wie geht die Kategorieneinteilung nun konkret von statten? Mayring 2007 unterscheidet zwei verschiedene Herangehensweisen:

1. Deduktive Kategoriendefinition: Die Kategorien werden aus bereits bestehenden Theorien formuliert.

2. Induktive Kategoriendefinition: Die Kategorien werden direkt aus dem Material in einem Verallgemeinerungsprozess abgeleitet. (= "offene Kodierung" laut Grounded Theory) (Mayring 2007: 74f)

Für meine Untersuchung wurde letztere Möglichkeit, also die induktive Kategoriendefinition herangezogen. Ich habe im Rahmen der Pilotstudie begonnen, aus dem Material Kategorien herauszufiltern und diese dann im Verlauf der Auswertung ergänzt. Während der Auswertung der gesamten Stichprobe wurden die Kategorien stets rücküberprüft und teilweise verbessert/verändert. Eine detaillierte Beschreibung meiner Vorgehensweise findet sich im Anschluss.

Für die Kategoriendefinition wurde das Material der Pilotstudie Zeile für Zeile durchgearbeitet. Wenn das erste Mal das Selektionskriterium erfüllt war, wurde möglichst nahe an der Textformulierung unter Beachtung des Abstraktionsniveaus die erste Kategorie als Begriff formuliert. Wenn das nächste Mal das Selektionskriterium erfüllt war, wurde entschieden, ob die Textstelle unter die bereits gebildete Kategorie fällt (Subsumption) oder ob eine neue Kategorie zu bilden ist. (vgl. Mayring 2007: 76)

Nach dem Durcharbeiten der Pilotstudie wurden die Kategorien überprüft, um zu sehen, ob sie dem Analyseziel nahe kommen und ob Selektionskriterium und Abstraktionsniveau vernünftig gewählt wurden. Da sich Veränderungen ergaben, musste mit der Analyse nochmals begonnen werden. Mit Hilfe der Pilotstudie wurden „Ankerbeispiele“ zu den einzelnen Ausprägungen gesammelt. Bei Unklarheiten wurden erste Kodierregeln formuliert, um die Ausprägungen voneinander abzugrenzen. Es folgte eine vorläufige Zusammenstellung eines Kodierschemas und eines Kodierleitfadens (offene Sammlung von Ankerbeispielen und Kodierregeln, die laufend ergänzt werden). (vgl. Mayring 2007: 55)

3.4.1 Codierregeln

Wenn wir die im Rahmen der Pilotstudie herausgefilterten AkteurInnen betrachten, sticht sofort ins Auge, dass beispielsweise „Flutopfer“ natürlich mehreren Kategorien hinzu zu zählen sein können. Es kann sich dabei sowohl um betroffene „TouristInnen“, „Kinder“, „Einheimische“ etc. handeln. All diese genannten Bezeichnungen stellen jedoch in meiner Kreuzklassifikation separate Kategorien dar. Folglich mussten Codierregeln festgelegt werden, was die Zuordnung betrifft. Hierbei gibt es zwei Zuordnungsstrategien, derer man sich bedienen kann: Entweder man kategorisiert nur einmal (wenn in einem Satz beispielsweise von „einheimischen Kindern“ die Rede ist, wird diese Nennung lediglich in der Kategorie „Kinder“ vermerkt und mit der Eigenschaft „andere“ markiert), oder man misst tatsächlich jede Nennung und würde folglich oben genanntes Beispiel sowohl in der Kategorie „Einheimische“, als auch „Kinder“ und je nach Kontext womöglich auch als „Flutopfer“ vermerken. Für beide Vorgehensweisen gibt es Für und Wider. In vorliegendem Fall wurde jedoch entschieden, derartige Doppelcodierungen zu vermeiden. War also von „einheimischen Kindern“ die Rede, so wurden diese lediglich in die Kategorie „Kinder“ aufgenommen. Kommt die Bezeichnung „tausende Tote“ vor, so führte dies zu einem Eintrag in die Kategorie „Flutopfer“ und wurde mit „neutral“ im Hinblick auf Eigen- oder Fremdgruppenzugehörigkeit, „passiv“ im Hinblick auf Aktivität und „neutral“ im Hinblick auf Geschlecht gewertet, da nähere Informationen fehlten. Es sollte also in spezifische Kategorien aufgenommen werden, was detailliert beschrieben wird, und in allgemeineren Kategorien zusammengefasst werden, wo nähere Informationen fehlten.

Grundsätzlich sei angemerkt, dass zwischen den ausgewählten Kategorien selbstverständlich Überschneidungen möglich sind. Die Liste der Kategorien stellt eine Sammlung jener Bezeichnungen dar, die tatsächlich in der Berichterstattung auftraten. Es handelt sich also nicht

um völlig klar von einander abgegrenzte, abstrakte Kategorien, sondern um reale Bezeichnungen, zu denen dann auch Umschreibungen und Synonyme hinzugezählt wurden. Als einzige abstrakte Kategorie kann „Personen, die in der Öffentlichkeit stehen“ gesehen werden. Sie beinhaltet sowohl Prominente, als auch Bischöfe, Bürgermeister etc.

Bei meinen Kategorien handelt es sich um Bezeichnungen, nicht um Kurzsätze, da die Kategorien im Rahmen der Kreuzklassifikation nähere Beschreibungen erfahren. Wie erwähnt ist das Abstraktionsniveau bei den Kategorien gering – es handelt sich hierbei nur um die Sammlung von Bezeichnungen von AkteurInnen, die in der Berichterstattung auftraten. Lediglich die Eigenschaftskategorien „aktiv / passiv / neutral“ weisen einen höheren Grad an Abstraktion auf.

AkteurInnen:

- **TouristInnen:** Diese Kategorie beinhaltet UrlauberInnen, die sich zum Zeitpunkt des Tsunami in den betroffenen Regionen aufhielten. TouristInnen können also sowohl ÖsterreicherInnen, als auch Angehörige anderer Nationen sein.
- **Angehörige:** Zur Kategorie „Angehörige“ wurden Familienmitglieder von Flutopfern gezählt – wenn z.B. von der Mutter eines vermissten Touristen berichtet wurde.
- **ExpertInnen:** Unter der Kategorie „ExpertInnen“ wurden hochqualifizierte Personen subsummiert. (SeismologInnen, GeologInnen, UNO-MitarbeiterInnen) Auch „KriminalistInnen“ wurden als ExpertInnen notiert.

- **RetterInnen:** Diese klassische „Retterkategorie“ umfasst RetterInnen, ÄrztInnen, Hilfsorganisationen. Waren TouristInnen helfend aktiv, so wurden diese trotzdem zur Kategorie „TouristInnen“ gerechnet und mit der Eigenschaft „aktiv“ versehen. Wenn von „fehlenden Helfern“ die Rede war, so wurden diese bei der Kategorie „HelferInnen“ mit neutralen Eigenschaften vermerkt. Auch die Projektkoordinatorin, die laut Kronen Zeitung vom 23. Jänner 2005 auf Seite 14 die Spendengelder für das Kärntendorf koordinierte, wurde zu den „HelferInnen“ gezählt, da sie selbst nicht als aktive Spenderin aufscheint.

- **SpenderInnen:** Diese Kategorie füllt sich sowohl mit Einzelpersonen als auch Firmen, Dorfgemeinschaften, die sich mit Spenden engagieren etc. Wenn z.B. eine Gastronomin eine Spendenaktion in die Wege geleitet hatte und im Bericht namentlich genannt wurde, so wurde sie aufgrund „mangelnder Prominenz“ zu den SpenderInnen, statt zur Kategorie „Personen, die in der Öffentlichkeit stehen“ gezählt. Auch die Benediktinermönche, die im Kurier des 21. Jan 2005 auf Seite 10 zu einem Benefizkonzert luden, wurden zu „SpenderInnen“ gezählt, da sie nicht zu typischen in der Öffentlichkeit stehenden Personen zu zählen sind. Tatsächlich könnte man jene Wirtin und jene Mönche in eine eigene Kategorie namens „Facilitators“ verfrachten – waren sie doch nicht selbst Spender, sondern brachten andere dazu, zu spenden. Der Übersichtlichkeit halber und um das Schema nicht zusätzlich zu komplizieren, wurde jedoch auf eine derartige Unterscheidung verzichtet. Auch Unternehmen, Banken, „die Wirtschaft“ etc. wurden pauschal zur Kategorie „SpenderInnen“ gezählt, sofern sie als SpenderInnen dargestellt wurden. Ebenso fand das „Österreich-Dorf“ einen Platz in der Kategorie der SpenderInnen, verweist die Bezeichnung des Projektes doch ganz vehement auf die

SpenderInnen. Auch die „nicht enden wollende Großzügigkeit“ wurde - auch ohne Vermerk, dass hier natürlich die Großzügigkeit der österreichischen SpenderInnen angesprochen wurde- in der Kategorie „SpenderInnen“ vermerkt.

- **Flutopfer:** Als Flutopfer wurden all jene Nennungen von betroffenen AkteurInnen gewertet, denen keine bestimmte Nationalität zugeschrieben wurde. Wenn also aus der Berichterstattung nicht hervorging, ob es sich bei den Betroffenen um Einheimische oder TouristInnen handelte (z.B. bei allgemeinen Opferstatistiken). Erfasst wurden sowohl Tote als auch Überlebende. Obwohl mit dem Allgemeinplatz „Flutopfer“ in der Berichterstattung vermutlich meist Einheimische gemeint waren, wurden sie aufgrund der unmöglichen Fixzuordnung als neutrale Flutopfer gewertet.
- **Einheimische:** Die Kategorie „Einheimische“ wurde immer dann gewählt, wenn von betroffenen Einheimischen die Rede war. Gleich, ob diese am eigenen Leib Schaden davongetragen, Familienmitglieder oder materielle Güter verloren hatten oder in anderweitiger Hinsicht betroffen waren. Die jeweiligen Eigenschaften lassen sich mit Hilfe der Kreuzklassifikation gut darstellen, in der vermerkt wurde, ob die Einheimischen aktiv (z.B. Hilfe leistend) oder passiv (z.B. verzweifelt) agierten. Oft war die Rede von „einheimischen Tsunami-Opfern, denen Spenden zugute kommen“. Die Tsunami-Opfer wurden – als passive Empfänger- in der Kategorie „Einheimische“, „passiv“ und „neutralen Geschlechts“ vermerkt.

- **Regierungen:** Hier wurden sowohl DiplomatInnen vermerkt als auch PolitikerInnen, sofern sie im Namen der Regierung, die sie repräsentierten, sprachen.
- **Personen, die in der Öffentlichkeit stehen:** In dieser Kategorie wurden z.B. SportlerInnen vermerkt – wenn etwa der GAK „für einen guten Zweck“ spielte. Ebenso wurden PolitikerInnen – sofern sie als Einzelpersonen agierten (z.B. privat spendeten), in dieser Kategorie notiert. Sprachten die PolitikerInnen über Maßnahmen der Regierung, so wurden sie jedoch in der Kategorie „Regierungen“ angeführt. Wenige Tage nach der Flutkatastrophe begannen Berichte über Spendenaktionen aufzukommen. Die Stars, Sternchen und SportlerInnen, die spendeten, wurden in vielen Berichten namentlich genannt und häufig auch samt Spendensumme. Spenden von Prominenten, SportlerInnen etc. wurden in der Kategorie „Personen, die in der Öffentlichkeit stehen“ vermerkt, auch wenn sie gleichzeitig auch SpenderInnen waren.

Attribute:

- **„Wir“ / „andere“ / neutral:** Wie bereits angemerkt, wurden alle AkteurInnen aus „dem Westen“ als der Gruppe „wir“ zugehörig notiert. Die Kategorie „wir“ ist jedoch teilweise problematisch – wenn z.B. die Kronen Zeitung kritisch über den Einsatz der US-Regierung im Rahmen der Flutopferhilfe schreibt, distanziert sie sich dezidiert. Man hat definitiv das Gefühl, die USA gehörten zu einer Gruppe wie auch immer gearteter „anderer“. Ich habe sie dennoch als „wir“ vermerkt, da sie Teil der internationalen Hilfe waren und zu den Industriestaaten, zum „Westen“ zu zählen sind.

Auch Japan wurde als „wir“ gerechnet, als es bei einer UNO-Konferenz die Einrichtung einer Datenbank anregte.

- **Aktiv / passiv / neutral:** Da Spenden an sich eine Aktivität darstellt, wurden SpenderInnen, auch wenn sie nicht mit weiteren Handlungsmerkmalen ausgestattet wurden, als aktiv vermerkt. Wurde von betroffenen TouristInnen berichtet, die „sich befreien konnten“, „um ihr Leben kämpften“, „entkommen konnten“, so wurden sie als „aktiv“ vermerkt. Es wurde überlegt, auch einen Eigenschaftskatalog zu „positiver“, „negativer“ oder „neutraler“ Darstellung einzufügen. Allerdings sind diese Zuschreibungen meist mit der Unterteilung in „aktiv“ bzw. „passiv“ gleichzusetzen. Aktivität steht für tendenziell Positives (berichten, erklären, kämpfen etc.). Passivität für eher Hilfsbedürftiges, nicht Initiatives, also eher „Negatives“ im weitesten Sinn.
- **Männlich / weiblich / neutral:** Je nachdem, ob das Geschlecht des/der jeweiligen Akteurs/Akteurin angegeben wurde, wurde entweder männlich oder weiblich notiert. In jenen Fällen, in denen eine Zuordnung des Geschlechts nicht möglich war, wurde „neutral“ vermerkt.

Hier nun einige Beispiele, wie codiert wurde: Die „Opfer“ wurden häufig nicht mit Eigenschaften ausgestattet, es wurde eher über sie berichtet. So beispielsweise im Kurier vom 11. April 2005 auf Seite 11: „Hilfsbereitschaft der Burgenländer für die Opfer der Tsunami-Katastrophe“ – hier wurden die Burgenländer als aktive SpenderInnen neutralen Geschlechts notiert, sowie die Opfer als „Einheimische“, „passiv“ und „neutralen“ Geschlechts.

	„wir“ (+)	„aktiv“: (+)	männlich: (+)
	„andere“ (-)	„passiv“: (-)	weiblich: (-)

AKTEURINNEN	„neutral“: (o)	„neutral“: (o)	neutral. (o)
SpenderInnen	+	+	0
Einheimische	-	-	0

Abbildung 7: Bsp. für die Erfassung von "Opfern" und "SpenderInnen"

Grundsätzlich wurden Opfer nur während der ersten Phase der Berichterstattung in der Kategorie „Flutopfer“ vermerkt. Der Grund hierfür war, dass in der Anfangsphase unter „Flutopfern“ tatsächlich sowohl TouristInnen als auch Einheimische subsummiert wurden – wenn es z.B. um Opferstatistiken ging. Im weiteren Verlauf der Berichterstattung ging es dann jedoch eher um „Spenden für die Opfer“ – womit dann einheimische Betroffene gemeint waren, zumindest meinem Sprachverständnis nach zu urteilen. „Flutopfer in Sri Lanka“ wurden also später, als alle TouristInnen die Region verlassen hatten, als Einheimische kategorisiert.

3.5 Forschungsergebnis und Interpretation

Die einzelnen Etappen der systematischen Stichprobe lassen sich zusammengefasst folgendermaßen darstellen:

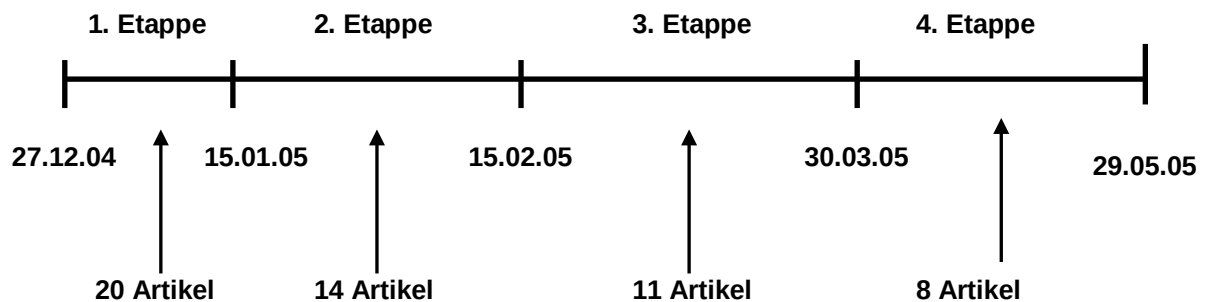


Abbildung 8: Zeitlinie der Etappen der systematischen Stichprobe

Wie zu sehen ist, wurden während der ersten beiden Untersuchungsetappen trotz ihrer Kürze (1. Etappe: 2 Wochen, 2. Etappe: 1 Monat) der Großteil der Artikel publiziert, was natürlich auf die Aktualität des Themas zurückzuführen ist. Die systematische Stichprobe enthielt hierbei insgesamt 34 Artikel. Im zeitlichen Verlauf nahm die Berichterstattung rapide ab. Während der 3. Etappe entfielen innerhalb der untersuchten 1 ½ Monate lediglich 11 Artikel, während der 2 Monate dauernden 4. Etappe nur noch 8 Artikel auf die Stichprobe.

1. Etappe der systematischen Stichprobe

Während des ersten Untersuchungszeitraumes von 27. Dezember 2004 bis 15. Jänner 2005, also während der ersten beiden Wochen nach der Flutkatastrophe, fanden in der 20 Artikel umfassenden Stichprobe insgesamt 283 Nennungen unterschiedlicher AkteurInnen statt. In absoluten Zahlen ergab sich innerhalb dieses Zeitraumes in der Kreuzklassifikation folgende Verteilung:

AKTEURINNEN	Anzahl der Nennungen	„wir“ (+) „andere“ (-) „neutral“: (o)			„aktiv“: (+) „passiv“: (-) „neutral“: (o)			männlich: (+) weiblich: (-) neutral. (o)		
		+	-	o	+	-	o	+	-	o
TouristInnen	35	35	0	0	15	15	5	13	7	15
Angehörige	12	4	8	0	4	2	6	0	2	10
HelferInnen	35	23	8	4	33	1	1	13	2	20
SpenderInnen	32	32	0	0	31	0	1	5	0	27
ExpertInnen	13	13	0	0	13	0	0	13	0	0
Kinder	32	2	29	1	0	28	4	10	5	17
Flutopfer	48	0	3	45	0	39	9	1	0	47
Einheimische	43	0	43	0	13	22	8	10	3	30
Personen, die in der Öffentlichkeit stehen	16	16	0	0	16	0	0	12	2	2
Regierungen	17	12	5	0	14	2	1	9	0	8

Abbildung 9: Ergebnisse 1. Etappe systematische Stichprobe in absoluten Zahlen

Prozentuell ausgewertet führte dies zu folgenden Ergebnissen:

AKTEURINNEN	Anzahl der Nennungen in %	„wir“ (+) „andere“ (-) „neutral“: (o)			„aktiv“: (+) „passiv“: (-) „neutral“: (o)			männlich: (+) weiblich: (-) neutral. (o)		
		+	-	o	+	-	o	+	-	o
TouristInnen	12%	100	0	0	43	43	14	37	20	43
Angehörige	4%	33	67	0	33	17	50	0	17	83
HelferInnen	12%	66	23	11	33	1	1	13	2	20
SpenderInnen	11%	100	0	0	97	0	3	16	0	84
ExpertInnen	5%	100	0	0	100	0	0	100	0	0
Kinder	11%	6	91	3	0	88	12	31	16	53
Flutopfer	17%	0	6	94	0	81	19	2	0	98
Einheimische	15%	0	100	0	30	51	19	23	7	70
Personen, die in der Öffentlichkeit stehen	6%	100	0	0	100	0	0	75	13	12
Regierungen	7%	71	29	0	82	12	6	53	0	47

Abbildung 10: Ergebnisse 1. Etappe der systematischen Stichprobe in Prozent

Betrachten wir die Ergebnisse grafisch veranschaulicht, so zeigt sich folgendes Bild:

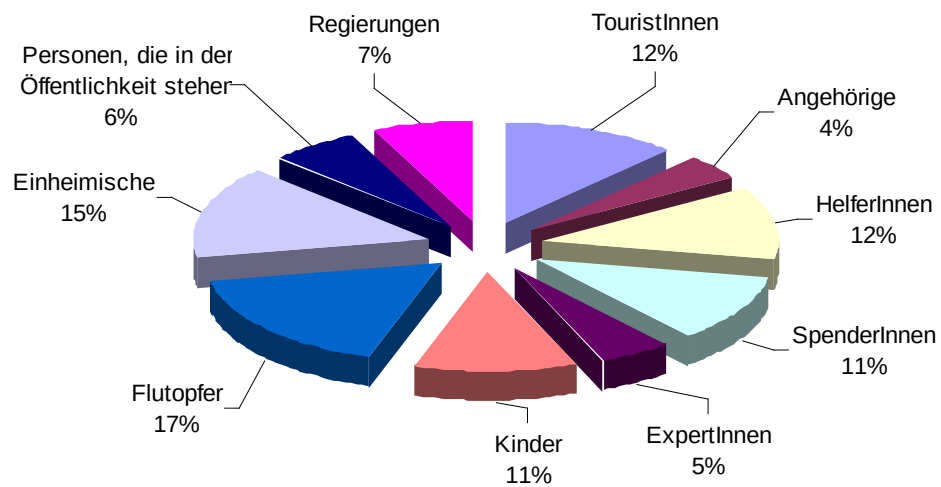


Abbildung 11: Diagramm Ergebnisse 1. Etappe der systematischen Stichprobe in Prozent

Wie zu sehen ist, standen in diesen ersten beiden Wochen der Berichterstattung die Opfer im Zentrum der Aufmerksamkeit. Die Kategorien Einheimische, Flutopfer, Kinder, TouristInnen und Angehörige machten insgesamt 54% der Berichterstattung aus. Die Verteilung zwischen „wir“ und den „anderen“ zeigte folgendes Bild:

"wir" versus "andere"

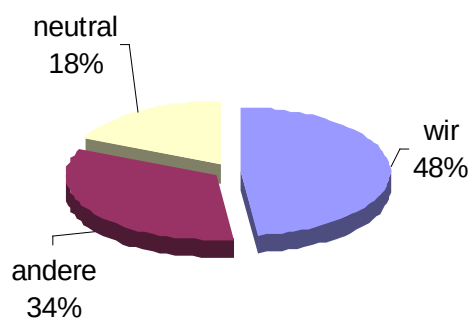


Abbildung 12: "wir" versus "andere", 1. Etappe der systematischen Stichprobe

„Wir“ erhielten also 48% der Nennungen, die „anderen“ 34% und 18% wurden als neutral notiert. Während dieses Zeitraumes entfielen deshalb so viele der Nennungen auf die Kategorie „wir“, weil viele der analysierten Berichte von vermissten oder verunglückten TouristInnen sowie deren Angehörigen handelten. Es liegt die Vermutung nahe, der Tsunami habe unter anderem deshalb soviel Medieninteresse auf sich gezogen, weil so viele Mitglieder unserer Eigengruppe vor Ort betroffen waren. Zudem wurde während der ersten Untersuchungsetappe im Vergleich zur restlichen Untersuchungszeit am häufigsten von ExpertInnen berichtet. Grund hierfür war der Umstand, dass viele „westliche“ ExpertInnen Stellung zu den Entstehungsbedingungen des Tsunami nahmen. Zudem wurden sogenannte ExpertInnen der UNO etc. konsultiert, um die Lage vor Ort und die weiteren Vorgehensweisen einzuschätzen. Interessant ist, dass jene ExpertInnen zu hundert Prozent der Kategorie „wir“ zuzurechnen waren, stets in aktiver Position - und zudem zu hundert Prozent männlich waren.

2. Etappe der systematischen Stichprobe:

Während der zweiten Untersuchungsetappe vom 16. Jänner 2005 bis 15. Februar 2005 fanden in der 14 Artikel umfassenden Stichprobe insgesamt 196 Nennungen unterschiedlicher AkteurInnen statt. In absoluten Zahlen ergab sich innerhalb der Kreuzklassifikation folgende Verteilung:

AKTEURINNEN	Anzahl der Nennungen	„wir“ (+) „andere“ (-) „neutral“: (o)			„aktiv“: (+) „passiv“: (-) „neutral“: (o)			männlich: (+) weiblich: (-) neutral. (o)		
		+	-	o	+	-	o	+	-	o
TouristInnen	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Angehörige	4	0	4	0	0	4	0	1	1	2
HelferInnen	35	34	1	0	34	0	1	13	4	18
SpenderInnen	73	73	0	0	73	0	0	5	7	61
ExpertInnen	10	10	0	0	10	0	0	7	1	2
Kinder	10	0	10	0	1	9	0	5	5	0
Flutopfer	8	0	5	3	0	8	0	0	0	8
Einheimische	34	0	34	0	9	25	0	10	0	24
Personen, die in der Öffentlichkeit stehen	22	22	0	0	22	0	0	14	3	5
Regierungen	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0

Abbildung 13: Ergebnisse 2. Etappe systematische Stichprobe in absoluten Zahlen

Prozentuell ausgewertet ergab dies folgende Ergebnisse:

AKTEURINNEN	Anzahl der Nennungen in %	„wir“ (+) „andere“ (-) „neutral“: (o)			„aktiv“: (+) „passiv“: (-) „neutral“: (o)			männlich: (+) weiblich: (-) neutral. (o)		
		+	-	o	+	-	o	+	-	o
TouristInnen	0%	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Angehörige	2%	0	100	0	0	100	0	25	25	50
HelferInnen	18%	97	3	0	97	0	3	37	11	52
SpenderInnen	37%	100	0	0	100	0	0	7	10	83
ExpertInnen	5%	100	0	0	100	0	0	70	10	20
Kinder	5%	0	100	0	10	90	0	50	50	0
Flutopfer	4%	63	37	0	0	100	0	0	0	100
Einheimische	18%	0	100	0	26	74	0	29	0	71
Personen, die in der Öffentlichkeit stehen	11%	100	0	0	100	0	0	64	14	22
Regierungen	0%	0	0	0	0	0	0	0	0	0

Abbildung 14: Ergebnisse 2. Etappe der systematischen Stichprobe in Prozent

Grafisch veranschaulicht zeigt sich folgendes Bild:

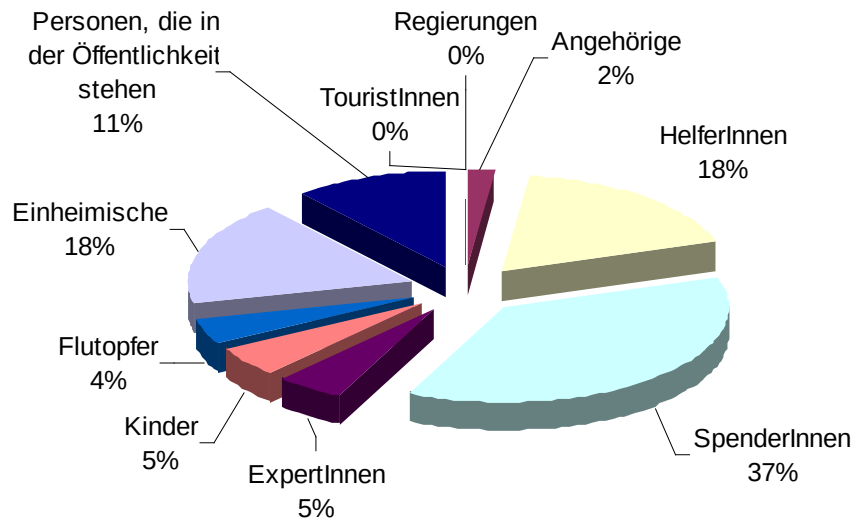


Abbildung 15: Diagramm Ergebnisse 2. Etappe der systematischen Stichprobe in Prozent

Wie zu sehen ist, verlagerte sich die Aufmerksamkeit der Berichterstattung von der ersten zur zweiten Untersuchungsetappe maßgeblich vom „Opferfokus“ hin zum „HelferInnenfokus“. Die TouristInnen waren bereits außer Landes gebracht und die HelferInnen nun endgültig vor Ort eingetroffen. Im Zentrum der Berichterstattung standen die HelferInnen und SpenderInnen, sowie Personen, die in der Öffentlichkeit stehen und hierbei entweder selbst spendeten oder als „FazilitatorInnen“ oder VermittlerInnen zu Spenden aufriefen. Insgesamt machten jene HelferInnen und SpenderInnen 67% der Berichterstattung aus. Da die TouristInnen mittlerweile die betroffenen Regionen verlassen hatten, fanden keinerlei Nennungen dieser Kategorie innerhalb dieser Etappe statt. Da die Schätzungen der Opferzahlen zu diesem Zeitpunkt relativ fest standen, ging auch die Zahl der Flutopfernennungen stark zurück, da keine Opferstatistiken mehr publiziert wurden. Die Verteilung zwischen

„wir“ und „den anderen“ gestaltete sich während dieses Untersuchungszeitraumes wie folgt:

"wir" versus "andere"

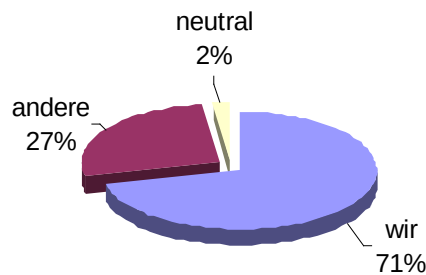


Abbildung 16: "wir" versus "andere", 2. Etappe der systematischen Stichprobe

Wir beobachten während der 2. Etappe der systematischen Stichprobe eine drastische Verschiebung hin zur Kategorie „wir“. Die Berichterstattung befasst sich nun zu 71% mit AkteurInnen unserer Eigengruppe. Nur noch 27% interessieren sich für „die anderen“, 2% wurden der Kategorie „neutral“ zugerechnet.

3. Etappe der systematischen Stichprobe:

16. Februar 2005 – 30. März 2005. Auf die dritte Etappe, die 6 Wochen umfasste, entfielen insgesamt 11 Artikel. Der erste Schock, die Sensation war vorüber. Man beschäftigte sich nur noch sporadisch mit dem Thema der Flutkatastrophe und wenn, so ging es in den meisten Fällen darum, welche „guten Taten“ wir vor Ort vollbringen. Innerhalb dieses Stichprobenteils fanden 253 Nennungen verschiedener AkteurInnen statt. In absoluten Zahlen ergab dies folgende Ergebnisse:

AKTEURINNEN	Anzahl der Nennungen	„wir“ (+)			„aktiv“: (+)			männlich: (+)		
		„andere“ (-)			„passiv“: (-)			weiblich: (-)		
		„neutral“: (o)			„neutral“: (o)			neutral. (o)		
		+	-	o	+	-	o	+	-	o
TouristInnen	14	14	0	0	1	13	0	1	0	13
Angehörige	6	6	0	0	3	3	0	1	4	1
HelferInnen	82	79	1	2	77	0	5	41	7	34
SpenderInnen	81	80	1	0	81	0	0	6	1	74
ExpertInnen	4	2	0	2	4	0	0	4	0	0
Kinder	3	0	3	0	0	3	0	0	0	3
Flutopfer	11	0	0	11	0	11	0	0	2	9
Einheimische	37	0	37	0	6	29	2	5	8	24
Personen, die in der Öffentlichkeit stehen	12	12	0	0	12	0	0	7	5	0
Regierungen	3	0	3	0	2	1	0	0	0	3

Abbildung 17: Ergebnisse 3. Etappe systematische Stichprobe in absoluten Zahlen

Prozentuell ausgewertet ergab dies folgende Zahlen:

AKTEURINNEN	Anzahl der Nennungen in %	„wir“ (+)			„aktiv“: (+)			männlich: (+)		
		„andere“ (-)			„passiv“: (-)			weiblich: (-)		
		„neutral“: (o)			„neutral“: (o)			neutral. (o)		
		+	-	o	+	-	o	+	-	o
TouristInnen	6%	100	0	0	7	93	0	7	0	93
Angehörige	2%	100	0	0	50	50	0	17	67	16
HelferInnen	32%	96	1	3	94	0	6	50	9	41
SpenderInnen	32%	99	1	0	100	0	0	7	1	92
ExpertInnen	2%	50	0	50	100	0	0	100	0	0
Kinder	1%	0	100	0	0	100	0	0	0	100
Flutopfer	4%	0	0	100	0	100	0	0	18	82
Einheimische	15%	0	100	0	16	78	6	14	22	64
Personen, die in der Öffentlichkeit stehen	5%	100	0	0	100	0	0	58	42	0
Regierungen	1%	0	100	0	67	33	0	0	0	100

Abbildung 18: Ergebnisse 3. Etappe systematische Stichprobe in Prozent

Grafisch veranschaulicht zeigt sich folgendes Bild:

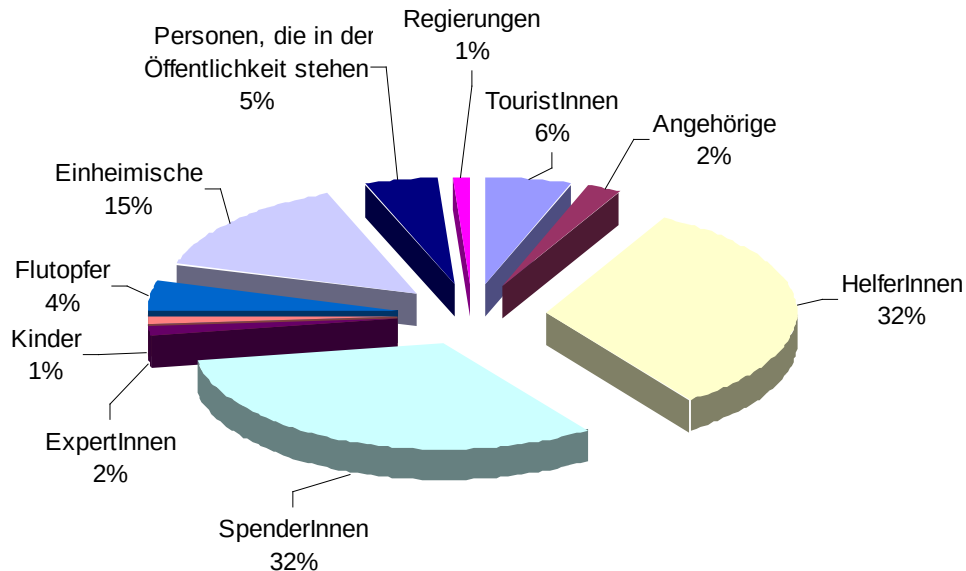


Abbildung 19: Diagramm Ergebnisse 3. Etappe der systematischen Stichprobe in Prozent

Während der 3. Untersuchungsetappe verstärkte sich der in der 2. Etappe ersichtliche Fokus auf HelferInnen und SpenderInnen noch zusätzlich. Die beiden Kategorien machten satte 64% der Nennungen innerhalb der Berichterstattung aus. Ein Grund für die große Anzahl der Nennungen sind unter anderem lange SpenderInnenlisten im Kurier, in denen all jene SpenderInnen, die ein Haus im „Kurier-Dorf“ (einer vom Kurier selbst ins Leben gerufenen Spendeninitiative) spendeten, namentlich angeführt wurden. Wir haben es hierbei mit einem sehr guten Beispiel für das beschriebene persönliche Engagement der Boulevardzeitungen für Katastrophenhilfe zu tun. Der Kurier inszenierte sich selbst im besten Lichte, die SpenderInnen ihrerseits sonnten sich in der mit den Spenden einhergehenden Publicity.

Die Verteilung der Nennungen der Kategorien „wir“ versus „andere“ zeigte während der 3. Untersuchungsetappe folgendes Bild:

"wir" versus "andere"

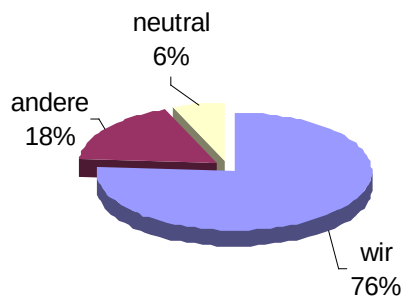


Abbildung 20: "wir" versus "andere", 3. Etappe der systematischen Stichprobe

Die Verteilung der Nennungen von „uns“ und „den anderen“ erreicht während der 3. Untersuchungsetappe ihren Zenit. Ganze 76% der Nennungen entfallen explizit auf Mitglieder der Eigengruppe. „Die anderen“ werden lediglich mit 18% berücksichtigt, 6 % wurden als neutral notiert.

4. Etappe der systematischen Stichprobe:

01. April 2005 bis 29. Mai 2005. Die letzte und von ihrer Dauer her längste Etappe dauerte 8 Wochen und umfasste 8 Artikel. Innerhalb dieses Stichprobenteiles kam es insgesamt zu 225 Nennungen unterschiedlicher AkteurInnen.

Folgende Verteilung ergab die Auswertung in absoluten Zahlen:

AKTEURINNEN	Anzahl der Nennungen	„wir“ (+) „andere“ (-) „neutral“: (o)			„aktiv“: (+) „passiv“: (-) „neutral“: (o)			männlich: (+) weiblich: (-) neutral. (o)		
		+	-	o	+	-	o	+	-	o
TouristInnen	3	3	0	0	1	0	2	0	3	0
Angehörige	16	0	16	0	3	12	1	5	8	3
HelferInnen	64	49	15	0	62	0	2	30	6	28
SpenderInnen	71	71	0	0	68	0	3	3	0	68
ExpertInnen	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Kinder	24	0	24	0	4	20	0	0	3	21
Flutopfer	2	0	0	2	0	2	0	0	0	2
Einheimische	26	0	26	0	4	22	0	1	0	25
Personen, die in der Öffentlichkeit stehen	12	12	0	0	11	0	1	7	4	1
Regierungen	7	1	6	0	6	0	1	2	1	4

Abbildung 21: Ergebnisse 4. Etappe systematische Stichprobe in absoluten Zahlen

Prozentuell ausgewertet ergab dies folgende Ergebnisse:

AKTEURINNEN	Anzahl der Nennungen in %	„wir“ (+) „andere“ (-) „neutral“: (o)			„aktiv“: (+) „passiv“: (-) „neutral“: (o)			männlich: (+) weiblich: (-) neutral. (o)		
		+	-	o	+	-	o	+	-	o
TouristInnen	1%	100	0	0	33	0	67	0	100	0
Angehörige	7%	0	100	0	19	75	6	31	50	19
HelferInnen	28%	77	23	0	96	0	4	47	9	44
SpenderInnen	32%	100	0	0	96	0	4	4	0	96
ExpertInnen	0%	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Kinder	11%	0	100	0	17	83	0	0	13	87
Flutopfer	1%	0	0	100	0	100	0	0	0	100
Einheimische	12%	0	100	0	15	85	0	4	0	96
Personen, die in der Öffentlichkeit stehen	5%	100	0	0	92	0	8	58	33	9
Regierungen	3%	14	86	0	86	0	14	29	14	57

Abbildung 22: Ergebnisse 4. Etappe der systematischen Stichprobe in Prozent

Grafisch veranschaulicht zeigt sich folgendes Bild:

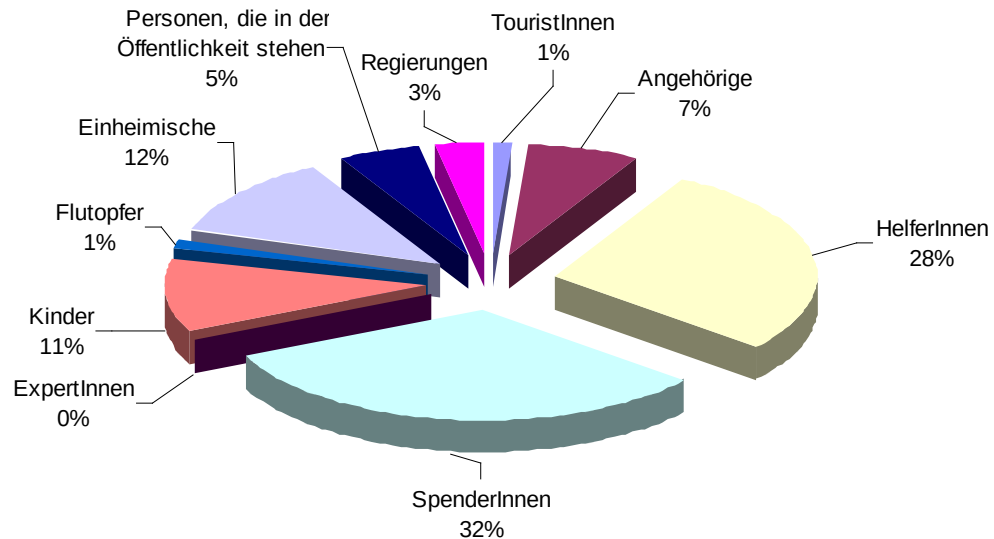


Abbildung 23: Diagramm Ergebnisse 4. Etappe der systematischen Stichprobe in Prozent

Gegen Ende des Untersuchungszeitraumes begannen die untersuchten Zeitungen, Rückblicke über die Flutwelle vor einem halben Jahr zu publizieren. Dies ist auch der Grund, warum plötzlich wieder „Flutopfer“, Kinder etc. aufscheinen. Letztere vor allem auch, weil darüber geschrieben wurde, wie viele verwaiste Kinder ein neues Zuhause in den von uns errichteten SOS-Kinderdörfern gefunden haben.

Die Anzahl der Nennungen der Kategorien „wir“ und „die anderen“ stellte sich in folgendem Verhältnis dar:

"wir" versus "andere"

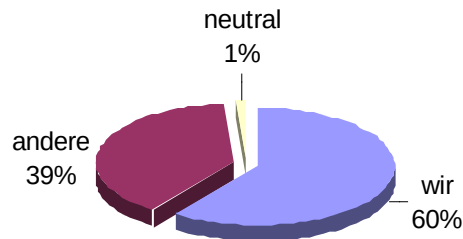


Abbildung 24: "wir" versus "andere", 4. Etappe der systematischen Stichprobe
Aufgrund der publizierten Rückblicke ist das Verhältnis der Nennungen von Personen der Eigen- und Fremdgruppe im Vergleich zu vorangegangenen Etappen ausgeglichener. „Lediglich“ 60% entfielen auf „uns“, 39% auf „andere“.

Gesamtergebnis der systematischen Stichprobe:

Betrachten wir nun das Gesamtergebnis, so ergibt die Auswertung der systematischen Stichprobe eine Anzahl von 957 Nennungen unterschiedlichster AkteurInnen. Zählen wir also alle vier Untersuchungsetappen zusammen, so zeigt sich in absoluten Zahlen folgendes Bild:

AKTEURINNEN	Anzahl der Nennungen	„wir“ (+) „andere“ (-) „neutral“: (o)			„aktiv“: (+) „passiv“: (-) „neutral“: (o)			männlich: (+) weiblich: (-) neutral. (o)		
		+	-	o	+	-	o	+	-	o
TouristInnen	52	52	0	0	17	28	7	17	7	28
Angehörige	38	10	28	0	10	21	7	7	15	16
HelferInnen	216	185	25	6	206	2	8	97	19	100
SpenderInnen	257	256	1	0	253	0	4	20	8	229
ExpertInnen	27	25	0	2	27	0	0	24	1	2
Kinder	69	2	66	1	5	60	4	15	13	41
Flutopfer	69	0	8	61	0	60	9	1	2	66
Einheimische	140	0	140	0	32	98	10	26	10	104
Personen, die in der Öffentlichkeit stehen	62	62	0	0	61	0	1	40	14	8
Regierungen	27	13	14	0	22	4	1	11	1	15

Abbildung 25: Gesamtergebnisse systematische Stichprobe in absoluten Zahlen

Prozentuell ergeben sich insgesamt folgende Anteile:

AKTEURINNEN	Anzahl der Nennungen in %	„wir“ (+) „andere“ (-) „neutral“: (o)			„aktiv“: (+) „passiv“: (-) „neutral“: (o)			männlich: (+) weiblich: (-) neutral. (o)		
		+	-	o	+	-	o	+	-	o
TouristInnen	5%	100	0	0	33	54	13	33	13	54
Angehörige	4%	26	74	0	26	55	19	19	39	42
HelferInnen	23%	86	11	3	95	1	4	45	9	46
SpenderInnen	27%	100	0	0	98	0	2	8	3	89
ExpertInnen	3%	93	0	7	100	0	0	89	4	7
Kinder	7%	3	96	1	7	87	6	22	19	59
Flutopfer	7%	0	12	88	0	87	13	1	3	96
Einheimische	15%	0	100	0	23	70	7	19	7	74
Personen, die in der Öffentlichkeit stehen	6%	100	0	0	98	0	2	64	23	13
Regierungen	3%	48	52	0	81	15	4	41	4	55

Abbildung 26: Gesamtergebnisse der systematischen Stichprobe in Prozent

Hierzu die Ergebnisse grafisch veranschaulicht:

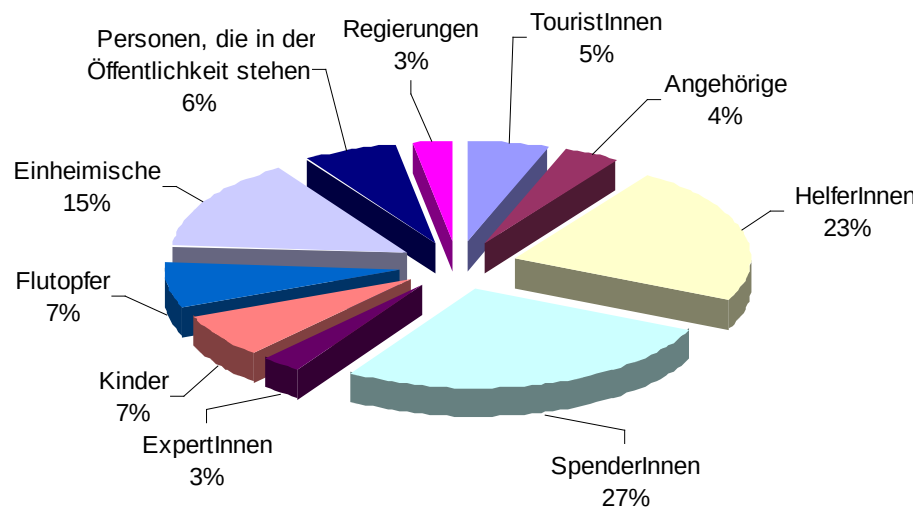


Abbildung 27: Diagramm Gesamtergebnisse der systematischen Stichprobe in Prozent

Ergebnisse der zufälligen Stichprobe:

Nach der Auswertung der systematischen Stichprobe, also jedes 15. Artikels, wurden zusätzlich noch willkürlich 21 Artikel während des gesamten Untersuchungs-zeitraumes ausgewertet, um zu überprüfen, ob sich die Ergebnisse dadurch maßgeblich verändern würden. Hierbei entfielen 12 Artikel auf den Kurier und 9 Artikel auf die Kronen Zeitung. Insgesamt wurden in den im Rahmen der zufälligen Stichprobe untersuchten Artikeln 404 Nennungen von AkteurInnen verzeichnet.

Die zufällige Stichprobe führte zu folgenden Ergebnissen:

AKTEURINNEN	Anzahl der Nennungen	„wir“ (+) „andere“ (-) „neutral“: (o)			„aktiv“: (+) „passiv“: (-) „neutral“: (o)			männlich: (+) weiblich: (-) neutral. (o)		
		+	-	o	+	-	o	+	-	o
TouristInnen	39	39	0	0	5	30	4	10	17	12
Angehörige	22	17	0	5	3	8	11	15	7	0
HelferInnen	69	60	0	9	68	0	1	29	31	9
SpenderInnen	152	150	0	2	152	0	0	18	126	8
ExpertInnen	4	4	0	0	4	0	0	2	2	0
Kinder	24	13	0	11	1	3	20	7	17	0
Flutopfer	15	0	15	0	0	0	15	0	11	4
Einheimische	47	47	0	0	9	2	36	4	40	3
Personen, die in der Öffentlichkeit stehen	24	24	0	0	24	0	0	16	2	6
Regierungen	8	1	0	7	5	1	2	0	8	0

Abbildung 28: Gesamtergebnis der zufälligen Stichprobe in absoluten Zahlen

Prozentuell ausgewertet führt dies zu folgenden Ergebnissen:

AKTEURINNEN	Anzahl der Nennungen in %	„wir“ (+) „andere“ (-) „neutral“: (o)			„aktiv“: (+) „passiv“: (-) „neutral“: (o)			männlich: (+) weiblich: (-) neutral. (o)		
		+	-	o	+	-	o	+	-	o
TouristInnen	10%	100	0	0	13	77	10	26	43	31
Angehörige	5%	77	0	23	14	36	50	68	7	32
HelferInnen	17%	87	0	13	99	0	1	42	45	13
SpenderInnen	38%	99	0	1	100	0	0	12	83	5
ExpertInnen	0%	100	0	0	100	0	0	50	50	0
Kinder	6%	54	0	46	3	4	83	29	71	0
Flutopfer	4%	0	100	0	0	0	100	0	73	27
Einheimische	12%	100	0	0	19	4	77	9	85	6
Personen, die in der Öffentlichkeit stehen	6%	100	0	0	100	0	0	67	8	25
Regierungen	2%	13	0	87	63	13	25	0	100	0

Abbildung 29: Gesamtergebnis der zufälligen Stichprobe in Prozent

Grafisch veranschaulicht:

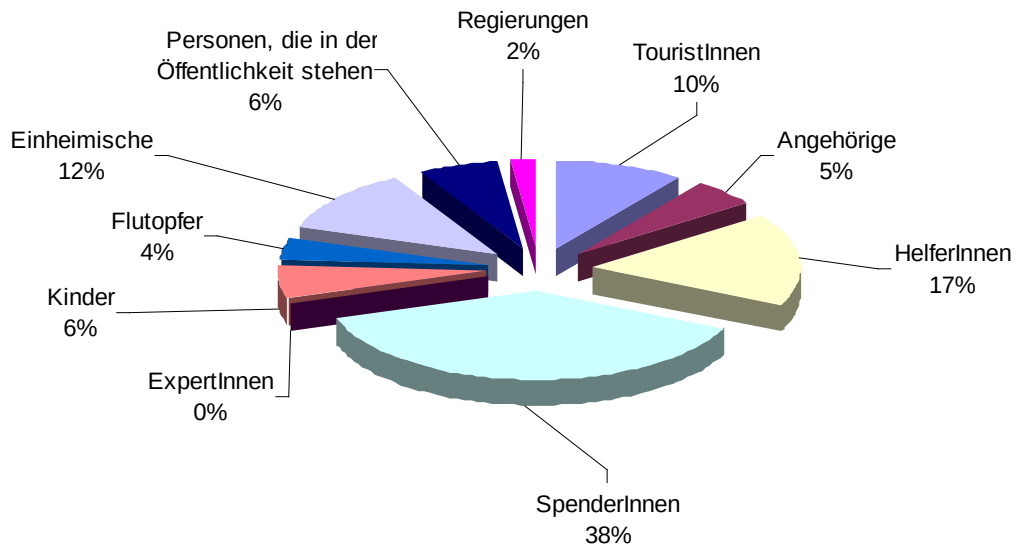


Abbildung 30: Diagramm Gesamtergebnis der zufälligen Stichprobe in Prozent

Da die Ergebnisse beider Stichproben in dieselbe Richtung wiesen, kann von einer validen Untersuchung ausgegangen werden. Für die Interpretation wurden schließlich nur die Ergebnisse der systematischen Stichprobe herangezogen.

3.6 Interpretation Gesamtergebnis der systematischen Stichprobe

Im Verlauf des gesamten Untersuchungszeitraumes entfielen 63% auf die Kategorie „wir“ und 30% auf die „anderen“. 7% wurden neutral gewertet, da sie nicht zuzuordnen waren. Wir stellen also einen eklatanten Fokus auf AkteurInnen unserer Eigengruppe und deren Handlungen fest. Grafisch veranschaulicht zeigt sich folgendes Bild:

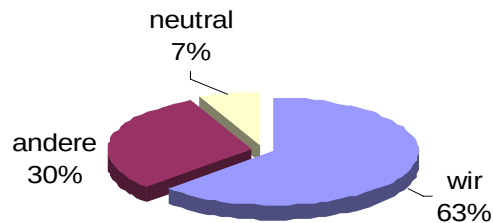


Abbildung 31: "wir" versus die "anderen" Gesamtergebnis systematische Stichprobe

Insgesamt zogen SpenderInnen (27%) und HelferInnen (23%) den absoluten Großteil der Aufmerksamkeit auf sich. SpenderInnen gehörten zu 100% zur Kategorie „wir“, waren zu 98% in aktiver Rolle und zu 89% neutralen Geschlechts. Die neutrale Geschlechtszuordnung kommt hauptsächlich aufgrund der vielen spendenden Firmen, über die berichtet wurde, zustande.

Profil der SpenderInnen:

Laut Kronen Zeitung und Kurier ist einE SpenderIn somit:

- AngehörigEr einer „Gebernation“, also der Eigengruppe,
- aktiv
- meist neutralen Geschlechts.

HelferInnen gehörten zu 86% zur Kategorie „wir“, waren zu 95% in aktiver Rolle vorzufinden und zu etwa gleichen Teilen (45% versus 46%) männlich bzw. neutralen Geschlechts. HelferInnen waren also „eklatant männlich“ – ganze 45% waren eindeutig als Männer identifizierbar, hingegen nur 9% weiblich. 46% konnten nicht genau zugeordnet werden. Der aktive, männliche Held war einmal mehr in Aktion.

Profil der HelferInnen:

Laut Kronen Zeitung und Kurier ist einE HelferIn:

- AngehörigEr einer „Gebernation“, also dem, worunter hier die Eigengruppe verstanden wird,
- aktiv
- entweder männlich oder neutral, sehr selten jedoch weiblich.

Die aufgrund ihrer Häufigkeit „drittplatzierte“ Kategorie war jene der „Einheimischen“, welche insgesamt 15% der Nennungen erhielt. Einheimische waren – wie der Name bereits nahelegt, zu 100% der Kategorie „andere“ zugehörig. Interessant ist, dass sie zu 70% in passiver und nur zu 23% in aktiver Rolle dargestellt wurden, obwohl Tatsache ist, dass unzählige Einheimische mehr als aktiv waren nach der Flutkatastrophe. Die Einheimischen werden zudem zu 74% mit neutralem, also nicht näher definiertem Geschlecht beschrieben, was ein bisschen an die Beschreibung von Kindern erinnert.

Profil der Einheimischen:

Laut Kronen Zeitung und Kurier ist einE EinheimischEr:

- AngehörigeR einer „Empfängernation“, zugehörig zu „den anderen“, der sogenannte „Dritten Welt“,
- passiv
- neutralen Geschlechts.

Kinder wurden im Rahmen der Berichterstattung zu 59% mit neutralem Geschlecht dargestellt und machten insgesamt 7% der Nennungen aus. In 96% der Fälle ging es um Kinder „der anderen“ und sie waren zu 87% passiv. – Etwa als Empfänger von Spenden und Hilfe jeglicher Art.

Profil der Kinder:

Laut Kronen Zeitung und Kurier sind Kinder:

- so gut wie immer Angehörige einer „Empfängernation“
- passiv
- meist neutralen Geschlechts.

Ebenfalls 7% der Nennungen erhielten „Flutopfer“. Die meisten dieser Nennungen entfielen auf die erste Etappe der systematischen Stichprobe. Dies rührt daher, dass kurz nach der Flutwelle häufig Vermutungen über Opferzahlen publiziert wurden, wobei nicht klar war, ob es sich um Einheimische oder TouristInnen etc. handelte. Da die meisten Flutopfer entweder tot oder schwer betroffen waren, waren naturgemäß die meisten mit passiven Attributen ausgestattet (87%). In 96% der Fälle wurde auch das Geschlecht der Opfer nicht näher definiert.

Profil der Flutopfer:

Laut Kronen Zeitung und Kurier ist ein Flutopfer:

- keiner bestimmten Nation zuzuordnen
- passiv
- neutralen Geschlechts.

Die Kategorie „Personen, die in der Öffentlichkeit stehen“ machte insgesamt 6% aller Nennungen aus. Prominente, Fußballvereine, Bürgermeister – sie alle waren zu 100% der Kategorie „wir“ zuzurechnen. 98% der Darstellungen waren aktiv und auffällige 64% explizit männlich. Im Gegensatz dazu waren lediglich 23% explizit weiblich und 13% neutral.

Profil der Personen, die in der Öffentlichkeit stehen:

Laut Kronen Zeitung und Kurier ist eine Person, die in der Öffentlichkeit steht:

- AngehörigeR einer „Gebernation“ („wir),

- aktiv
- tendenziell männlich.

Platz 7 nehmen die „TouristInnen“ ein, die mit 5% der Nennungen bereits im unteren Bereich rangieren. Sie standen hauptsächlich zu Beginn der Berichterstattung im Zentrum des Interesses, als über vermisste oder verunglückte TouristInnen berichtet wurde. Obwohl auch sie hauptsächlich Opfer waren, wurden sie lediglich in 54% der Fälle in passiver Rolle dargestellt und zu 33% in aktiver. Die meisten TouristInnen (54%) wurden im Hinblick auf ihr Geschlecht nicht definiert. Fälle, die explizit auf das männliche Geschlecht hinwiesen, waren jedoch wiederum deutlich häufiger (33%) als jene, in denen Frauen ausdrücklich erwähnt wurden (13%).

Profil der TouristInnen:

Laut Kronen Zeitung und Kurier ist einE TouristIn:

- AngehörigEr einer „Gebernation“
- passiv oder manchmal auch aktiv
- neutralen oder männlichen Geschlechts.

Angehörige nahmen 4% der Nennungen ein und waren zu 74% der Kategorie „andere“ zuzurechnen. Sie befanden sich zu 55% in passiver Rolle. Interessant ist, dass sich jene Kategorie, die also tendenziell eine Passive ist, viel häufiger mit Frauen befasst – 39% der Angehörigen waren ausdrücklich weiblich, 42% neutral. In lediglich 19% der Fälle wurde hier Männlichkeit kenntlich gemacht.

Profil der Angehörigen:

Laut Kronen Zeitung und Kurier ist einE AngehörigEr:

- AngehörigEr einer „Empfängernation“
- passiv

- neutralen oder weiblichen Geschlechts.

Die Kategorie „ExpertInnen“, welche 3% der Nennungen ausmachte, war zu 93% „uns“ zuzurechnen. ExpertInnenmeinungen aus dem „Süden“ standen also nicht gerade hoch im Kurs. Die Bezeichnung „ExpertInnen“ könnte zudem beinahe durch „Experten“ ersetzt werden, kommen Frauen hierbei doch so gut wie gar nicht zu Wort. Satt 89% der ExpertInnen waren männlich, 7% neutral und nur 4% explizit weiblich. Zudem waren die VertreterInnen dieser Kategorie zu 100% aktiv.

Profil der ExpertInnen:

Laut Kronen Zeitung und Kurier ist einE ExpertIn:

- eindeutig AngehörigEr einer „Gebernation“
- stets aktiv
- dezidiert männlich.

An letzter Stelle rangieren „Regierungen“, wobei die Verteilung zwischen „uns“ und „den anderen“ beinahe gleichmäßig ausfällt (48% versus 52%). Jene Regierungssprecher wurden zu 81% in aktiver Rolle dargestellt und sie waren – Zufall? – meist männlich. Zumindest in jenen Fällen, in denen ausdrücklich auf das Geschlecht verwiesen wurde, waren 41% männlich, hingegen nur 4% weiblich (55% wurden als neutral gewertet).

Profil der Regierungen:

Laut Kronen Zeitung und Kurier sind Regierungen:

- entweder einer „Gebernation“ oder einer „Empfängernation“ zugehörig
- aktiv
- neutral oder männlich.

Betrachten wir nun all jene Kategorien, die tendenziell aktiv waren und untersuchen wir, ob Zusammenhänge mit den Geschlechterverteilungen erkennbar werden:

Aktive Kategorien		Geschlecht		
		männlich	weiblich	neutral
HelferInnen	(95% aktiv)	45%	9%	46%
SpenderInnen	(98% aktiv)	8%	3%	89%
ExpertInnen	(100% aktiv)	89%	4%	7%
Personen, die in der Öffentlichkeit stehen	(98% aktiv)	64%	23%	13%
Regierungen	(81% aktiv)	41%	4%	55%

Abbildung 32: Aktive Kategorien verglichen mit Geschlecht

Wie zu sehen ist, lässt sich bei aktiven Kategorien eine stark „männliche Tendenz“ nachweisen. Zumindest wird Männlichkeit weitaus stärker kenntlich gemacht, als Weiblichkeit. Wir könnten das transportierte Menschenbild als folgendes Strichmännchen skizzieren:



Geben wir diesem Protagonisten der Einfachheit halber einen Namen - nennen wir ihn Anton. Anton ist männlich und wird in roter Farbe dargestellt, die seine aktive Position verdeutlichen soll.

Abbildung 33: Grafik männlicher, aktiver Protagonist

Stellen wir nun tendenziell passive Kategorien den Geschlechterkategorien gegenüber, so zeigt sich folgendes Bild:

Passive Kategorien		Geschlecht		
		männlich	weiblich	neutral
TouristInnen	(54% passiv)	33%	13%	54%
Angehörige	(55% passiv)	19%	39%	42%
Kinder	(87% passiv)	22%	19%	59%
Flutopfer	(87% passiv)	1%	3%	96%
Einheimische	(70% passiv)	19%	7%	74%

Abbildung 34: Passive Kategorien verglichen mit Geschlecht

Hier verschiebt sich die Geschlechterzuordnung drastisch weg von der betonten Männlichkeit, hin zu „neutralen“, also undefinierten, bzw. vermehrt weiblichen AkteurInnen. Versuchen wir auch hierfür einen Menschen zu skizzieren, könnten wir ihn beispielsweise so entwerfen:



Nennen wir diese Protagonistin Marie. Verleihen wir ihr absichtlich einen eher kindlichen, braven Namen. Marie wird in blauer Farbe dargestellt, welche ihre tendenziell passiven Eigenschaften symbolisiert.

Abbildung 35: Grafik weibliche/neutraleR ProtagonistIn

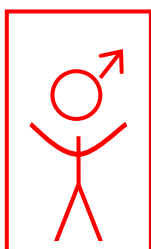
Wie anhand der Gegenüberstellung zu erkennen ist, können wir sagen, dass jene AkteurInnen, die mit aktiven Attributen ausgestattet waren, sehr häufig ausdrücklich Männer waren. Einzige Ausnahme bildete die Kategorie „SpenderInnen“, die meist mit neutralem Geschlecht notiert wurde. Der Grund hierfür ist, wie bereits angemerkt, dass es sich oftmals um Firmen handelte, die als Spender auftraten. Berücksichtigt man jedoch, dass sich Firmen zum absoluten Großteil unter männlicher Führung befinden, so wäre es im Grunde zulässig, auch diese Kategorie als männlich zu notieren. In eher passiven Akteurskategorien waren Männer hingegen viel seltener vertreten. Hier wurde häufig das

Geschlecht nicht deutlich gemacht, oder zumindest tendenziell mehr Frauen verzeichnet, als in den aktiven Kategorien. Frauen haben also in passiven Kategorien zumindest mehr Chancen auf Erwähnung als in aktiven. Es geht maßgeblich darum, ob Geschlechtszugehörigkeit deutlich gemacht, oder als nicht erwähnenswert angesehen wird. Es lässt sich beobachten, dass auf Männlichkeit bei aktiven Rollen viel ausdrücklicher hingewiesen wird, als auf Weiblichkeit. Selbst wenn der Gesamtanteil explizit als männlich beschriebener Akteure gar nicht so herausstechend ist, so sticht doch ins Auge, wie drastisch seltener explizite Nennungen weiblicher aktiver Akteurinnen sind. Nun wollen wir betrachten, wie jene aktiv/passiv-Kategorien mit den Kategorien „wir“ und „die anderen“ zusammenhängen:

Aktive Kategorien		wir	andere	neutral
HelferInnen	(95% aktiv)	86%	11%	3%
SpenderInnen	(98% aktiv)	100%	0%	0%
ExpertInnen	(100% aktiv)	93%	0%	7%
Personen, die in der Öffentlichkeit stehen	(98% aktiv)	100%	0%	0%
Regierungen	(81% aktiv)	48%	52%	0%

Abbildung 36: Aktive Kategorien verglichen mit "wir" bzw. "andere"

Aktive Kategorien gehören also zum absolut überwiegenden Großteil unserer Eigengruppe an. Lediglich Regierungen stellen hierbei eine Ausnahme dar. Suchen wir wiederum nach grafischer Veranschaulichung, können wir sie folgendermaßen darstellen:



Nun positionieren wir unseren aktiven, männlichen Protagonisten Anton innerhalb eines roten Vierecks, welches die Mitgliedschaft in unserer Eigengruppe symbolisiert.

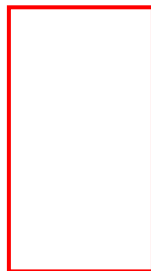
Abbildung 37: Grafik männlicher, aktiver Protagonist der Eigengruppe

Bei den eher passiven Kategorien fällt die Zuordnung zu Eigen- bzw. Fremdgruppe hingegen wie folgt aus:

Passive Kategorien		wir	andere	neutral
TouristInnen	(54% passiv)	100%	0%	0%
Angehörige	(55% passiv)	26%	74%	0%
Kinder	(87% passiv)	3%	96%	1%
Flutopfer	(87% passiv)	0%	12%	88%
Einheimische	(70% passiv)	0%	100%	0%

Abbildung 38: Passive Kategorien verglichen mit den Kategorien "wir" bzw. "andere"

Versuchen wir, die Ergebnisse der passiven AkteurInnen grafisch darzustellen, so gelangen wir zu folgendem Bild:



Die geschlechtsneutrale bzw. weibliche und tendenziell passive Marie ist außerhalb des roten Vierecks angesiedelt, da sie meist Mitglied der

Abbildung 39: Grafik weibliche/neutraleR ProtagonistIn der Fremdgruppe

Der aktiv/passiv - Zusammenhang wird bei dieser Gegenüberstellung sogar noch viel deutlicher. Es sticht ins Auge, dass die Aufteilung der Kategorien exakt entlang derselben Trennlinie erfolgt: Aktive AkteurInnen sind sowohl tendenziell männlich, als auch der Kategorie „wir“ zugehörig. Passive AkteurInnen hingegen werden entweder im Hinblick auf ihr Geschlecht nicht kenntlich gemacht, oder eher als Frauen ausgewiesen. Jenen passiven AkteurInnen ist auch gemeinsam, dass sie zumeist der Kategorie „andere“ zugehörig sind. Menschen aus der sogenannten

„Dritten Welt“ wird im Rahmen der untersuchten Berichterstattung also kaum „aktiver Handlungsspielraum“ eingeräumt. Die Funktionen, die eingenommen können, sind relativ genau umgrenzt und eingeschränkt, je nach Herkunft.

Betrachten wir die Ergebnisse unter dem Blickwinkel feministischer Kritik, so scheint die Theorie nahtlos in die Praxis überzugehen. Die Vermutung, die Rollenverteilung erfolge entlang klischeehafter Zuschreibungen, bestätigt sich hier. Blicken wir durch die Brille der Rassismustheorien, so bietet sich exakt dasselbe Bild. Die handelnden AkteurInnen, die Kompetenzträger, sind eher Männer. Die EmpfängerInnen jener Handlungen, die passiven AkteurInnen, hingegen sind tendenziell Frauen oder „neutralen“, also nicht näher bestimmten, Geschlechts und zudem Mitglieder der Fremdgruppe.

Kehren wir zurück zu unseren ProtagonistInnen Anton und Marie, behandeln wir sie kurz wie Marionetten und positionieren wir sie in unterschiedlichen Szenarien: Anton - der pointiert und zugegeben etwas überspitzt ausgedrückt - aktive Westler in helfender Mission, eifrig Expertenmeinungen von sich gebend. Marie, die passive, oftmals geschlechtslose Kindfrau, die darauf wartet, Antons Hilfestellungen in Empfang zu nehmen. Und nun das erste Szenario: Wir nehmen Anton und taufen ihn kurzfristig um auf „Irenäus von Eibl-Eibesfeldt“. Wir knöpfen uns auch Marie vor und nennen sie nun „das Volk der Damaksinang“. Wir betrachten unsere ProtagonistInnen, prüfen kritisch, ob sie auch in diese Rollen passen würden, ob sie mit den dafür notwendigen Eigenschaften ausgestattet wären. Und siehe da: Anton und Marie fühlen in diesem Szenario gleich ganz zuhause, sie erfüllen alle Voraussetzungen. Nun nehmen wir uns nochmals Anton vor, heben ihn von einem Bühnenbild ins Nächste und taufen ihn nun „Robinson“. Marie, in bewährt folgsamer Manier, beeilt sich sogleich, die Rolle des „Freitag“ einzunehmen. Wir

treten wieder einen Schritt zurück und beobachten, ob auch diese Metamorphose funktioniert, ob Anton und Marie ein glaubhaftes Robinson und Freitag-Duo abzugeben im Stande wären. Nach kurzem Überlegen befinden wir auch dieses Experiment für gelungen. Dann bemühen wir Anton und Marie ein letztes Mal. Was passiert, wenn wir unsere ProtagonistInnen in eine bürgerliche, westeuropäische Kleinfamilie verfrachten? Anton wird also nun zum Brötchenverdiener und Familienoberhaupt. Marie übernimmt die Rolle der Hausfrau, ist in materieller Hinsicht abhängig von Anton, agiert im Hintergrund und übernimmt hauptsächlich reproduktive Arbeiten. Auch hierfür erfüllen unsere ProtagonistInnen alle Voraussetzungen.

Das der Leserschaft vermittelte Bild ist also eine Neuauflage, sozusagen ein moderner Robinson Crusoe. Robinson ist heute als Helfer, Spender, Experte etc. unterwegs, um seinen „Freitagen“ (Kinder, Einheimische, Angehörige, Flutopfer etc.) aus dem Süden seine Segnungen angedeihen zu lassen. So genannte „Entwicklungsländer“ erfahren bei Katastrophen die meiste Aufmerksamkeit. Da die Darstellung der AkteurInnen wie soeben dargelegt erfolgt, prägen sich diese Vorstellungen und Meinungen in den Köpfen der Leserschaft ein. Ist dies ein Problem? Natürlich! Unsere eingeschränkte Sichtweise auf weltweite Zusammenhänge wird einmal mehr perpetuiert, unser Weltbild dreht sich ob der Bestätigung fröhlich im Kreise.

3.7 Beantwortung der Forschungsfragen

Zu Beginn dieser Arbeit wurde folgende Frage in den Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses gerückt:

- Welche Bezeichnungen und Eigenschaften wurden den verschiedenen AkteurInnen in der Katastrophenberichterstattung post Tsunami zugeschrieben?

Die Bezeichnungen lassen sich auf die zehn Akteurskategorien der Kreuzklassifikation zusammenfassen. Die Berichterstattung drehte sich vornehmlich um: SpenderInnen, HelferInnen, Einheimische, Kinder, Flutopfer, Personen, die in der Öffentlichkeit stehen, TouristInnen und Regierungen. Diese Bezeichnungen traten stets mit Eigenschaftskomplexen auf, welche im Rahmen der Studie in folgende Attributskategorien zusammengefasst wurden: wir/andere/neutral, aktiv/passiv/neutral, männlich/weiblich/neutral.

Hier nun die Beantwortung der spezifizierenden „Unterfragen“:

- Lassen sich Muster erkennen, was Bezeichnungen, Gruppenzugehörigkeit und Eigenschaften betrifft?

Die erste spezifizierende Unterfrage ist mit einem eindeutigen Ja zu beantworten. All jene Kategorien, die vornehmlich aktive Attribute aufwiesen, waren auch tendenziell der Eigengruppe („wir“) zugehörig und zudem tendenziell männlich. Eher passiv dargestellte Kategorien betrafen hingegen meist Mitglieder der Fremdgruppe und waren darüber hinaus eher weiblich bzw. wurde ihr Geschlecht nicht näher spezifiziert.

- Ist also die Behauptung zulässig, die Darstellungsweise folge stereotypen Zuschreibungen?

Ja, die Katastrophenberichterstattung jener untersuchten Boulevardzeitungen nahm stereotype Zuschreibungen vor. Sie tradierte Vorstellungen einer klaren Rollenverteilung, welche entlang rassistischer und sexistischer Trennlinien erfolgt. Es sind diese Eigenschaften und Eigenschaftskombinationen, welche sich in den Köpfen der RezipientInnen als (negative) Verhaltenserwartungen gegenüber

Menschen aus sogenannten Entwicklungsländern festsetzen können und zudem eine stark verkürzte Sichtweise auf EZA-relevante Themenbereiche vermitteln.

- Welcher Kategorienkomplex stand insgesamt im Vordergrund, um wen drehte sich die Katastrophenberichterstattung also hauptsächlich? Um „uns“ oder „die anderen“?

Im Rahmen vorliegender Studie konnte ein genereller Fokus der Berichterstattung auf Mitglieder unserer Eigengruppe nachgewiesen werden. Im Vordergrund standen vor allem SpenderInnen und HelferInnen, welche beide zum absoluten Großteil der Kategorie „wir“ zuzurechnen waren, meist aktive Attribute aufwiesen und tendenziell männlich Geschlechts waren.

Die große Frage ist, ob mit Hilfe der Berichterstattung zu Themen der sogenannten „Dritten Welt“ Mitleid geweckt wird, oder tatsächliches Interesse, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen. Eine vielfältigere Bandbreite an Darstellungsformen, eine ausgewogenere Art der Berichterstattung über Länder und AkteurInnen „des Südens“ in den Boulevardmedien würde die Möglichkeit eröffnen, eine breitere Leserschaft für entwicklungspolitische Themen zu sensibilisieren. Dieses öffentliche Interesse an entwicklungspolitischen Themen wäre Grundvoraussetzung für das Entstehen eines politischen Druckes, welcher wiederum beispielsweise die staatlich aufgewendeten ODA-Leistungen zu erhöhen im Stande wäre. Ist die Bevölkerung jedoch nicht vertraut mit entwicklungspolitischen Fragestellungen und Themen, so bleibt (abgesehen von einer kleinen Schicht einer interessierten Bildungselite) jener Druck auf Regierungen aus.

Katastrophen sind die Sternstunden der Medien und es ist während der Katastrophenberichterstattung, dass Ländern der sogenannten „Dritten Welt“ am meisten Aufmerksamkeit zuteil wird. Verläuft nun während dieses Aufmerksamkeitsschubes die Berichterstattung in klischeehaften Bahnen, so können sich diese maßgeblich in die öffentliche Meinung einprägen. Geht es dann abseits von Katastrophen um entwicklungspolitische Fragestellungen, so tauchen die Katastrophen- und Mitleidsbilder vor dem geistigen Auge auf. „Dritte Welt“ = Verzweiflung, so das vermittelte Bild. Was können wir tun? → Spenden. Punkt.

Genau diese verkürzte Sichtweise ist das Problem. Sie stutzt komplexe Fragestellungen auf oberflächliche Symptombekämpfung zurecht. Sie beschäftigt sich nicht mit den möglichen Ursachen einer Hungersnot, nicht mit der Frage, ob beispielsweise globale Wirtschaftsbeziehungen und darin vorherrschende asymmetrische Machtstrukturen die Hungersnot überhaupt erst ausgelöst haben. Die verkürzte Sichtweise möchte einfach nur Nahrungsmittel schicken. – Ein ohne Frage oft gut gemeintes Unterfangen, welches das auftretende Problem mit rascher Hilfestellung zu beheben versucht. Leider dreht sich das große Schauspiel damit jedoch im steten Kreis, da die Aufmerksamkeit meist lediglich der Spitze des Eisbergs gilt.

Nun ist es nicht grundsätzlich und pauschal zu verurteilen, wenn Zeitungen darüber berichten, was „unsere Landsleute“ im Katastrophengebiet vollbringen. Im Gegenteil - es ist sogar zu befürworten, positive Berichte zu publizieren, anstatt kontinuierlich Jammerlitaneien zu produzieren. Problematisch wird es jedoch, wenn das Fass überzulaufen beginnt – und das tut es im Falle von Katastrophen mit starker Medienpräsenz recht zügig. Irgendwann fragt man sich, ob die spendenden Firmen, die beispielsweise Häuser für das „Kurier-Dorf“ in Sri Lanka finanzierten, tatsächlich noch „die gute Tat“ im Visier hatten, oder

ob es allein um die Nennung des ehrenwerten Firmennamens im Kurier und die damit einhergehende Imageaufwertung des Unternehmens ging. Tatsächlich fanden sich oft lange Listen, in denen die Großspender mit Lob gehuldigt wurden. (Ein Grund, warum die Liste der SpenderInnen so lang wurde, waren jene publizierten Listen.)

Es wurden im Rahmen der untersuchten Berichterstattung keine ausdrücklichen Diskriminierungen ausgesprochen, vielmehr wurden gewisse Rollen (nämlich aktive, kompetente) eher männlichen Mitgliedern der Eigengruppe vorbehalten. Es wurde nicht explizit gesagt, Mitglieder der Fremdgruppe seien weniger kompetent und für aktive Rollen weniger geeignet. Durch das Auslassen jener Darstellungsformen, durch das Verringern von Vielfalt, wurden jedoch stereotype Rollenbilder konstruiert. Insgesamt kann man sagen, dass sich die ÖsterreicherInnen im Rahmen der Tsunamiberichterstattung vorrangig selbst feierten.

4. Zusammenfassung

Mit inhaltsanalytischen Methoden wurde die Sprache der Boulevardpresse in Bezug auf die Katastrophenberichterstattung zum Tsunami über fünf Monate hinweg untersucht (Ende Dezember 2004 bis Ende Mai 2005). Das Hauptaugenmerk lag auf der unterschiedlichen Beschreibung der AkteurInnen aus dem „Westen“ und aus dem „Süden“. Mit Hilfe der Untersuchungsergebnisse konnte nachgewiesen werden, dass die Darstellung stereotypen Mustern folgte, welche aus feministischen und rassismustheoretischen Blickwinkeln problematisch sind, sowie stark auf „uns und unsere guten Taten“ fokussiert ist.

Welche Wirkung die Art der Katastrophenberichterstattung auf die RezipientInnen hatte, wurde in dieser Studie nicht explizit untersucht, wohl aber lassen die eindeutigen Untersuchungsergebnisse plausible

Wirkungsvermutungen zu. Die Tatsache, dass Massenmedien Meinungen beeinflussen können, kann im Falle der Katastrophenberichterstattung dazu führen, dass die Leserschaft in einer stark einseitigen Sichtweise in Bezug auf sogenannte „Entwicklungsländer“ bestärkt wird. Die Berichterstattung über jene Länder kreist zumeist um einige wenige Themenbereiche: Krieg, Sex, Katastrophen und was WIR für SIE tun. Sie führt damit ihr Erbe des einseitigen Berichtens fort. Diese Fortführung bedeutet ein Fortführen des Verbreitens fragmentierter Rollenbilder. Durch diese Vorgehensweise wird Passivität von BürgerInnen in Bezug auf Themen der EZA gefördert. Es wäre jedoch durchaus eine perspektivenreichere Berichterstattung möglich. Teun van Dijk erstellte eine provisorische Liste an Themen, die in der Berichterstattung oftmals fehlen, aber ein vollständigeres Bild der Realität zu vermitteln imstande wären:

- Armut in reichen Ländern und die Gründe hierfür
- Rassismus im alltäglichen Leben, vor allem auch unter Eliten
- kultureller Ethnozentrismus
- die Position von Frauen in unseren Gesellschaften (nicht nur in z.B. muslimischen Gemeinschaften!)
- die Konsequenzen der Ungleichheiten im Welthandel
- das Erbe des Kolonialismus und heute anzutreffende Formen des Neo-Kolonialismus (vgl. van Dijk 1995: 30)

Vorurteile gegenüber Menschen aus sogenannten „Entwicklungsländern“ entstehen aus verschiedenen Gründen - aus einem komplexen Zusammenspiel mehrerer Faktoren. Massenmedien sind einer der maßgeblichen Faktoren hierfür und könnten somit auch dazu beitragen, durch perspektivenreichere Berichterstattung jene Vorurteile abzubauen. Unsere Symbolsysteme, unser kollektives Wissen soll um Achtung gegenüber Fremdgruppen erweitert werden. Stereotype Rollenmuster sollen widerlegt werden. (vgl. Dombrowski 1998: 138)

In diesem Sinne wäre eine vielfältigere Darstellung von AkteurInnen, welche sich nicht darauf beschränkt, gängige Klischees zu perpetuieren, ein wichtiger und wertvoller Schritt in Richtung einer positiven Veränderung öffentlicher Meinung zum Thema Entwicklungszusammenarbeit und Geschlechtergerechtigkeit.

5. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Wer schreibt über wen aus welcher Perspektive?.....	11
Abbildung 2: Geschlechterrollen im Zusammenhang mit den Darstellungen "zivilisiert" versus "unzivilisiert"	18
Abbildung 3: Ablaufmodell Inhaltsanalyse.....	66
Abbildung 4: Kreuzklassifikation.....	71
Abbildung 5: Bsp. Kreuzklassifikation TouristInnen.....	73
Abbildung 6: Bsp. Kreuzklassifikation HelferInnen	74
Abbildung 7: Bsp. für die Erfassung von "Opfern" und "SpenderInnen" ...	84
Abbildung 8: Zeitlinie der Etappen der systematischen Stichprobe.....	85
Abbildung 9: Ergebnisse 1. Etappe systematische Stichprobe in absoluten Zahlen	86
Abbildung 10: Ergebnisse 1. Etappe der systematischen Stichprobe in Prozent.....	86
Abbildung 11: Diagramm Ergebnisse 1. Etappe der systematischen Stichprobe in Prozent.....	87
Abbildung 12: "wir" versus "andere", 1. Etappe der systematischen Stichprobe	87
Abbildung 13: Ergebnisse 2. Etappe der systematischen Stichprobe in absoluten Zahlen.....	89
Abbildung 14: Ergebnisse 2. Etappe der systematischen Stichprobe in Prozent.....	89

Abbildung 15: Diagramm Ergebnisse 2. Etappe der systematischen Stichprobe in Prozent.....	91
Abbildung 16: "wir" versus "andere", 2. Etappe der systematischen Stichprobe.....	92
Abbildung 17: Ergebnisse 3. Etappe systematische Stichprobe in absoluten Zahlen.....	93
Abbildung 18: Ergebnisse 3. Etappe systematische Stichprobe in Prozent	93
Abbildung 19: Diagramm Ergebnisse 3. Etappe der systematischen Stichprobe in Prozent.....	94
Abbildung 20: "wir" versus "andere", 3. Etappe der systematischen Stichprobe.....	95
Abbildung 21: Ergebnisse 4. Etappe systematische Stichprobe in absoluten Zahlen.....	96
Abbildung 22: Ergebnisse 4. Etappe der systematischen Stichprobe in Prozent.....	96
Abbildung 23: Diagramm Ergebnisse 4. Etappe der systematischen Stichprobe in Prozent.....	97
Abbildung 24: "wir" versus "andere", 4. Etappe der systematischen Stichprobe.....	98
Abbildung 25: Gesamtergebnisse systematische Stichprobe in absoluten Zahlen	99

Abbildung 26: Gesamtergebnisse der systematischen Stichprobe in Prozent.....	99
Abbildung 27: Diagramm Gesamtergebnisse der systematischen Stichprobe in Prozent.....	100
Abbildung 28: Gesamtergebnis der zufälligen Stichprobe in absoluten Zahlen	101
Abbildung 29: Gesamtergebnis der zufälligen Stichprobe in Prozent.....	101
Abbildung 30: Diagramm Gesamtergebnis der zufälligen Stichprobe in Prozent.....	102
Abbildung 31: "wir" versus die "anderen" Gesamtergebnis systematische Stichprobe	103
Abbildung 32: Aktive Kategorien verglichen mit Geschlecht	108
Abbildung 33: Grafik männlicher, aktiver Protagonist.....	108
Abbildung 34: Passive Kategorien verglichen mit Geschlecht	109
Abbildung 35: Grafik weibliche/neutraleR ProtagonistIn	109
Abbildung 36: Aktive Kategorien verglichen mit "wir" bzw. "andere"	110
Abbildung 38: Passive Kategorien verglichen mit den Kategorien "wir" bzw. "andere"	111

6. Bibliographie

Angerer, Roland (1991): Die Nord-Süd Mauer – Über die Vermarktung von Kriegen, Karneval und Katastrophen. In: Bruck, Peter A. (Hrsg.): Das Österreichische Format. Kulturkritisch Beiträge zur Analyse des Medienerfolges „Kronen Zeitung“. Wien: Wiener Journal Zeitschriftenverlag, S. 144 - 161

Atteslander, Peter (2006): Methoden der empirischen Sozialforschung. - 11., neu bearb. u. erw. Aufl. Berlin: Schmidt

Baacke, Dieter (1997): Medienpädagogik. Tübingen: Niemeyer

Boas, Franz (1955): Das Geschöpf des sechsten Tages. Berlin-Dahlem: Colloquium Verlag Otto H. Hess

Bruck, Peter A. (Hrsg.) (1991a): Das österreichische Format: Kulturkritische Beiträge zur Analyse des Medienerfolges „Neue Kronen Zeitung“. Wien: Wiener Journal Zeitschriftenverlag.

Bruck, Peter A.; Stocker, Günther (2002): Die ganz normale Vielfältigkeit des Lesens. Münster – Hamburg – London: LIT-Verlag

Bruck, Peter A. (1991b): Die massenmedial organisierte Empörung: Zur Poetik einer Kulturkriegserklärung. In: Bruck, Peter A. (Hrsg.): Die Mozart Krone. Zur Empörung eines Boulevardblattes und der medialen Konstruktion eines Kulturkampfes. Wien – St. Johann im Pongau: Österreichischer Kunst- und Kulturverlag.

Bruck, Peter A. (1991c): Lesern gehen die Augen auf – Die Gesundheitsanstalt – ausgepackt und enthüllt. In: Bruck, Peter A. (Hrsg.): Das österreichische Format: Kulturkritische Beiträge zur Analyse des Medienerfolges „Neue Kronen Zeitung“. Wien: Wiener Journal Zeitschriftenverlag., S. 75 - 88

Burgmer, Christoph (Hrsg.) (1999): Rassismus in der Diskussion. Gespräche mit... Berlin: Elefanten Press

van Dijk, Teun (1988): News as Discourse. Hillsdale, New Jersey - Hove – London: Lawrence Erlbaum Associates Publishers

van Dijk, Teun (1993): Principles of Critical Discourse Analysis. In: Discourse & Society, 4(2), 249 - 283.

van Dijk, Teun (1989): Structures and strategies of discourse and prejudice. Social psychological and methodological perspectives. In: J.P. van Oudenhoven & T.M. Willemsen (Hrsg.), Ethnic minorities. Social psychological perspectives. Amsterdam/Lisse: Swets & Zeitlinger, S. 115 - 138

van Dijk, Teun (1995): The mass media today. Discourses of domination or diversity? Javnost/The Public (Ljubljana), 2(2), 27 - 45

Dombrowski, Ines (1998): Der Kampf um Macht als Kampf um Weltbilder – die Diskussion über politische Korrektheit (PC) aus sozialtechnischer Sicht. In: Kroeber-Riel, Werner; Behrens, Gerold; Dombrowski, Ines (Hrsg.): Kommunikative Beeinflussung der Gesellschaft. Kontrollierte und unbewußte Anwendung von Sozialtechniken. Wiesbaden: Gabler Verlag, Deutscher Universitäts-Verlag, S. 129 - 162

Easterly, William (2006): Wir retten die Welt zu Tode. Für ein professionelleres Management im Kampf gegen die Armut. Frankfurt/New York: Campus Verlag.

Eibl-Eibesfeldt, Irenäus (1976): Menschenforschung auf neuen Wegen. Die naturwissenschaftliche Betrachtung kultureller Verhaltensweisen. Wien-München-Zürich: Goldmann Sachbuch Verlag

Esteva, Gustavo (1992): Development. In: Sachs, Wolfgang (Hrsg.): The development dictionary. London: Zed Books, S. 6 - 25

Früh, Werner (2007): Inhaltsanalyse. Theorie und Praxis. 6., überarbeitete Auflage. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH

Galtung, Johan (1972): Eine strukturelle Theorie des Imperialismus. In: Senghaas, Dieter (Hrsg.): Imperialismus und strukturelle Gewalt. Analysen über abhängige Reproduktion. Frankfurt am Main: edition suhrkamp, S. 29 - 105

Grapard, Ulla (1995): Robinson Crusoe: The Quintessential Economic Man? In: Feminist Economics: Volume 1, Number 1, S.33 - 52

Grausgruber, Alfred; Holley, Heinz (1997): Zwischen Eigennutz und Solidarität: Einstellungen zu Entwicklungshilfe und Entwicklungszusammenarbeit in der österreichischen Bevölkerung. Wien: Südwind-Verlag

Gunz, Josef (1991): Die Neue Kronen Zeitung, ihre Leser und Lainz – eine Annäherung. In: Bruck, Peter A. (Hrsg.): Das österreichische Format: Kulturkritische Beiträge zur Analyse des Medienerfolges „Neue Kronen Zeitung“. Wien: Wiener Journal Zeitschriftenverlag, S. 89 - 107

Hepp, Andreas (Hrsg.) (2006): Kultur - Medien - Macht: Cultural Studies und Medienanalyse. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwissenschaften

Holthoff, Mark (2006): Südafrika à la carte: Die Konstruktion eines Landes in deutschen Reisekatalogen. In: Stichproben. Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien. Nr. 12/2006, 6. Jg. S. 105 - 125

http://www.univie.ac.at/ecco/stichproben/Nr10_Holthoff.pdf

(Zugriff 8. Jänner 2009)

Kelle, Udo; Erzberger, Christian (2007): Qualitative und quantitative Methoden: Kein Gegensatz. In: Flick et al: Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag. 5. Auflage 2007, S. 299 - 308

Keller, Reiner (2007): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. 3., aktualisierte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Kleedorfer, Jutta (1998): Vom Wilden zum Menschen. Ein Streifzug durch die Dritte Welt in der Kinder- und Jugendliteratur. In: Medien Impulse, Heft Nr. 26. S. 33 - 42

http://www.mediamanual.at/mediamanual/themen/pdf/dritte_welt/26kleed.pdf

(Zugriff: 08. Dezember 2008)

Kroeber-Riel, Werner; Behrens, Gerold; Dombrowski, Ines (Hrsg.) (1998): Kommunikative Beeinflussung in der Gesellschaft: kontrollierte und unbewußte Anwendung von Sozialtechniken. Wiesbaden: Dt. Univ.-Verl. [u.a.]

Leiris, Michel (1985): Die eigene und die fremde Kultur. Ethnologische Schriften Band 1. Frankfurt: Suhrkamp Verlag

Luger, Kurt (1998): Das Bild der Dritten Welt in Österreichs Öffentlichkeit. In: Medien Impulse. Heft Nr. 26. Dezember. S. 15 - 20

www.mediamanual.at/mediamanual/themen/impuls02.php.

(Zugriff: 11. Juni 2008)

Luger, Kurt (1991): Normalität als Ideologie: Die Lebenswelt der Kronen Zeitungsgemeinde. In: Bruck, Peter A. (Hrsg.): Die Mozart Krone. Zur Empörung eines Boulevardblattes und der medialen Konstruktion eines Kulturkampfes. Wien – St. Johann im Pongau: Österreichischer Kunst- und Kulturverlag

Luhmann, Niklas (1996): Die Realität der Massenmedien. 2. erw. Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag

Mann, Josef (1998): Die mediale Konstruktion der „Dritten Welt“. Ihr Bild in der Spendenwerbung. In: Medien Impulse. Heft Nr. 26. Dezember. S. 55 - 57

www.mediamanual.at/mediamanual/themen/impuls02.php.

(Zugriff: 11. Juni 2008)

Maral-Hanak, Irmi (2006): Entwicklung kommunizieren. Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit. In: Gomes, Beatriz de Abreu Fialho; Maral-Hanak, Irmi; Schicho, Walter (Hg): Entwicklungszusammenarbeit. Akteure, Handlungsmuster und Interessen. Wien: Mandelbaum, 103 - 123.

Markefka, Manfred (1995): Vorurteile - Minderheiten – Diskriminierung. Ein Beitrag zum Verständnis sozialer Gegensätze. 5., überarbeitete Auflage. Neuwied [u.a.]: Kommentator-Verlag

Mayring, Philipp (2007): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 9. Auflage. Weinheim [u.a.]: Beltz

Merten, Klaus; Schmidt, Siegfried J.; Weischenberg, Siegfried (Hrsg.) (1994): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH

Merten, Klaus (1995): Inhaltsanalyse. Einführung in Theorie, Methode und Praxis. 2., verb. Aufl. Opladen: Westdeutscher Verlag

Miles, Robert (1999): Kolonialismus und Rassismus. In: Burgmer, Christoph (Hrsg.): Rassismus in der Diskussion. Gespräche mit... Berlin: Elefant Press. S. 9 - 26

Neuwirth, Martina (1992): Fern-Sehen. Afrikabilder des ORF in den Nachrichtensendungen ZiB 1 und ZiB 2 anhand einiger Beispiele. Wien. Diplomarbeit.

Opletal, Helmut (1998): Was Journalisten leisten können, ist Klischees und Mythen zu hinterfragen und sie dort, wo sie falsch sind, zu zerstören.". Heft Nr. 26, Dezember

http://www.mediamanual.at/mediamanual/themen/pdf/dritte_welt/26opletal.pdf

(Zugriff: 11. Juni 2008)

Österreichische Medienanalyse

www.media-analyse.at

(Zugriff: 14. Jänner 2009)

Reinwald, Brigitte: „Afrika hierzulande“. Eine Bilder-, Text- und Beziehungsgeschichte. Einführung. In: Stichproben. Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien Nr. 10/2006, 6. Jg. S. 3 – 14
http://www.univie.ac.at/ecco/stichproben/Nr10_Einleitung.pdf
(Zugriff: 07. Jänner 2009)

Renger, Rudi (2006): Populärer Journalismus. In: Hepp, Andreas; Winter, Rainer (Hrsg.): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH. S. 269 - 184

Schmidt, Siegfried J.: Die Wirklichkeit des Beobachters. In: Merten, Klaus; Schmidt, Siegfried J.; Weischenberg, Siegfried (Hrsg.) (1994): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH, S. 3 - 14

Schreier, Josef (1992): Massenmedien und Vorurteile. Die Ausländer- und Asylantenproblematik in österreichischen Printmedien. Wien. Diplomarbeit

Sonderegger, Arno (2004): Einleitung: Rassistische Dimensionen afrikanischer Gegenwart und Geschichte. In: Stichproben. Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien Nr. 6/2004, 4. Jg. S. 7 - 20
http://www.univie.ac.at/ecco/stichproben/Nr6_Einleitung.pdf
(Zugriff: 07. Jänner 2009)

Sonderegger, Arno (2004): „Wölfe im Schafspelz“. Wenn Biologen Geschichte schreiben. In: Stichproben. Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien Nr. 6/2004, 4. Jg. S. 131 – 160
http://www.univie.ac.at/ecco/stichproben/Nr6_Sonderegger.pdf

(Zugriff: 07. Jänner 2009)

Stocker, Günther (1991): Das Böse ist immer und überall. Eine heldenmütige Zeitung verteidigt Salzburg gegen ‚bombardierende Punkerhorden‘ und ‚steuerfressende Kulturkraken‘. In: Bruck, Peter A. (Hrsg.): Die Mozart Krone. Zur Empörung eines Boulevardblattes und der medialen Konstruktion eines Kulturkampfes. Wien – St. Johann im Pongau: Österreichischer Kunst- und Kulturverlag

7. Abstract

Mit inhaltsanalytischen Methoden wurde die Sprache zweier österreichischer Boulevardzeitungen (Kronen Zeitung und Kurier) in Bezug auf die Katastrophenberichterstattung zum Tsunami über fünf Monate hinweg untersucht (Ende Dezember 2004 bis Ende Mai 2005). Das Hauptaugenmerk lag auf der unterschiedlichen Beschreibung der AkteurInnen aus Industrieländern und aus Ländern der so genannten „Dritten Welt“. Mit Hilfe der Untersuchungsergebnisse konnte nachgewiesen werden, dass die Darstellung stereotypen Mustern folgte, welche aus feministischen und rassismustheoretischen Blickwinkeln problematisch sind, sowie stark auf „uns und unsere guten Taten“ fokussiert ist.

Welche Wirkung die Art der Katastrophenberichterstattung auf die RezipientInnen hatte, wurde in dieser Studie nicht explizit untersucht, wohl aber lassen die eindeutigen Untersuchungsergebnisse plausible Wirkungsvermutungen zu. Die Tatsache, dass Massenmedien Meinungen beeinflussen können, kann im Falle der Katastrophenberichterstattung dazu führen, dass die Leserschaft in einer stark einseitigen Sichtweise in Bezug auf sogenannte „Entwicklungsländer“ bestärkt wird. Die Berichterstattung über jene Länder kreist zumeist um einige wenige Themenbereiche: Krieg, Sex, Katastrophen und was WIR für SIE tun. Sie führt damit ihr Erbe des einseitigen Berichtens fort. Diese Fortführung bedeutet ein Fortführen des Verbreitens fragmentierter Rollenbilder. Durch diese Vorgehensweise wird Passivität von BürgerInnen in Bezug auf Themen der EZA gefördert.

8. English Abstract

This study analyses how two Austrian tabloid newspapers (Kronen Zeitung and Kurier) wrote about the Tsunami catastrophe which happened in December 2004. Through content analysis, this study examines how „we“ (i.e. helpers, donors, people from industrialized countries) were described and written about in comparison to „them“ (i.e. people from so called „Third World countries“, flood victims).

It is argued that the way of writing enforced clichés about people from so called „Third World Countries“, that this may have great influence on public opinion which in turn affects the way development aid is being looked at. Those clichés followed both racist and sexist patterns.

Enforcing clichés might lead to lots of donations but it does not foster political reflection. It does not make people question the system itself and the role they are playing within it but rather gives the impression that donating is enough and „something is being done anyway“.

LEBENS LAUF



Persönliche Daten

Vor- und Zuname: Eva Karel
Wohnort: Leitemayergasse 13/4
1170 Wien
Tel: 0681/10418344
Email: karel_eva@yahoo.de
Web: www.evakarel.at
Geboren am: 15.07.1982
in: Waidhofen/Ybbs, Niederösterreich
Staatsbürgerschaft: Österreich

Vita

1992-1996 Gymnasium Waidhofen/Ybbs
1996-2001 Handelsakademie Waidhofen/Ybbs,
Ausbildungsschwerpunkte: Marketing und
internationale Geschäftstätigkeit sowie
Wirtschaftssprache Englisch
2002 einjähriger Aufenthalt in Sri Lanka:

- Voluntärsarbeit beim Sozialprojekt „Simple Wisdom“
- 6-monatiger Aufenthalt im theravada-buddhistischen Meditationszentrum
Nilambe, Sri Lanka

2003	einjährige Weltreise • U.a. YogalehrerInnen Ausbildung an der Cairns Yoga Academy, Australien • Voluntärsarbeit für Greenpeace, San Francisco • Arbeit als Yogalehrerin in Sri Lanka und Colorado • Voluntärsarbeit im Wolfsreservat „Mission:Wolf“, Colorado
2004-2009	Studium der Internationalen Entwicklung an der Universität Wien • Vertiefung: Ost-Afrika und Religionswissenschaft • Arbeit als Yogalehrerin • Arbeit als Malerin
2006-2008	4 Semester lang Tutorin für das Fach AG Entwicklungszusammenarbeit an der Uni Wien
2008-2009	1 Semester lang Tutorin für das Fach RVO Entwicklungszusammenarbeit an der Uni Wien

Besondere Kenntnisse und Weiterbildung

2000	Cambridge Certificate in English for International Business and Trade
2000	Führerschein A + B
2003	YogalehrerInnen Zertifikat (Registered Yoga Alliance 200 Hours certification R.Y.T.200)

Hobbies

Yoga, Malen, Lesen, Laufen, Snowboarden